Darnley.

Eine Erzählung

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1840.

Dreißigstes Kapitel.

So suchen
Und lugen
Die Schurken Tag und Nacht;
Gar rührig
Und gierig
Auf die Beute bedacht.

Wie gerne ein armer Novellenschreiber auch seinen geraden Weg verfolgen möchte, so ist es doch ganz unmöglich für ihn so zu verfahren, wenn er eine wahre Geschichte seiner Erzählung zum Grunde legt. Die Umstände springen stets hin und her; und wenn er der Natur folgt, so muß er auch dem Gang des Frosches sich anschließen. Hier ist der Palast des Glücks mit seinem Glanz und seiner Pracht; dort die Hütte des Mangels mit ihrer Sorge, ihrer Schwermuth und ihrem Elend. In einem Hause kommt ganz fröhlich ein neugebornes Leben in die Welt, in dem nächsten führt der finstere Tod den Menschen hinweg in die Ewigkeit; weinender Kummer und lachende Freude sitzen, sich verhöhnend, auf jedem Schritt, und Lächeln und Thränen laufen stets hinter einander her auf der breiten Straße des Lebens, wenn auch wenig geeignet,

einander Gesellschaft zu leisten. Da nun die Welt voll von Gegensätzen und Sprüngen ist, so muß der, welcher sie copirt, auch ebenfalls auf seinen Hinterfüßen sitzen und das Känguruh spielen.

Ich fand es nothwendig, diese Erklärung vorauszuschicken, ehe ich mit Vonderbrugius weiter gehe, der ohne irgend einen Grund anzugeben, plötzlich zu Scenen zurückspringt, die wir längst verlassen haben, und den Leser wieder nach London zurück versetzt, wo er, auf das Wort eines Schriftstellers, so kurze Zeit als möglich zurückgehalten werden soll.

Alle diejenigen, welche die Geschichte jenes kleinen, mächtigen Flecks von einer Insel, Großbrittanien genannt, gelesen haben, müssen recht gut wissen, daß der gebieterische Minister Heinrichs VIII. nicht der Mann war, der Widerspruch mit geduldiger Ergebung trug; wie groß war daher seine Wuth, als er hörte, daß Lady Constance de Grey nicht in Richmond zu finden sey. Treu seiner Drohung, hatte Wolsey nicht verfehlt, gleich nach seiner Ankunft in London eine Sänfte mit Pferden für seine schöne Mündel nach Richmond zu schicken, ungeachtet der späten Stunde und der Erkältung, die er sich auf dem Wasser zugezogen hatte. Gegen elf Uhr in derselben Nacht kehrten seine Boten zurück, und meldeten ihm, daß das Fräulein nicht im Palaste zu finden sey, fügten auch hinzu, daß ein Mann, der bei dem Thore angestellt sey, verwendet worden sey, einiges Gepäck für sie in ein zweirudriges

Boot zu tragen, welches sie an dem Landungsplatz empfangen und nach Westminster zugerudert habe.

Dies war Alles, was sie von Nachrichten eingezogen hatten. Doch es war hinreichend, Wolsey bei der Nachsuchung zu leiten, welche er augenblicklich nach der Flüchtigen anstellen ließ. Ehe er sich zur Ruhe begab ergriff er jede Vorsichtsmaßregel, um sie zu verhindern, das Königreich zu verlassen; er befahl Boten früh am nächsten Morgen auszuschicken, nach jedem Hafen, wo sie wahrscheinlich sich einschiffen konnte, und trug einem Beamten auf, noch diese Nacht nach Richmond zu eilen, sich an den Landungsstufen des Palastes aufzustellen, und die Ankunft der Männer zu erwarten, welche das Boot ruderten, das sie fortgeführt hatte, und gab ihm zugleich einen Verhaftbefehl für sie mit.

Was die Eilboten nach den verschiedenen Hafen betrifft, so wollen wir sie ihrem Schicksale überlassen, und uns nicht mit einer Nachsuchung durch das halbe Königreich in Unruhe setzen, wir wollen jedoch die Bewegungen des andern Boten verfolgen, aus dessen Verfahren sehr wichtige Folgen hervorgingen.

Obgleich mit dem herzlichen Wunsche, daß der Cardinal und Lady Constance beim Teufel wären, der eine als die nächste, die andere als die entfernte Ursache seines nächtlichen Rittes, kam der Beamte doch in den Sattel, und begleitet von zwei Dienern, eilte er nach Richmond, wo sie gegen zwei Uhr des Morgens ankamen.

Männer von neugierigem und philosophischem Geiste

haben bemerkt, daß bei einem Landungsplatze stets eine Schenke ist; derselbe Fall war auch gegenwärtig bemerkbar. Fast gegenüber dem Landungsplatze auf der linken Seite stand die gastliche Wohnung eines Bierausspenders, welcher den brittischen Nektar allen denen schenkte, welche die Mittel hatten für ihn zu bezahlen und in seinen Fenstern schimmerte selbst zu dieser Zeit um zwei Uhr des Nachts ein Licht, worüber sich der Beamte wunderte, da die Nähe des Palastes Ordnung und Nüchternheit dem Volk hätte auferlegen sollen. Doch ritt er heran und stieg ab; und als er die Thüre aufmachte, bemerkte er, daß in dem Schenkzimmer ein Individuum von der Klasse der Schiffer saß, dessen schläfriges Haupt vorwärts und rückwärts sich neigend, oft so nahe der Lampe auf dem Tische kam, daß sie seine rothe Nase mit Brand bedrohte. Ohne Rücksicht auf die Gebräuche des Morpheus schüttelte der Beamte den Schläfer tüchtig bei der Schulter, worüber er aufsprang und rief: „Nun, ich bin fertig, wie lange seyd Ihr ausgeblieben — ich warte schon eine ganze Stunde!"

„Wartet, auf Wen?" fragte der Beamte, „nicht auf mich, deß bin ich gewiß, oder mit meinem Willen hättet ihr lange warten können."

„Gott sey mit uns, ich bitte Euer Gestrengen um Verzeihung," sagte der Mann, seine Augen reibend, „ich dachte Ihr wäret die beiden Leute, welche mein Boot mietheten, um das junge Fräulein nach London zu bringen. Sonderbare Leute waren das, mich nicht

mein eigenes Boot rudern zu lassen! sie versprachen mir um ein Uhr zurück zu seyn, und so ließ mich der Meister Wirth hier sitzen auf sie zu warten. Ich dachte wahrhaftig Ihr wäret die beiden."

„Nein, ich bin ein einzelner Mann und war nie zwei in meinem Leben," antwortete der Beamte. „Aber die beiden Leute? — Um ein Uhr sagt Ihr, sollten sie kommen? — Wie kamt Ihr aber dazu, ihnen ein Boot zu leihen?"

„Herr! weil sie's verlangten!" erwiederte der Schiffer, „da habt Ihr es, wie!"

„Aber wie wißt ihr, ob sie es je wieder zurückbringen?" fragte der Beamte.

„Weil sie mir zehn Mark zum Pfand ließen," antwortete der Andere. „Nein, nein, ich ließ mich nicht übertölpeln. Ich sah, sie brauchten das Boot sehr nothwendig, so ließ ich es ihnen für eine Mark den Tag, doch ließ ich mir zehn weitere geben; so wenn das Boot verloren oder beschädigt wird, habe ich seinen doppelten Werth in der Tasche."

„Und was sagten sie, daß sie damit thun wollten?" fragte der Beamte. „O ich fragte nicht," sagte der Fischer, aber im Herumspazieren sah ich, daß sie fast eine Stunde an dem Landungsplatz verweilten, als auf einmal eine junge Dame herunter kommt und ein alter Priester und eine Kammerfrau, wie ich glaube, und sie treten hinein und fort rudert das Boot nach London. Sie waren tüchtige Ruderer, ich versichere

Euch, und gut in der Sache bewandert. Aber Euer Gestrengen seyd entsetzlich neugierig ihretwegen?"

„Ja, und so neugierig," antwortete der Beamte, „daß sie beide mit mir nach London gehen sollen, wenn sie heute Nacht hieher kommen; und Ihr auch Meister Schiffer, so haltet euch bereit. He, Thomas, komm herein und bleib bei diesem Ehrenmann. Sieh zu, daß er nicht davon läuft."

„Du, Will, bring die Pferde unter, und dann komme herunter zu mir an den Landungsplatz!"

Nachdem der treffliche Polizeimann die Vorstellung des Schiffers zurückgewiesen hatte, ging er an das Ufer, und wartete mit gekreuzten Armen und seine Augen fest auf den hellen Fluß gerichtet, wie er hinfloß glänzend gleich Silberwogen in dem Mondschein. In wenig Minuten kam sein Begleiter zu ihm und nicht lange, so sahen sie einen schwarzen Fleck mitten im Strome sich heranbewegen, während das Geräusch entfernter Ruder sich hören ließ. Als das Boot näher kam, konnte man deutlich zwei Männer sehen, welche es nach dem Landungsplatz hinruderten, von denen der Eine, als sie wenig Schritte davon entfernt waren, seinen Kopf erhob und rief: „Seyd ihr es Meister Perkins?"

„Ja, ja!" antwortete der Beamte, so gut er konnte, das dumpfe Halloh eines Schiffers nachahmend, und mit den Händen in seinen Hosentaschen hin- und hergehend, wie wenn er sich warm halten wollte.

Ohne weiteres Geräusch näherte sich das Boot

dem Ufer, und einer der Männer sprang heraus, worauf der Beamte ihn sogleich beim Kragen faßte und rief: „In des Königs Namen befehle ich, daß Ihr mit mir geht.“

„Stoß ab! stoß ab!“ rief der Mann seinem Gefährten zu, „bei Gott, er hat mich gefaßt — stoß ab, Junge!“

Der andere Ruderer stieß ohne weitere Zögerung von dem Ufer ab, ehe der Diener des Beamten die Spitze des Bootes festhalten konnte, und da er sah, daß sein Gefährte gefangen war, ohne sich wieder los machen zu können, ergriff er das andere Ruder, und fuhr, so schnell er konnte, den Fluß hinab.

„Und jetzt, was zum Teufel wollt Ihr mit mir?“ fragte der Mann, trotzig sich zu dem Beamten wendend. „Na, weg mit Euern Händen! Greift mich am Kragen nicht so fest an, oder ich zerschlage Euch eure Nußschale!“ und zu gleicher Zeit kämpfte er, den Griff des andern abzuschütteln; aber der Beamte, der mit Personen umzugehen gewohnt schien, die mit seiner Handhabung nicht besonders zufrieden waren, entschied die Frage mit seinem Gefangenen sehr bald, indem er ihm mit einem Stock, den er trug, einen solchen Schlag auf den Kopf gab, daß er zu Boden sank. Es ist wunderbar, wie besänftigend für die Gefühle des Gefangenen diese milde Behandlung zu seyn schien, denn ohne eine fernere Anstrengung ließ er sich in die Schenke führen, von wo er am nächsten Morgen sicher nach Westminster gebracht wurde; der ursprüngliche

Eigenthümer des Bootes wurde als Zeuge mitgenommen.

Und hier laßt mich alle Constabel, Beamten von Bow-Street, Straßenaufseher, Nachtwächter und Patrouillen, welche diese treffliche und lehrreiche Geschichte lesen, bitten, an der Klugheit dieses Beamten ein Beispiel zu nehmen, welcher, nachdem er alle mögliche Nachricht aus andern Quellen erhalten hatte, sich weislich enthielt, seinen Gefangenen über irgend etwas zu befragen, indem er sein Verhör competenten Personen überließ.

Als er seinen Fang gerade nach York-House gebracht hatte, trug dieser würdige und exemplarische Polizeimann, dessen Namen ich gewiß erwähnen würde, hätte ihn nicht Vonderbrugius gefühllos übergangen — dieser Fürst der Häscher, sage ich, übergab seinen Fang in einen wohlverwahrten Ort und bei des Cardinals Rückkehr von Westminster-Hall erzählte er ihm Alles, was er gethan hatte, um die Sendung auszuführen, mit der er ihn beehrt habe. Der Cardinal lobte des Häschers Eifer und fing an zu argwöhnen, daß ein Geheimniß in der Sache sey, mehr als die einfache That, welche Constance sich zu Schulden kommen ließ. Er befahl den Gefangenen und den Zeugen sogleich vor ihn zu bringen, und ging selbst daran, die Sache zu untersuchen, um zu sehen, ob seine Finger fein genug wären, die Nadel aus der Flasche Heu zu ziehen; — eine schwierige Operation, für die nur eine Methode vorhanden ist, die man die Alexandrinische nennen kann,

nämlich das Heu zu verbrennen, und man wird gewiß die Nadel finden. Etwas ähnlich war das Verfahren, welches der Cardinal anzuwenden sich entschloß. Denn nicht sobald war der Gefangene, etwas bleich vor Furcht und etwas angegriffen in Folge seiner Nachtschwärmerei, vor ihn gebracht, als er eine höchst beredte Rede an ihn hielt über die Nothwendigkeit, dem Tod mit Festigkeit entgegen zu gehen; zu gleicher Zeit benachrichtigte er den unglücklichen Mann, daß er in dieser Welt nichts mehr zu hoffen hätte und rieth ihm, sich für die künftige Welt vorzubereiten. Immer ließ er jedoch die Möglichkeit angedeutet, wenn er sie auch nicht aussprach, daß ein offenes Geständniß von Allem, was der Angeklagte wisse in Bezug auf Lady Constance de Grey und ihre Entweichung, seinem Verbrechen den Stachel entziehen, und seine Gurgel von der drückenden Vertraulichkeit losmachen könnte, mit der sie von einem hänfenen Strick bedroht wurde.

In jenen Zeiten waren die Rechte noch wenig bestimmt und die Ausdehnung der großen bürgerlichen und politischen Gewalten war selbst den Geistern der Gebildeten und Denkenden kaum klar, viel weniger Leuten aus dem Stande dessen, der jetzt vor dem Prälaten stand, der von allen jenen Zeichen der Würden umgeben war, die damals gewiß eine ungeheure, wenn auch nur entlehnte Macht in sich schlossen. Ohne in die Sache tiefer einzugehen, ist es für meinen Zweck hinreichend zu sagen, daß der arme Mann in ungeheurer Furcht war, besonders da er mehr als ein tüchtiges

Verbrechen auf seinem Gewissen hatte, das, wie er wohl wußte, zu jeder Zeit einen hinreichenden Vorwand geben würde, ihn seine Reise in den Himmel antreten zu lassen, mochte er nun hinkommen oder nicht. Da er nun kein großes Interesse hatte, etwas was er wußte, zu verbergen, und das größte in der Welt, es zu sagen, so fiel er auf die Knie und erklärte, er wolle Alles gestehen, wenn der Cardinal ihm ein feierliches Versprechen geben würde, daß er des Königs volle Begnadigung erhalten solle, und der Kirche Absolution für jede Sünde, Verbrechen und Vergehen, die er bis auf diesen Tag begangen hätte.

Es kostete ihn nichts als ein Stückchen Pergament und etwas gelbes Wachs, und so versprach es der Cardinal, worauf der Verbrecher, immer noch auf seinen Knien, folgendermaßen begann:

„Mein Herr, Sir Payan Wileton —"

„Sir Payan Wileton ist also dein Herr?" rief Wolsey. — „So, so, mach' weiter!"

„Mein Herr, Sir Payan Wileton, mein gnädiger Lord," fuhr der Mann fort, „kam, als er gestern Morgen bei Euer Gnaden gewesen war, in voller Eile in seine Wohnung am Flusse bei Tothill, zurück, und schickte plötzlich einen unserer Yeomen mit einem einfältigen Priester nach Richmond ab, mit Euer Gnaden Erlaubniß, der einige Tage bei ihm gewesen war. Darauf schrieb er ein Billet, gab es mir und sagte, ich solle Black John mit mir nehmen, und wie toll in den Hof hinabjagen. Sobald wir dort wären, sollte

ich mit Hatchet Sivard sprechen, den er als Spion für Alles, was im Palaste geschieht, aufgestellt hat, und der mir helfen würde für den Tag ein Boot zu miethen. Wenn das geschehen sey, sollte ich Lady de Grey aufsuchen und ihr das Billet geben, und dann unsere Pferde im Wirthshause lassen, und mit meinem Gesellen im Boote warten, bis das Fräulein käme und sie hinrudern, wohin sie befehlen würde, doch vor Allem sollten wir gewöhnlichen Schiffern ähnlich sehen und jede Bezahlung nehmen, die sie uns geben wolle. Und wenn sie zufällig nicht käme, sollten wir das Boot aufgeben und zurückkehren."

Wie man erwarten kann, war Wolsey nicht wenig über die Intrigue erstaunt, die sich hier seinem Blick öffnete. „So!" sagte er; „So, Hatchet Sivard, der Page in der Königin Vorzimmer ist ein bezahlter Spion des Sir Payan Wileton. — Gut! Recht gut! — Natürlich führtet ihr das Fräulein in das Haus ihres Verwandten, he?"

„Nicht so, mit Euer Gnaden Erlaubniß," erwiederte der Mann. „Zuerst that sie, als wollte sie bei Tothill anhalten, doch dann sagte sie uns, noch bis Westminster zu rudern, und landete da."

„Doch du sahst, wohin sie ging," rief Wolsey und seine Stirn verfinsterte sich. „Denke, dein Leben hängt von deinem Bekenntniß der Wahrheit ab! Laß mich nur den Schatten einer Lüge sehen, und du bist verloren!"

„So wahr ich Gnade hoffe, Mylord, so sage ich

Euch die ganze Wahrheit," erwiederte der Diener. „Als sie ans Land gestiegen war, stieg ich aus und folgte. Aber als sie durch mehrere Straßen gegangen waren, sah ich, daß sie merkten, daß ich sie beobachte; so mußte ich ein enges Gäßchen durchlaufen, in der Hoffnung, sie wieder zu sehen, wenn ich herumkäme; doch sie hatten einen andern Weg genommen und ich fand sie nicht wieder."

Wolsey ließ, in seiner Erwartung getäuscht, seine Hand schwer auf den Tisch fallen. „Du sagst sie, Bursche! Wen meinst du?" fragte er. „Wer war bei ihr?"

„Ihre Kammerfrau, Euer Gnaden," antwortete der Mann, „und ein alter Priester, den Sivard ihren Kaplan nennt."

„Ach!" sagte Wolsey gedankenvoll, „Dr. Wilbraham! Das ist sehr seltsam! Ein gelassener, guter Mann — gehorsam meinem Willen — einstimmig mit der Schicklichkeit der Heirath, die ich vorschlug. Es muß ein tieferer Plan hier zu Grunde liegen von Seiten des Sir Payan Wileton. Das arme Mädchen muß betrogen seyn, und ist vielleicht nicht so eigenwillig als mißleitet. Ich sehe es — ich sehe es Alles; der schlaue Verräther sucht ihre Güter, und möchte gern ihre Vermählung verhindern und ihr mein Mißfallen zuziehen. Ein feiner Plan, auf Ehre; aber er soll nicht gelingen. Sekretär, sagt dem Thürsteher, er soll zu Sir Payan Wileton eilen, ihn freundlich grüßen und ihn bitten, einen Augenblick hieher zu kommen."

Es war nur der letztere Theil der obigen Rede, der das Ohr der Umstehenden erreichte, das Uebrige murmelte er in einem leisen, kaum hörbaren Tone für sich. „Bitte! bitte: Euer Herrlichkeit Gnaden!“ rief der Mann, und faltete vor Schrecken seine Hände, als er Wolsey's Befehl hörte, „laßt mich nicht in Sir Payan's Hände fallen; ich werde binnen zwei Tagen nicht mehr leben, wenn Ihr es thut. Gewiß, ich bin nicht mehr am Leben! Euer Gnaden kennt ihn nicht. Ihn hält nichts in seinem Willen auf, und ich werde todt gefunden werden in meinem Bette oder ertränkt in einem Teich, oder aus dem Fenster gestürzt oder so dergleichen; und dann wird Sir Payan thun, als stellte er eine Untersuchung an, der Coroner kommt, und Alles wird ein Zufall seyn. Wenn es Eurer Herrlichkeit Gnaden dasselbe ist, so möchte ich lieber gleich gehängt werden und wissen, woran ich bin, als Sir Payan ausgeliefert um zu sterben, Niemand kann sagen, wie!“

„Fürchte nichts, Narr!“ sagte Wolsey, „sage nur die Wahrheit ganz, und du sollst sicher seyn, ja und belohnt dazu. Verbirg etwas, und du wirst gehängt. Nehmt ihn hinweg, Sekretär, und verhört ihn sorgfältig. Laßt ihn einen genauen Bericht von Allem geben, was er im Hause Sir Payan Wileton's geschehen hat, und wenn Alles geschrieben ist, laßt es ihn beschwören; und dann — hört!“ und er flüsterte etwas dem Sekretär zu, und sagte dann: „laßt ihn dort gut behandeln!“

Der Mann wurde jetzt vom Cardinal hinweggeführt; und wartend bis der Bote von Sir Payan's Wohnung zurückgekehrt sey, blieb Wolsey in tiefen Gedanken und überdachte mit seinem scharfen, prüfenden Geiste alle Theile des listigen Planes, den er eben jetzt entwickeln hörte, und sann auf die besten Mittel, Sir Payan Wilcton auf solche Weise zu bestrafen, um seinen Fall recht bitter zu machen. Als er so beschäftigt war, trat einer seiner Sekretäre ein, verbeugte sich tief und blieb schweigend stehen, als warte er auf die Erlaubniß zu sprechen.

„Was ist es?" sagte Wolsey, „ist's von Bedeutung?"

Der Sekretär verbeugte sich wieder tief, und erwiederte: „Es ist des Herolds Meinung, Mylord, über die Erbschaft des alten Lord Orham von Barneton, des Geizhalses, der die zwei Kisten voll Gold hinterließ, so wie —"

„Ich weiß, ich weiß," sagte Wolsey. „Wem geben sie es? Ich hoffe nicht dem schändlichen Filz, William Orham, der neulich meinen Gerichtsbeamten schlug?"

„O nein, Euer Gnaden," erwiederte der Sekretär, „es sind noch zwei nähere Verwandten da, als er. Doch sagen sie, die Erbfolge sey ganz klar. Charles Lord Orham, der Urgroßvater des Verstorbenen, hatte drei Söhne, von deren Einem William Orham abstammt; doch sein ältester Sohn, der ihm folgte, hatte zwei Söhne und eine Tochter, die sich alle vermählten und

Kinder hatten; der älteste Sohn, Thomas Lord Orham, der ihm folgte, hatte nur einen Sohn, den letzten Lord. Die Tochter hatte fünf Söhne, und der zweite Sohn, Hugh Orham, hatte nur eine Tochter, die mit Arthur Bulwer, dem Grafen von Willmington sich vermählte, welcher starb, und eine einzige Tochter hinterließ, Mrs. Katrine Bulwer, aus Höflichkeit Lady Katrine Bulwer genannt, die, wie Euer Gnaden sich erinnern, die Königin sehr jung zu sich nahm, als man fand, daß Lord Willmington's Güter nur Mannslehen waren. Sie ist die unbezweifelte Erbin."

„Ha," sagte Wolsey, „das ändert viel. Gut, gut, geht und seht, daß es klar dargestellt wird. — Jetzt, was sagt Sir Payan Wileton?" fuhr er fort, und wandte sich an den Boten, der eben zurückgekehrt war.

„Das Haus ist leer, Euer Gnaden zu dienen," erwiederte der Diener, „bis auf einen alten Thürhüter, der sagt, daß Sir Payan und sein Gefolge nach Chilham gestern früh abgereist sey, nachdem er Euer hochwürdige Gnaden gesehen hätte. Er behauptet ferner, daß der Ritter nicht von seinem Pferde kam, sondern nur Befehl gab, daß der Priester eilig nach Richmond geschickt werden sollte und dann selbst nach Kent ritt."

„So!" sagte der Cardinal, und warf die Lippe in höhnischem Lächeln auf; „er findet, daß sein Schurke gefangen ist, und denkt mich mit einem Mährchen zu hintergehen, das das Auge keiner alten Frau blenden

könnte. Doch laßt ihn gehen; er soll sich einlullen in sein Narrenparadies, und dann plötzlich aus allen seinen Himmeln fallen. Das wird gehen." Der Diener trat zurück, und einen Augenblick lang murmelte Wolsey, wie er es pflegte, weiter vor sich hin — „Lady Katrine — sie war Darby's tolle Neigung. Wenn sie's bleibt, soll er sie haben — 's ist besser als die Andere. Zudem, die Andere ist fort und er braucht Gold, um bei der Zusammenkunft in Ardres seine Obliegenheiten zu erfüllen. — So mag es seyn — Nun, nun — schick herein, wer draußen wartet!" fuhr er fort, in lauterem Tone sprechend, und er wandte sich dann zu anderen Geschäften.

Einunddreißigstes Kapitel.

Drei Seiten sind durch Berg und Klippen sicher,
Die andere leicht, ihr Aufsteig kaum zu sehn;
Doch mächtige Werke schützen den ebnen Theil
So hilft und stärkt Natur und Kunst sich wechselnd.
Fairfax.

Herr Ritter, wenn du Ritter bist,
Verlaß vorerst den vorgenommnen Platz
Aus Furcht vor fernerem Schaden.
Feen-Königin.

Man kann sich vorstellen, daß unter den Umständen in denen wir Sir Osborne im letzten Theile ver-

ließen, seine Gefühle nicht sehr ruhig und angenehm seyn konnten, da er, nachdem er alles gehört hatte, was auf dem Verdeck vorging, die Tritte des Offiziers unterschied, der ihn zu verhaften abgeschickt war, und jetzt die Treppe herabkam. Longpole, seiner Seits, sah gerade so aus, als wenn er gern kaltes Eisen bei dieser Gelegenheit hätte spielen lassen, doch der Ritter gab ihm ein Zeichen an sich zu halten, und einen Augenblick nachher trat ein Herr in die Kajüte, prächtig gekeidet wie Einer, der in hohen militärischen Würden steht, und von zwei oder drei bewaffneten Dienern gefolgt. „Nun, Sir!" sagte der Ritter, der des Fremden Züge bei dem Lichte, in welchem er stand, nicht gut unterscheiden konnte, „ich denke —" doch er hatte nicht Zeit sein Wort zu endigen, denn der Offizier ergriff herzlich seine Hand, und rief aus: „Nun, Gott erhalte uns! Lord Darnley, mein lieber Waffenfreund! Wie ist es Euch ergangen in diesen zwei Jahren?"

„Sehr wohl, guter Sir Henry Talbot," erwiederte der Ritter, freundlich die Hand seines alten Gefährten schüttelnd. „Aber sagt, betrifft Euer Geschäft mich?"

„Nein, nein, meiner Treue!" sagte Sir Henry, „ich kam eines ganz andern Auftrages wegen. Seit ich mit Sir Thomas Peechy und Euch in Flandern war, habe ich durch des guten Lord Surrey's Gnade das Commando auf eines von des Königs großen Schiffen bekommen, und da ich gestern Nacht an der

Mündung des Flusses lag, kam eine Ordonanz von London mit dem Befehl, jedes Schiff, das ich sähe, aufzuhalten und nach einem Verräther zu suchen, der nach dem Continent zu entkommen strebt."

Des Ritters Wange braunte und einen Augenblick lang schwankte er, ob er sich nicht selbst angeben und zugleich das schimpfliche Beiwort zurückweisen solle, das so dem Namen, den er angenommen hatte, und unter welchem er, wie er sich wohl bewußt war, nie etwas Anderes verdient hatte als Ehre, beigelegt wurde. Eine augenblickliche Ueberlegung jedoch zeigte ihm das Wahnsinnige eines solchen Verfahrens, und er erwiederte: „Ich glaube, Ihr werdet keinen größern Verräther hier finden als mich, Sir Henry."

Der Offizier lächelte. „Wenn das der Fall ist," erwiederte er, „kann ich wieder zu meinem Schiffe zurückkehren. Vielleicht ist er in dem andern Schiffe, das dort beilegt eine Meile windwärts. Doch kommt, Darnley, verlaßt diese schmutzige, holländische Tonne, kommt mit mir an Bord, und wenn wir ihn gesucht haben, will ich Euch in irgend einen Hafen, zu dem Ihr gehen wollt, bringen, wenn er zwischen Middelburgh und Boulogne liegt."

Obgleich der Ritter sich nicht verbunden hielt selbst nach den ritterlichsten Grundsätzen der Ehre sein eigenes Geheimniß an Sir Henry Talbot zu verrathen, so glaubte er doch nicht sich berechtigt, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, und so eines von des Königs eigenen Schiffen als Mittel zu benützen, sich

der Verfolgung zu entziehen, Er antwortete deshalb, daß er schleunig nach Dünkirchen gehen müsse, und da der Holländer geraden Wegs dorthin steuere, so halte er es für das Beste, seine Reise fortzusetzen, ohne das Schiff zu ändern, obgleich er sich unendlich verbunden fühlte für dieses Anerbieten.

Der Offizier nahm seine Entschuldigungen wohl auf, und nachdem er ihm unter vielen herzlichen Wünschen für sein ferneres Wohlergehen Lebewohl gesagt hatte, stieg er wieder auf das Verdeck, rief seine Leute zusammen, schimpfte einige Minuten lang den Holländer tüchtig aus, begab sich in sein Boot und ruderte nach seinem eigenen Schiff zurück.

Es ist kaum nöthig, den Leser hier zu benachrichtigen, daß die Trennung, welche jetzt stattfindet zwischen dem See- und Landdienst, vor hundert und fünfzig Jahren noch nicht bekannt war, und daß folglich die Thatsache, daß sich Sir Henry Talbot in der Armee ausgezeichnet hatte, statt ein Hinderniß zu seyn; eine der höchsten Empfehlungen für ihn für den Flottendienst war! Vonderbrugius erwähnt diesen Umstand nicht, da wahrscheinlich zu seiner Zeit derselbe Gebrauch bestand, obgleich das jüngste Beispiel, dessen ich mich entsinnen kann, das von General Monk ist, der, nachdem er sein ganzes Leben auf dem Land zugebracht hatte, im Alter von fünfzig ein Amphibium wurde.

Doch mag das seyn wie es will, Sir Henry Talbot verließ, wie wir gesehen haben, sich selbst täuschend,

den jungen Ritter, um über das Betragen von Wolsey nachzudenken, der wirklich ein bedeutendes Stück Narrheit begangen hätte, wenn er ihm allein uuter dem Namen von Sir Osborne Maurice einen Verhaftsbefehl nachschickte, sofern er ihn als Lord Darnley kannte, wie Sir Osborne glaubte. Doch schrieb er dies einer jener zufälligen Vergeßlichkeiten zu, welche oft den bestüberlegten Plan zerstören, und der Ritter gratulirte sich selbst zu seinem guten Glück, als Meister Skippenhausen herabkam ihm auch seine Glückwünsche darzubringen, und ausrief: „Mein Gott, wo habt Ihr Euch versteckt, gewiß hinter dem Haufen Hängematten?"

„Nein, du Mann der gesalzenen Häringe! nein, du leiblicher Vetter eines Butterfasses," rief Longpole, dessen Zorn über den Capitän, daß er sie durch seine Verzögerung am Abend zuvor in solche Gefahr gebracht hatte, jetzt unwiderstehlich losbrach. „Nein, du Schlamm-erzeugter Sohn eines Sumpfes und eines Kanales, wäre es nicht deine Schuld gewesen, wir hätten niemals eine Gefahr zu bestehen gehabt, und schmeichle dir nur nicht, daß du oder deine schmutzigen Hängematten bei unserer Rettung die Hand im Spiel gehabt haben."

„Wie soll ich Euch in eine Gefahr gebracht haben?" rief der Patron, „Ihr hättet mich und mein Schiff in Gefahr gebracht, wenn Ihr darin gefunden worden wäret, aber ich brachte Euch in keine."

„Stockfisch, du lügst!" rief der Knappe, „lagst du

nicht die ganze gestrige Nacht an der Mündung des Flusses, statt wenn das Blut in deinen Adern etwas anders gewesen wäre, als schlammigtes, holländisches Pfützenwasser, von der dicksten Qualität, daß ihr uns hättet in dieser Zeit nach Dünkirchen hinüber gebracht. Läugne es, wenn du kannst, Holländer, und ich will dir es auf deinem Rücken beweisen, bis ich an dir nicht mehr Form gelassen habe als an einem Eurer Käse ist."

Der Holländer ertrug die Unverschämtheit von Longpole mit all der ruhigen Großmuth, für welche seine Nation berühmt ist, sagt Vonderbrugius. Doch Sir Osborne befahl seinem Diener zu schweigen, und indem er den Meister Skippenhausen nur bat, sie so bald als möglich an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, endigte die Sache.

Es war Nacht, ehe sie Dünkirchen erreichten, und ohne den Leser mit allen den Einzelnheiten ihrer Ausschiffung zu belästigen, wollen wir ihn nur bitten, in die kleine Halle des flamändischen Gasthofes zu blicken, und zu sehen, daß der Ritter und Longpole an demselben Tische sitzen, nach dem Gebrauch der Zeit, dessen wir früher erwähnten, während der Wirth hinter dem Sessel Sir Osborne's stehend, die verschiedenen Fragen beantwortet, die von Zeit zu Zeit an ihn gerichtet werden, und jener schwarzäugige dienende Knabe, mit dem schmutzigen glatten Gesichte, von dem man hätte es beschwören können, daß er wahrer Sohn des Hans Holbein sey, den halbgeleerten Krug mit Himm=

beer=Bier unter Longpole's Ellenbogen wegfingert und an seine Stelle einen leeren setzt. „Und ist Herr Albrecht von Königstein auch nach Regensburg gegangen?" fragte Sir Osborne in den Erkundigungen fortfahrend die er begonnen hatte, in Bezug auf seine alten Cameraden, unter denen, während seiner Abwesenheit eine traurige Zerstreuung stattgefunden hatte.

„Ich kann es wirklich nicht sagen, Herr Ritter," erwiederte der Wirth, „aber sehr wahrscheinlich ist er bei dem Grafen von Schoenvelt in Cassel."

„Was thut Schoenvelt in Cassel?" fragte der Ritter gedankenvoll.

„Er sammelt Abenteurer, sagt man, Sir, im Auftrag des Kaisers," erwiederte der Wirth. „Einige denken, um gegen die Mauren zu ziehen, doch die meisten Leute glauben, um die Grenze gegen Robert de la Mark zu vertheidigen."

„Aber Königstein würde wohl nicht unter ihm dienen," sagte Sir Osborne, sinnend über das, was er hörte. „Er ist ein tausendmal besserer Capitän, und ein edlerer Geist."

„Nun, Sir," antwortete der Wirth, „ich sag Euch nur was ich hörte. Das wurde mir erzählt, gewiß. Vielleicht commandiren sie zusammen. — Junge, gib Seiner Gestrengen einen andern Krug, siehst du nicht, daß der leer ist."

„Potz Fisch," rief Longpole, „wie, Alles fort? Euer Maaß, Herr Wirth, ist nicht gleich der Börse

jenes Ritters, die kaum leer sich wieder füllte. Mir scheint es, daß sie kaum voll, schon wieder leer sind."

„In Cassel, sagtet Ihr, ist er?" fragte Sir Osborne.

„Nicht eigentlich in Cassel, Herr Ritter," erwiederte der Wirth, froh von der Frage mit dem Kruge abzukommen; „aber Ihr kennt den heiligen Hubertsberg, ungefähr eine Stunde von Cassel? Euer Gestrengen wird ihn dort finden."

Sir Osborne antwortete nicht, und nach einer Weile entfernte der Wirth und seine Legionen die Geräthschaften vom Tische, und ließ den Ritter und seinen Begleiter ungestört ihren eigenen Gedanken nachgehen. Wir können uns kaum wundern, daß, wenn auch frei von jeder Gefahr der Verfolgung, das Herz des jungen Ritters traurig war, und daß seine Stirne manches melancholische Bild umwölkte. Man kann zwar sagen, daß er jetzt in keiner schlechteren Lage war, als während seines frühern Aufenthalts in Flandern, zu welcher Zeit er glücklich und heiter gewesen war; doch er war weit schlimmer daran, in so ferne er seitdem Hoffnungen und Erwartungen unterhalten hatte, die jetzt vernichtet und entschwunden waren; — in soferne er Scenen kennen gelernt, und Freuden gekostet hatte, die jetzt verloren waren und vielleicht nicht wieder die seinigen wurden. Jeder Genuß des menschlichen Herzens ist gleich einem tief im Boden wurzelnden Baum, der, wenn er ausgerissen wird, die Erde nicht läßt, wie sie früher war, son-

dern sie aufwühlt und umher streut, und eine gähnende Oeffnung macht, die schwer wieder auszufüllen ist.

Doch etwas hatte er gewonnen — ein Ziel im Leben. Früher hatte ihn eine natürliche Gemüthsstimmung, der ritterliche Geist des Zeitalters, das Feuer fester Gesundheit und der starke Antrieb, der ihm durch seine früheren Verbindungen gegeben wurde, fortgetrieben auf dem einzigen Pfad des Ruhmes, der damals einem kühnen Geiste offen stand. Doch jetzt hatte er noch einen belebenderen Sporn, eine persönlichere Anregung vorwärts zu eilen, nach dem Ziele des Ruhmes. Constance de Grey war seinen Gedanken immer gegenwärtig, die Springfeder aller seiner Handlungen, und leitete jede seiner Bestrebungen. Waffenruhm war schon sein; doch Vermögen, eine Stellung, das fühlte er, mußte er mit der Spitze des Schwerdtes gewinnen, und er suchte nur eine gute Sache, für die er es ziehen wollte.

Das Gerücht, daß Albrecht von Königstein, sein alter Freund und Waffengefährte, sich den Abenteurern angeschlossen hätte, welche der Graf von Schönvelt in Cassel sammelte, führte ihn auf den Glauben, daß die Sache, welche sie verfechten würden, eine sey, die er selbst mit Ehren annehmen könnte, obgleich Schoenvelts Namen bisher nicht sehr berühmt gewesen war hinsichtlich der bessern Eigenschaften der Ritter. Er zweifelte auch nicht, daß in Folge der hohen Stellung die er in der Armee von Burgund ausgefüllt hatte, er leicht den Rang und das Commando erhalten

werde, unter den versammelten Truppen, die er zu erwarten berechtigt war.

Die Geschichte der verschiedenen Abenteurerbanden jener Tage gibt uns einige der sonderbarsten und interessantesten Züge einer merkwürdigen und interessanten Zeit. Diese Compagnien, gänzlich unterschieden von den regulären Armeen der Zeit, (wenn man von regulären Armeen sprechen kann) wurden gewöhnlich von einem unternehmenden Lehensherrn geworben; und sehr häufig fingen sie unter ihren eigenen Lehensleuten an und schwollen später an zu furchtbaren Haufen durch die Verbindung mit anderen Banden und durch einen fortdauernden Zulauf tapferer und gedienter Soldaten, die in die Welt hinaus gestoßen wurden von den Fürsten, denen sie gedient hatten, sobald der Friede ihr Schwerdt nicht länger nothwendig machte. Natürlich wechselte in diesen Compagnieen nach den Umständen die Zahl sowohl, als Mannszucht und Haltung sehr. Zuweilen bestanden sie aus Tausenden; zuweilen nur aus zehn. Zuweilen traten sie mit der schärfsten Mannszucht und der unerschütterlichsten Tapferkeit in den Dienst der Könige, und entschieden das Schicksal von Reichen; zuweilen waren sie wenig besser als herumschweifende Räuberbanden, die von Plünderung lebten und kaum ein Gesetz anerkannten. Am häufigsten jedoch in der Zeit, von welcher wir sprechen, liehen sie freiwillig den Armeen ihrer eigenen Fürsten, oder seiner Verbündeten ihre Hülfe, und zeigten sich oft thätiger als das Heer, dem sie zu helfen kamen.

Jedoch wenn Theseus mit Ariadnes Knäuel Ball gespielt hätte, würde er niemals den Minotaur erschlagen haben, deswegen müssen wir weiter gehen an dem Faden unserer Erzählung, wenn wir auch eine starke Neigung haben inne zu halten und über den Punkt der Abenteurer uns auszusprechen; doch wollen wir so viel sagen. Wenn unsere Leser eine Abhandlung wünschen — so mögen sie die alten ergötzlichen Memoiren von Fleuranges lesen, „l'Aventurier," wie er sich selbst nennt, welche in Bezug auf Einfachheit, und wenn wir so sagen dürfen bonhommie des Styls, in Bezug auf sonderbare Vorfälle und romantische Abenteuer jedem Roman weit überlegen sind, der jemals geschrieben wurde. Auch kann man viele interessante Züge in Bezug auf das Auftreten und die Aufführung der Abenteurer in den Briefen Clement Marot's an Margaretha von Valois finden.

Doch zu unserer Erzählung. Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch waren Sir Osborne und sein Gefährte wieder im Sattel und auf ihrem Weg nach Mont Cassel, da der Ritter sich entschlossen hatte vorerst die Absichten Schönvelts kennen zu lernen und den wirklichen Zustand seiner Truppen zu untersuchen, ehe er sich als einen Genossen zu dem Abenteuer anbot. Im Fall er ihre Absicht nicht so finden sollte, als er sie wünschen konnte, so war er noch nicht ganz entschlossen, ob er dem Kaiser oder König Franz von Frankreich seine Dienste anbieten sollte. Zwar strebten seine alten Neigungen nach der kaiserlichen Armee;

doch nach Allem, was er von dem neuen Haupt des deutschen Reiches gehört hatte, herrschte eine kaltblütige, berechnende Politik in jeder seiner Handlungen, welche wenig mit dem warmen, ritterlichen Gefühle des jungen Ritters übereinstimmte, während zu gleicher Zeit in dem ganzen Betragen von Franz eine edle, offene Großmuth des Herzens, ein wilder, enthusiastischer Geist für abenteuerliche Unternehmungen lag, welche Sir Osborne wunderbar zu ihm hinzogen.

Da sie ihre Reise beschleunigten, erhob sich Mont Cassel bald vor ihren Augen, und strebte aus den weiten Ebenen, in denen es steht, hoch empor, gleich einem hohen Geiste über die flache Menge.

Um seinen Fuß herumlenkend, wandte der Ritter sein Roß nach dem niedrigern Hügel, ungefähr zwei Meilen davon entfernt, dessen Gipfel in jener Zeit mit dem Schlosse Schoenvelt gekrönt war. Wenn das Auge das Gebirge hinanblickte, konnte man von der Ebene unten, zwischen den Bäumen und Gesträuchen, die den Felsen in großen Massen bedeckten, Wälle, Bastionen und Außenwerke hervorschauen sehen; während höher hinauf, in scharfen Linien an dem klaren Hintergrund des Himmels, die Thürme und Zinnen des Schlosses erschienen, mit dem hohen Wachtthurm, hoch sich über alle erhebend, und das Banner von Schoenvelt, mit dem rothen Andreaskreuz im schwarzen Felde, im Sonnenschein flatterte.

Ein breiter, schöner Weg zeigte sich für die Pferde der Reisenden, der sich längs einer schmalen Felskante

hinzog, und langsam sich herabsenkend das einzige war, was in allmähligem Uebergang den Berg mit der Ebene verband. Alles Uebrige war steil und abschüssig und von der Natur zu gut bewacht, um den Angriff zu gestatten; während man über dem einzigen Zugang auf jeder Seite manche drohende Verschanzung sehen konnte, die gegen jeden feindlichen Fußtritt wohl gerüstet war. Nach und nach, wie der Weg sich höher hinaufzog, wurde er enger und enger, von zwei hohen Seitenwänden eingeschlossen, die von den Thürmen des Schlosses beherrscht wurden, indeß der Weg selbst vollkommen von den Kanonen des Thores bestrichen wurde.

Sir Osborne bemerkte das Alles mit dem Blick eines Soldaten, und besah es, wie ein Mechaniker ein hübsches Kunstwerk, und bemerkte die Absicht von jedem besonderen Theile. Doch eilte er weiter und kam bald an das Thor und fragte, ob Herr Albert von Königstein im Schlosse sey.

Obschon in Friedenszeit, war das Thor nicht offen, und die einzige Antwort des Soldaten, zu dem er sprach, war: „Wer seyd Ihr?" das er durch das Gitter des Einganges sprach. Der Ritter gab seinen Namen, und der Mann entfernte sich ohne fernere Antwort. „Das sieht wie Vorsicht aus, Longpole," sagte der Ritter. „Mich dünkt, sie würden keine große Gefahr laufen, wenn sie zwei Männer zum Thore eingehen ließen, wenn sie auch über und über bewaffnet seyn mögen."

„Ich glaube, die Sitte dieses Schlosses ist die eines Rattenloches," erwiederte Longpole, „nur Einen auf einmal einzulassen. Doch ich hoffe, Ihr werdet hier nicht bleiben, Mylord. Ich habe einen unbesiegbaren Haß gegen das Einmauern. So viel von Lager und offenem Felde als Euch beliebt, doch der Herr bewahre mich vor Stein und Mörtel. Daneben schmeckt der Platz merkwürdig nach Freibeutern. Seht den Burschen mit der Picke auf seiner Schulter; weder seine Sturmhaube noch der Brustharnisch kennen Sand noch Polierstock, seit sein Ahnherr mit Pharaoh ertränkt wurde; und damals wurde eben sein Harnisch so rostig, verlaßt Euch darauf."

„In einem rothen Meere, fürchte ich," sagte Herr Osborne. „Doch hier kommt der Pförtner."

Während er sprach, kam der Thorwart heran mit einem Schlüsselbund, und verschaffte bald dem Ritter die Mittel zum Eintritt. Sir Osborne jedoch hielt seinen Zügel noch an und fragte noch einmal, ob Herr Albert von Königstein im Schlosse sey.

„Ich kann's Euch nicht sagen, Herr," erwiederte der Soldat. „Ich kenne nicht die Namen aller Ritter hier. Alles was ich sagen kann ist, daß ich Euern Namen und Auftrag dem Herrn überbrachte, der in der großen Halle am Tische sitzt, und daß er Euch herzlich grüßt, und Euch einladet, einzutreten!"

In diesem Augenblick erschien eine Gruppe Herren, die aus dem Thore des inneren Hofes kamen, und da Sir Osborne nicht zweifelte, daß sie vom Grafen ab-

geschickt seyen, um ihn nach der Halle zu führen, sah er, daß er nicht umhin konnte, einzutreten, möchte der Offizier, den er suchte, da seyn oder nicht. So ritt er denn durch das Thor, stieg ab, gab sein Pferd Longpole, und ging der Gesellschaft entgegen, die er auf sich zu hatte kommen sehen, von denen der Vornehmste mit vieler Höflichkeit und Ehrerbietung den Sir Darnley von Seiten des Grafen von Schoenvelt bat, einzutreten und einen Becher Wein mit ihm zu leeren. Sir Osborne sprach seine Bereitwilligkeit dazu auf dieselbe Weise aus und wiederholte dann seine Frage nach seinem Freund.

„Wir sind unglücklich, nicht seine Gesellschaft zu genießen," erwiederte der Mann, „doch ich glaube, der Graf erwartet ihn in einigen Tagen hier."

Es war ein junger Mann, der sprach, und eine Art Erröthen überflog seine Wange, als er die wahrscheinliche Ankunft von Königstein ankündigte, was Sir Osborne zu dem Glauben veranlaßte, daß seine Aussage nicht ganz richtig sey; und sein Auge auf ihn heftend, sagte er nur mit leichtem Nachdruck: „Wirklich?"

„Ja, Sir, gewiß!" rief der Jüngling, noch tiefer erröthend. „Wollt Ihr damit sagen, er komme nicht?"

„Keineswegs," sagte Sir Osborne, „wie Ihr daraus sehen könnt, daß ich ihn hier aufsuche; und ich bin gewiß, daß ein so trefflicher Edelknappe wie Ihr, nie von der Wahrheit abweichen würde."

Der junge Mann schlug seine Augen nieder und fing an mit seiner Schwerdtquaste zu spielen, und Sir Osborne, jetzt völlig überzeugt, daß die ganze Geschichte eine Erdichtung sey, folgte schweigend, bereit seiner Ansicht gemäß zu handeln. In einigen Minuten traten sie durch das Portal der Vorhalle, und kamen sogleich in die große Halle, in deren Mitte eine lange Tafel aufgestellt war, umgeben von den Häuptern der Abenteurer Schoenvelts, nebst verschiedenen Pagen und Knechten, welche die Speisen herumreichten und den Wein schenkten. Rundum an den Wänden hiengen die Waffen der verschiedenen Gäste, jeden Hacken oder Pflock einnehmend, den man finden konnte, und wo diese nicht ausreichend waren, lagen sie auf dem Boden hinter der Eigenthümer Sitzen, nebst den Sätteln, Pferderüstungen und anderem Zeug für Pferde, während im Winkel eine Masse Lanzen lagen, unter denen auch einige Ritterfähnlein prangten, und mancher Köcher voll Pfeile, umstellt von den neuen Waffen, die sie am Ende von der Bühne zu verbannen bestimmt waren, wie Hackenbüchsen, Musketen, und andere neu erfundenen Feuerwaffen.

Am untern Ende des Tisches, tief einschneidend mit seinem Dolche in ein Lendenstück von einem wilden Eber, das eben vor ihn gesetzt worden war, saß der Graf von Schoenvelt selbst, lang, starkgliedrig und ergraut mit einer langen, krummen, gebogenen Nase, an der Spitze eingedrückt, als wenn man einen Daumen darauf gesetzt und sie zugleich niedergedrückt

und an der einen Seite ein wenig ausgebogen hätte. Dieses Glied war, wenn man so sagen darf, von ein paar kleinen scharfen Habichtsaugen bestrichen, welche mehr lebhafte List als einen kräftigen Geist ausdrückten, während ein paar ungeheure Ohren an jeder Seite seines Kopfes sich hervorstreckten und in verschiedene unregelmäßige Verhärtungen gepreßt durch den Druck seines Helmes seinem ganzen Gesichte ein sonderbares thierisches Ansehen gaben, das man nicht leicht beschreiben kann. Er war in ein Wams oder dicht anliegende Jacke von Büffelleder gekleidet, mit goldenen Tressen besetzt, an welchen man, besonders den Armen, verschiedene Flecken sehen konnte, zu deren Zahl er eben einen andern hinzugefügt hatte, indem er all das Fett über seine Aermel goß, während er wüthend in das große unfügsame Stück Fleisch vor ihm hinein einhaute. Dieser Zufall hatte in seinem Gesicht nicht gerade den Ausdruck eines Engels hervorgerufen, und wie er da saß würde er ein gutes Bild eines untergeordneten Dämons gegeben haben; die Wirkung des Ganzen wurde noch erhöht durch einen starken Lichtstrahl, der durch die purpurne Scheibe des bemalten Glasfensters fiel, und mit einem unheimlichen Glanz sein finsteres wildes Gesicht beleuchtete.

Den Augenblick jedoch, wo er Sir Osborne bemerkte, glättete sich seine Stirn und von seinem Sitz aufspringend, ging er mit dem Ausdrucke großer Freude auf ihn zu. „Mein werther Lord von Darnley!“ rief er, indem er ihn in seine Arme nahm und ihn an sein Herz

drückte, was ihm der Ritter gern erlassen hätte; „willkommen, tausendmal willkommen in Sankt Hubertsschloß! Mögt Ihr nun kommen um bei uns zu bleiben oder nur als vorübergehender Gast, Euer Besuch ist Ehre und Vergnügen allen in diesen Mauern. Ritter und Herrn," fuhr er fort, „leert Alle einen Becher auf die Gesundheit des Sire de Darnley."

In der Gesellschaft, von welcher er umgeben war, war das ein Vorschlag, den Niemand sich geneigt fühlte zurückzuweisen, und so hörte man sogleich ein ungeheures Klingen von Bechern und Krügen und niemand beklagte sich daß sie zu voll waren. Alle stießen mit Lord Darnley an und er konnte es nicht verweigern, ihnen in einem Becher Wein Bescheid zu thun. Als er darauf den Sitz eingenommen hatte, welchen Schoenvelt ihm an seiner Seite anwies, blickte der Ritter über die mancherlei grimmigen, kriegsgewohnten Gesichter hin, welche um die Tafel versammelt waren; einige kannte er nur von Ansehen und andere welche ein paar Worte mit ihm in den verschiedenen Berührungen des Kriegsdienstes gewechselt hatten, blickten jetzt auf ihn, als wenn sie ein Zeichen der Wiedererkennung erwarteten. Sir Osborne war nicht der Mann solch eine Forderung abzuweisen und machte Jedem die erwartete Verbeugung, obgleich er unter ihnen Allen keinen sah der sich durch jene hohen Gefühle und edlen Tugenden bedeutend ausgezeichnet hätte, welche stets den wahren Ritter bezeichnen.

Vielfach waren die Fragen die an ihn gerichtet

wurden, vielfach die Vermuthungen in Bezug auf die Plane von England, Frankreich und Deutschland, welche man ihm zur Bestätigung vorlegte; und es dauerte einige Zeit, ehe er sie zurückweisen konnte, indem er seinen Fragern sagte, daß er in den letzten drei Monaten in seinem Vaterland und so tief mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt gewesen sey, daß er der Politik des Tages keine Aufmerksamkeit geschenkt habe. Die ganze Gesellschaft schien in ihrer Erwartung sehr getäuscht, indem sie augenscheinlich einen weit heftigeren Durst nach Neuigkeiten nährte, als der ist, welchen man gewöhnlich in allen kleinern Gesellschaften trifft, die von allgemeineren Verbindungen abgeschnitten und mit größern oder bessern Gegenständen der Unterhaltung sich nicht befassen wollen.

Sobald das Mahl, welches sich zu seinem Ende neigte, als Sir Osborne eintrat, völlig geschlossen war, erhob sich Schoenvelt und bat ihn um ein geheimes Gespräch von wenig Minuten, und als dieses zugestanden war, führte er ihn in einen kleinen Raum mit Mauern umschlossen, worin der vorsichtige Burgherr für die Stunde der Noth bemüht gewesen war zusammen zu bringen einen sehr genügenden Vorrath von Kraut, weißen Rüben und Mohrrüben und anderer Canaille des Pflanzenreichs, die im Falle einer Belagerung sehr dienlich seyn mochten. Hier ging er einen langen Pfad auf und ab, der zwischen den Beeten hinlief und Sir Osborne zu seiner Rechten und einen Ritter Namens Wilsten (den er zu dieser Con-

ferenz eingeladen hatte) zu seiner Linken, redete Schönvelt den Lord Darnley ungefähr in folgender Weise an, indem er meistens seine Augen ins Leere hinausschweifen ließ, wie ein Mann, welcher eine eingelernte Rede linkisch hersagt, und nur von Zeit zu Zeit warf er einen scharfen Blick auf des Ritters Gesicht, um den Eindruck zu beobachten den er hervorbrachte. „Tapferer und würdiger Ritter, — Hm, Hm!" begann Schoenvelt. „Jedermann, sey es in Deutschland oder Frankreich, England oder Spanien oder selbst hier in unserm armen Herzogthum Burgund — hm, hm! — Jedermann, sage ich, hat von Euren tapferen Thaten und muthigen Unternehmungen gehört, deshalb kann es Euch nicht sehr in Erstaunen setzen, daß wo immer ein Kriegshauptmann ist, der eine Handvoll tüchtiger Söldner zusammen gebracht hat, — Hm, hm! — und wünscht, sich im Dienste seines Landes auszuzeichnen — hm — wo immer ein solcher ist, sage ich, kann es Euch nicht in Erstaunen setzen, daß er Euch zu seinem Beistand zu gewinnen wünscht." Hier warf Schoenvelt einen Blick auf Wilsten, um zu sehen, ob er seinen Eingang billigte, worauf er wieder fortfuhr. „Nun müßt Ihr wissen, werther Ritter, daß ich hier in meinem Schlosse, das fest ist, wie Ihr sehen könnt, — hm! — nicht weniger als fünfhundert so gute Lanzenmänner habe, wie je ein Pferd bestiegen, die ich zu keinem geringen Vorhaben zusammen gebracht habe. Ein Vorhaben," fuhr er geheimnißvoll fort, „das, wenn es gelingt, nicht allein alle reich machen wird, die

ihre Hülfe dazu leihen, sondern auch ihnen den ewigen Dank von unserm guten und edlen Kaiser eintragen wird, hm! hm! Ich könnte mehr sagen! — hm!"

„Donnerwetter, Mann! Sagt ihm Alles!" rief Wilsten, der mit Sir Osborne gedient hatte, und im Ruf eines tapfern und tüchtigen Ritters stand, wenn auch ein wenig dem Raub ergeben. „Oder laß mich es ihm sagen, denn Eure verteufelten Hm's nehmen mehr Zeit weg als es kosten würde, ein Fort zu stürmen. Der Fall ist der, Herr Ritter. Eine große Zusammenkunft soll zwischen dem König von Frankreich und dem König von England an der Gränze Statt finden; und der ganze Adel Frankreichs ist auf den Beinen in der Picardie und den Gränzprovinzen, mit mehr Gold bedeckt, als sie je zuvor in ihrem Leben hatten. Franz selbst rennt wie ein toller Narr längs der Gränze von Schloß zu Schloß, manchmal mit nicht mehr als einem halb Dutzend Begleitern. Nun denn, denkt Euch, was für eine reiche Beute könnten diese lustigen französischen Stutzer abgeben, und sollte Franz selbst in unsere Hände fallen, wir könnten ein halbes Königreich für seine Ranzion verlangen. He?"

„Aber ich dachte, die beiden Länder wären in Frieden?" sagte der Ritter mit einer Kälte in seinem Tone, die, wie er glaubte, hinreichend seyn würde, um jede fernere Mittheilung der Art zurückzuweisen.

Doch Wilsten war nicht aufzuhalten und entgegnete: „Ja, eine Art Friede, — ein Friede, der kein Friede auf den Gränzen ist. Laßt Euch nicht einschüch-

tern — wir können beweisen, daß sie die ersten Angreifer waren! Wie, griffen sie nicht, es sind wohl noch nicht zehn Tage, die Garnison von St. Omer an und tödteten drei Mann bei dem Versuch, das Thor zu forciren? Haben sie nicht halb Hennegau geplündert? Doch, wie ich sagte, werdet nicht stutzig. Schoenvelt sah den Kaiser vor zwei Monaten, der ihm zu verstehen gab, er könne ihm keinen bessern Dienst erweisen, als Franz lebendig zu fangen oder ihm einen Stoß mit der Lanze zu geben. Und fürchtet nicht, daß unser Plan nicht gut angelegt sey. Wir haben schon zweihundert Mann an der Gränze zerstreut; jeder Wald, jedes Dorf hat seine zehn oder zwölf, bereit sich jeden Augenblick zusammen zu ziehen, wenn wir zur Fahne rufen: weitere zweihundert folgen heute Abend und Schönvelt und ich morgen, in kleinen Abtheilungen, damit man nichts argwöhnt. Schon haben wir einen reichen Bürger von Beauvais ergriffen mit Sammt und Goldbrocat, an hunderttausend Gulden werth. Doch das ist nichts. Der König ist unser großes Ziel, und ihn werden wir bekommen, wenn nicht ein verfluchter Umstand dazwischen kommt: denn wir jagen ihn nicht blos nach dem Schalle, wir haben auch unsern Spürhund hinter ihm, der ihn nie aus dem Gesichte verliert. Was denkt Ihr davon, Herr Ritter? Graf Wilhelm von Fürstenberg, Schoenvelt's Vetter, der stets bei Franz ist, ja, und wohl beliebt bei ihm, ist unser geschworner Genoß und gibt uns

Nachricht von allem seinen Thun. Was denkt Ihr davon, Herr Ritter? — he? —"

„Ich denke er ist der größte Schurke der Hölle!" rief Sir Osborne, dessen Unwille ausbrach, seiner Besonnenheit und Vorsicht zum Trotz; „Beim Himmel, ehe ich solch eines Verräthers Kamerad würde, ehe sollte man mir die Hand abhauen!"

„Ha!" rief Schönvelt, der schon lange des Ritters Kälte bemerkt hatte und jetzt in Wuth ausbrach. „Ein Verräther! Herr Ritter, Ihr lügt — holla! schließt die Thore. Beim Himmel, er will uns verrathen, Wilsten! ruft Marquard's Wachen — hinunter mit ihm in den Kerker!" und seine Hand ans Schwerdt legend, bereitete er sich den Ritter aufzuhalten, der jetzt eilig nach der Thür schritt.

„Nein, nein," rief Wilsten, und hielt seines Gefährten Arm. „Erinnert Euch, Schoenvelt, es ist Euer eigenes Schloß. Er darf hier nicht verletzt werden, nein, meiner Treu, er soll nicht; — wir werden einen schicklichern Platz finden — halt, sage ich!"

Während Schoenvelt, noch immer wüthend, sich von Wilsten zu befreien suchte, schritt Sir Osborne durch das Gartenthor und trat in den äußern Zwinger, wo Longpole hartnäckig mit den beiden Pferden so nahe dem Fallgitter geblieben als möglich, das, als sie eintraten, offen geblieben war. Es schien, als habe er eine Art Vorgefühl gehabt, daß es nothwendig seyn möchte sich den Besitz der Brücke zu sichern.

Im Augenblick, wo der Ritter ohne einen Be-

gleiter erschien, errieth der kluge Knappe sogleich, daß etwas unrecht sey, sprang auf sein eigenes Roß, blickte im Hof umher, um zu sehen, daß sein Rückzug nicht abgeschnitten werden könnte, und da er bemerkte, daß fast alle Soldaten in dem innern Hofraum ständen, führte er das Roß seines Lords ihm entgegen.

Sir Osborne hatte seinen Fuß im Steigbügel, als Schoenvelt, der sich jetzt von Wilsten losgemacht hatte, aus dem Garten herausstürzte und seinen Leuten zuschrie, das Thor zu schließen und die Zugbrücke aufzuziehen. Aber in einem Augenblicke war der Ritter im Sattel und fortsprengend, streckte er mit einem Schlag seiner Hand im Vorüberreiten einen Soldaten zu Boden, der fortsprang, um das Fallgitter herabzulassen, und jagte über die Brücke. „Fort, nach dem andern Thor, Longpole," rief er. „Schnell! versichere Dich desselben." Und sein Pferd herumwendend, blickte er Schoenvelt ins Gesicht, der schäumend vor Wuth unter den Bogen stand, da er ihn außer dem Bereich seiner Macht sah. — „Graf von Schönvelt!" rief er, indem er seinen Handschuh abzog, „Du bist ein Lügner, ein Verräther und ein Schurke, was ich, wenn Du willst, an Deinem Leib beweisen will. Da liegt mein Pfand!" Und seinen Handschuh niederwerfend, sprengte er Longpole nach, der mit gezogenem Schwerdte an einem kleinen äußern Thor hielt, das jenseits des Hauptthors vorgeschoben war.

„Auf, Bogenschützen, auf!" rief Schoenvelt, vor Zorn wüthend; „auf, faule Schurken! — hundert

Kronen dem, der mir einen Pfeil durch sein Herz schickt. Schießt, schießt, Knechte! schießt, sag ich!"

In einem Augenblick stack ein Pfeil in Sir Osborne's Oberkleid, und ein anderer berührte seinen Helm, doch, glücklicherweise, wie wir gesehen haben, ritt er, um so leichter seine Rüstung zu tragen, vollständig gewappnet und die Pfeilschüsse vom Schlosse fielen vergeblich.

Damit jedoch sein Pferd keinen Schaden leiden möchte, das durch seine Rüstung nicht hinreichend gegen einen Pfeil gesichert war, und gerade in dem Augenblick unfähig gemacht werden konnte, wo er es am nöthigsten brauchte, spornte der Ritter es so schnell als möglich an, und als er Longpole erreicht hatte eilten sie den engen Weg hinab, den sie gekommen waren.

Immer noch fuhren die Pfeile eine Weile fort um sie her zu schwirren, wenn auch mit weniger sicherem Ziel und erschöpfter Kraft; so daß die einzige Gefahr, die sie noch zu fürchten hatten, darin bestand, daß aus den Kanonen des Schlosses auf sie gefeuert werden, oder daß Schoenvelt eine Abtheilung seiner Lanzenmänner zu ihrer Verfolgung aussenden möchte. Doch keines von Beiden fand Statt; die Bewohner des Landes umher und der Befehlshaber von Cassel waren schon zu eifersüchtig und argwöhnisch gegen Schoenvelt, als daß er etwas hätte thun können, das mehr als gewöhnlich ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen

konnte; und dieser Ursache, und nur dieser Ursache verdankte Sir Osborne seine unaufgehaltene Flucht.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wie gut, im Schutz von einem Mann seyn,
Bei dessen sorgsam kluger Hütung
Ich nichts mehr achte Trübsal und Ermüdung.

So bald sie außer dem Bereich unmittelbarer Gefährdung waren, hielt der Ritter sein Pferd an, und wandte sich, um zu sehen, ob Schoenvelt durch irgend Etwas seine Neigung, ihn zu verfolgen, zeigte. Doch Alles war jetzt still, die Thore verschlossen, die Zugbrücke aufgezogen, und nicht ein Bogenschütz auf den Mauern zu sehen. Sir Osborne's Auge aber übersah Thurm und Zinne, Mauer und Wall mit einem so scharfen und forschenden Blick, daß, wenn Jemand ihm auf seinem Wege nachspürte, dies aus der dunkelsten Schießscharte des Schlosses seyn mußte, um seinem beobachtenden Auge zu entgehen.

Endlich mit seiner Untersuchung fertig, setzte er wieder seinen Weg fort, den steilen Abhang hinab, in die unendliche Ebene von Flandern und lenkte sein Pferd nach Mont Cassel, während er Longpole im Weiterreiten eine Erzählung von den ehrenhaften Plänen und Entwürfen des guten Grafen Schoenvelt gab. „Potz tausend, Mylord!“ sagte Longpole, „laßt uns auch in jene Gegend gehen. Wenn wir nur einen

oder zwei tüchtige Bursche bekommen könnten, um uns den Rücken zu decken, so könnten wir ihnen das Spiel verderben."

„Ich fürchte, es sind ihrer zu viele für uns," entgegnete der Ritter, „wenn es auch scheint, daß Schoenvelt, gierig nach Allem, was er kriegen kann, und besorgt, es könnte etwas aus seinen Händen schlüpfen, seine Leute in Abtheilungen von zehn und zwölf Mann getheilt hat, so daß einige Lanzen, wohl geführt, viel Schaden unter ihnen anrichten könnten. Jedenfalls, Longpole, wollen wir ein paar Lanzen in Cassel kaufen, denn wir können doch zufällig auf einige von Schoenvelt's Gesellen unterwegs stoßen."

Im Gespräch über ihr ferneres Verhalten, ritten sie den steilen Abhang von Mont Cassel hinan und näherten sich dem Thore der Stadt, dessen eisernes Gitter zu ihrer Verwunderung langsam vor ihren Augen herunter gelassen wurde, während sie heran ritten. „Ho, Soldat, warum schließst Du das Thor?" rief Sir Osborne, „siehst Du nicht, daß wir eben hinein wollen?"

„Nein, Ihr nicht," erwiederte der Andere, ein alter, steifer Hennegauer, der so starr und unbeugsam aussah, als das eiserne Blatt, was seine Schultern bedeckte. „Niemand von Schoenvelt's Räubern kommt hier herein."

„Aber wir sind ja weder Freunde noch Räuber Schoenvelt's," sagte der Ritter, „wir sind seine Feinde, und sind eben aus St. Hubert entflohen."

„Aha! ein hübsches Mährchen! ein hübsches Mährchen!“ erwiederte der Soldat durch das verschlossene Thor, das er fortfuhr, langsam und unerschütterlich gegen sie zu befestigen. „Wir sahen Euch den Berg herunter kommen, doch hier kommt Ihr heute Abend nicht herein — so thätet Ihr besser, fortzureiten, ehe der Hauptmann herunterschickt, Euch zu zwingen. Wir wissen Alle, daß Ihr lügen so gut wie stehlen könnt.“

„Bei meinem Leben, wenn ich drin wäre, wollte ich Deine Sturmhaube an Dir zerschlagen!“ sagte der Ritter, gereizt durch die kalte Gelassenheit des Hennegauer's.

„Ohne Zweifel!“ erwiederte dieser in demselben näselnden, gleichgültigen Tone, „ohne Zweifel — Ihr sehet darnach aus — und das ist ein Grund warum ich Euch draußen lassen werde.“

Sir Osborne verschwendete kein Wort mehr an den unbeweglichen alten Landsknecht, sondern warf zornig sein Pferd herum, und fing an den Berg hinabzureiten. Ein wenig weiter unten am Abhang lag damals wie auch jetzt noch ein kleines Dörfchen, das der obern Stadt als Vorstadt diente und hieher lenkte der Ritter sein Pferd, nur zuweilen anhaltend um auf die ungeheure, unbegränzte Ebene zu blicken die zu seinen Füßen ausgebreitet lag, und über welche er tausend Städte und Dörfer zerstreut sehen konnte, Alle erfüllt mit ihren eigenen kleinen Angelegenheiten und Interessen, woran er weder Theil nehmen noch Mitgefühl finden konnte, und tausend Wege die in jeder

Richtung zu ihnen führten, ohne irgend Jemand seine Wahl zu leiten oder ihm zu sagen, auf welchem er Glück oder Unglück finden würde.

„Nach Aire!" sagte er, nachdem er einige Zeit nachgedacht hatte. „Wir wollen nach Aire gehen; ich höre, daß der Graf von Ligny dort ist, mit dem ich bei Isson focht und der Ritter Bayard und viele andere treffliche Ritter und Herrn, die mich vielleicht unter sich willkommen heißen mögen. — Ist das nicht der Rauch einer Schmiede, Longpole? Vielleicht finden wir einen Waffenschmied. — Wie wollen sehen."

Wie der Ritter gedacht hatte, so zeigte es sich und auf ihr Verlangen nach starken Lanzen brachte der Waffenschmied bald ihnen ein Bündel starker eschener Schäfte heraus und hieß sie wählen. Nach einiger Prüfung um sich von der Gesundheit des Holzes zu überzeugen, war ihre Wahl geschehen und der Flammänder ging, um an dem schmaleren Ende von jedem ein spitziges, zwei Handbreit langes Eisen zu befestigen. So bald es geschehen war, bezahlten der Ritter und sein Begleiter den Preis, setzten sich in den Besitz ihrer neuen Waffen und ritten hinweg, indem sie ihren Weg nach Hazebroek auf der Straße nach Aire zu nahmen.

Ihr Schritt wurde jetzt nothwendig langsamer, denn wenn auch ihre beiden Pferde stark in Gliedern und Gelenken und gewohnt waren, große Lasten zu tragen und viele Beschwerden zu dulden, so war doch das Gewicht einer schweren eisernen Rüstung nebst dem

eines langen starken von Kopf bis zum Fuß gewappneten Mannes so groß, daß es sich in einer langen Tagereise nothwendig fühlbar machte. So bald er deutlich aus der Langsamkeit seiner Bewegungen bemerkte, daß das Roß, welches ihn trug, sehr matt war, hörte Sir Osborne auf, es anzutreiben, und schlug vor, bei dem ersten Dorfe, das sich eines Wirthshauses rühmen könnte, für die Nacht Halt zu machen. Doch dauerte es noch einige Zeit ehe sie ein solches trafen, denn die meisten Dörfchen am Wege waren zu arm und unbedeutend, um etwas der Art zu erfordern oder zu besitzen. Endlich lud sie ein kleines, nettes Haus mit einem grünen Distelbusch über der Thür ein, und Sir Osborne wurde bei seinem Eintritt von dem höflichen Wirth herzlich begrüßt, der mit gezücktem Messer und schneeweißem Vortuch eifrig beschäftigt war mancherlei schmackhafte Gerüchte zu kochen, für jeden Gast, den die Vorsehung ihm senden möchte. Einige Proben seiner Kunst wurden vor den Ritter und Longpole hingesetzt, sobald ihre Pferde besorgt waren, und eine treffliche Flasche alten Weines nebst einiger Ermüdung bewogen sie ziemlich lange bei Tische zu verweilen.

Das Fenster, welches offen war, hatte die Aussicht über den Weg nach dem kleinen Dorfplatz, wo man manchen Schulknaben an dem schönen Maiabend spielen sehen konnte, in seiner kindischen Lust die ernsteren Geschäfte der erwachsenen Kinder der Zeit nachahmend. Hier, reitend auf dem Rücken ihrer

Genossen, spielten zwei die Rolle der Ritter, und stachen auf einander los mit Besenstielen, und dort in schöner Ordnnng von einem jugendlichen Hauptmanne geführt, marschirte eine Abtheilung junger Landsknechte, mit nicht geringer Präcision vorrückend und sich zurückziehend, schwenkend und angreifend.

Sir Osborne beobachtete sie eine Weile in einer Art von moralisirender Laune, bis seine Gedanken durch das Vorbeitraben eines Pferdes am Fenster unterbrochen wurden, und einen Augenblick nachher hörte er die gutmüthige Stimme des Wirthes, der die Person, welche ankam, anredete. „Ah, Junker Friedrich!" sagte er, „wie? so bald wieder zurück? ich sagte Euch Ihr würdet bald das Soldatenwesen müde seyn."

„Nein, nein, Regnault!" antwortete eine Stimme welche Sir Osborne früher schon gehört zu haben glaubte; „ich bin des Soldatenwesens nicht müde, aber ich bin müde, der Genosse einer Rotte Plünderer zu seyn, denn das ist Schoenvelt, und das sind alle seine Begleiter. Doch während ich mein Pferd in den Stall führe, bringt mir etwas zu essen, guter Regnault, denn ich mag nicht zurückgehen in das Schloß, bis ich wenigstens meinem Schwerdt Scharten gemacht habe."

„Wie, wollt Ihr wieder hingehen?" fragte der Wirth; „bleibt zu Hause, Junker Friedrich, bleibt zu Hause! tragt Sorge für das Haus, das Euer Vater Euch gelassen hat. Wenn Ihr nicht so reich als der Baron seyd, so habt Ihr doch genug, und das ist

besser als Reichthümer, wenn man es nur einsehen wollte."

„Mein Vater war ein Soldat," antwortete der junge Mann, „und zeichnete sich aus; und so will auch ich, ehe ich mich zur Ruhe setze!"

Hier endigte das Gespräch und der Wirth trat in das Zimmer, in welchem der Ritter und sein Begleiter saß, und fing an, einen der kleinen Tische mit denen er versehen war, zu decken. „Das ist ein so guter junger Mann," sagte er, sich an Sir Osborne wendend, während er mit seinen Vorbereitungen fortfuhr — „das ist ein so guter junger Mann als je einer Athem hatte, wenn er sich nur nicht das Soldatenwesen in den Kopf gesetzt hätte. Sein Vater war ein jüngerer Bruder des alten Grafen Altaman, und, nachdem er viele Jahre gedient hatte, kam er in unser Dorf und kaufte ein Stück Land, wo er ein Haus baute — Euer Gestrengen kann es von hier sehen, hinter dem Berge dort an der Seite, mit dem Walde dahinter. Er ist jetzt ein Jahr todt und seine Frau fast drei, und so muß Junker Friedrich da nothwendig unter die Soldaten gehen. Sie sagen es ist alles aus Liebe für des Barons Tochter — Doch da kommt er."

Während er sprach trat der junge Mann in das Zimmer und zeigte Sir Osborne, wie er erwartet hatte, das Gesicht des Jünglings, der an ihn von Schoenvelt geschickt worden war, ihn bei seiner Ankunft im Schloß zu bewillkommnen. Ein verrätherisches Erröthen verbreitete sich über des jungen Hennegauers

Gesicht, als er Sir Osborne sah, und indem er seinen Sitz an dem Tisch, der für ihn bereitet war, einnahm, wandte er seinen Kopf weg und fing schweigend zu essen an.

„Wäre es nicht besser, Euren Harnisch abzulegen, Junker Friedrich?“ fragte der Wirth.

„Nein, nein, Regnault;“ erwiederte der Jüngling, „ich weiß nicht, ob ich die ganze Nacht hier bleiben werde. Hat nichts zu sagen! gebt mir etwas Wein und laßt mich.“

So zurückgewiesen, entfernte sich der Wirth und Sir Osborne fuhr fort, den jungen Soldaten zu beobachten, der, sey es nun aus einem Gefühl von Schaam bei der Begegnung des Ritters und Demüthigung, daß er, wenn auch nur theilweis, an Schoenvelt's Versuch, ihn zu betrügen, Theil genommen hatte, oder war es Bitterkeit seines Gemüths über die unerfolgreiche Rückkehr in seinen Geburtsort, sein Herz ganz voll zu haben schien, und er schien nur mit Zwang die Speisen zu sich zu nehmen, die vor ihn hingestellt waren. Sir Osborne wußte getäuschte Hoffnungen zu würdigen, und nachdem er ihn einige Augenblicke schweigend angesehen hatte, schritt er durch das Zimmer und legte ihm seine Hand auf die Schulter.

Der junge Mann wandte sich um mit einer hochgerötheten Wange, kaum wissend, ob er in Unmuth über diese Vertraulichkeit, den zornigen Gefühlen seines Herzens Luft machen, oder ob er es gut aufnehmen

und die Achtung eines Mannes zu gewinnen suchen sollte, den er Gelegenheit gehabt hatte zu bewundern.

Doch in des Ritters Betragen lag eine Offenheit, und edle Freundlichkeit, welche bald jeden Zweifel entfernte. „So, junger Mann," sagte er, „Ihr habt die Gesellschaft des Grafen Schoenvelt verlassen. Ich dachte wohl, Ihr wäret nicht gemacht lange bei ihm zu bleiben; doch sagt, war's mit seinem Willen?"

„Ich blieb nicht ihn zu fragen, Mylord," erwiederte der junge Mann, „ich war an Schoenvelt auf keine Weise gebunden und den Augenblick wo die Thore offen waren, nachdem Ihr gegangen waret, ritt ich heraus und fort."

Sir Osborne schüttelte den Kopf. „Wenn sich ein Soldat gegen seinem Befehlshaber verpflichtet," sagte er, „so darf sein eigener Wille und Belieben nicht das Ende seines Dienstes bestimmen. Vor allen Dingen darf er seines Führers Banner nicht verlassen, ohne anzuzeigen, daß er es beabsichtigt."

„Aber Gott sey Dank!" rief der junge Hennegauer, „ich hatte noch nicht Dienste genommen bei Schoenvelt. Er wollte mich schwören lassen, wie er's bei den Uebrigen thut; doch ich wollte es nicht thun, bis ich mehr von ihm und seinen Planen gesehen, und das sagte ich ihm."

„Das macht die Sache ganz anders," erwiederte der Ritter mit einem Lächeln, „mich freut sehr das zu hören, denn ich darf ihn einen verrätherischen Schurken und keinen ächten Ritter nennen. Doch noch eine

Frage junger Herr, wenn ich Eure Geduld nicht ermüde. Wie kam es, daß Ihr Schoenvelt zuerst aufsuchtet, der nie einen andern Ruhm erwarb als den eines Plünderers und Abenteurers?"

Der Jüngling zögerte. „Es trägt nichts aus, Herr Ritter," erwiederte er nach einer augenblicklichen Pause, „für Euch oder irgend Jemand, welche Gründe ich haben konnte, so schnell als möglich einen Namen zu erwerben und warum der langweilige lange Weg zu Ritterschaft und Ruhm, erst als Page, dann als Knappe, dann als Gewappneter für mich unerträglich war; doch so war's, und da Schoenvelt bekannt machte, daß er von dem Kaiser große Aufträge habe, und großen Thaten entgegen gehe, hoffte ich, daß ich bei ihm schnell Mittel finden würde, mich auszuzeichnen. Als ich zwei Tage im Schlosse war, fand ich, daß sein ganzer Plan auf Plünderung ging; das war nicht der Weg zum Ruhm; und diesen Morgen hieß er mich Euch eine Botschaft bringen, die ich als eine Lüge kannte; das war auch nicht der Weg zur Ehre. So beschloß ich, ihn zu verlassen, und da die Lanzenknechte, fünf oder sechs auf einmal, immerwährend aus dem Schloß ziehen, um sich an die Gränze zu begeben, fand ich bald Mittel fortzukommen."

„Ihr waret in einem Irrthum, mein guter junger Mann," sagte Sir Osborne, den, ich fürchte wir alle zu nähren pflegen in der ersten Hitze unserer jungen Jahre, doch wir finden bald, daß der Weg zum Ruhm schwer und mühsam zu ersteigen ist, und daß er Zeit

und Ausdauer und Mühe und Kraft erfordert, um nur einen kleinen Fortschritt darauf zu machen. Diejenigen, welche in ihrer fröhlichen Einbildung glauben sie haben sich Flügel gemacht, um zu den Gipfeln aufzufliegen, versengen sich bald, gleich dem Cretensischen Ikarus der alten Zeit, ihre Flügel in der Sonne oder fallen in das Meer der Vergessenheit. Doch seyd Ihr willig, einem armen Ritter zu folgen, der Euch freilich nicht Ruhm oder Schätze versprechen kann, aber Euch wenigstens auf den Pfad der Ehre führen will?"

Der feurige Jüngling ergriff des Ritters Hand, und küßte sie mit unaussprechlichem Entzücken. „Wie, Euch folgen?" rief er, „folgen dem Lord Darnley, dem Ritter von Burgund! dessen einzelner Arm die Brücke von Bovines gegen die tapfersten Reiter des Herzogs von Alençon behauptete! Ja, das will ich, folgen Euch durch die Welt. — Hört Ihr das, Regnault?" rief er dem Wirth zu, der eben eintrat, „hört Ihr das? Anstatt dem schändlichen Schoenvelt werde ich dem edlen Lord von Darnley folgen, der von dem Kaiser selbst zum Ritter geschlagen wurde."

Der ehrliche Wirth wünschte dem Junker Friedrich herzlich zu diesem Tausche Glück; denn der Ritter war jetzt in dem Theil des Landes, wo sein Name, wenn auch nicht seine Person, wohl bekannt war; und in jener Zeit verbreitete sich der Ruf tapferer Thaten und edlen Betragens schnell unter allen Ständen, und erlangte die Zeichen des Beifalls von Menschen, die wir wenig fähig halten möchten sie zu würdigen.

Alle Einleitungen wurden schnell getroffen, und am nächsten Morgen mit Tagesanbruch reiste Sir Osborne nach der kleinen Stadt Hazebroeck ab, die ungefähr zwei Meilen entfernt lag, wo er Sorge trug, seinen neuen Begleiter mit einer Lanze zu versehen und andern Rüstungsstücken, die in seiner Equipirung fehlten; und dann um zu erfahren, wie viel man von seiner Unterstützung im Fall der Noth erwarten dürfe, forderte er ihn auf, verschiedene militärische Uebungen mit ihm auszuführen, während sie nach Aire zu ritten. Zu seinem nicht geringen Erstaunen und Vergnügen fand er, daß der junge Hennegauer, wenn auch etwas leicht und hastig, doch weit geschickter im Gebrauch seiner Waffen und in der Führung seines Pferdes war, als er hätte denken können; und mit solch einem Zuwachs seiner Macht, trug er nicht länger Bedenken, sich einigen von Schoenvelts Abtheilungen entgegen zu werfen, um auch die Hand darin zu haben, wie Longpole sich komisch ausdrückte, als er seines Herrn Entschluß hörte.

„Kommt, Friedrich,“ sagte der Ritter; „ich will nicht nach Aire gehen, wie ich beschlossen hatte, sondern um Eurem Wunsch nach Ruhm zu genügen, wollen wir an der Grenze herumliegen, gleich ächten fahrenden Rittern der alten Zeit, in irgend einem Dorf oder andern Platz, wo wir Obdach finden können, und wenn wir Schoenvelt begegnen oder Jemand von den Seinen, denkt daran, Euern Waffen Ehre zu machen. Wir werden immer acht oder neun gegen uns haben.“

„Nein, nein, Herr Ritter!“ rief der junge Soldat; „glaubt das nicht, es ist eine seiner Lügen; seine Banden bestehen nie aus mehr als aus zehn, und die meisten von ihnen haben nur fünf oder sechs Mann. Ich weiß, wo die meisten von ihnen liegen.“

„Still, still!“ rief Sir Osborne, seinen Finger erhebend, „Ihr dürft mir nichts sagen, damit, wenn Ihr eine Lanze mit ihm zufällig brechen solltet, Eure Hand nicht zittern mag bei dem Gedanken, Ihr habt sein Geheimniß verrathen. Nein, erröthet nicht, Friedrich. Ein Mann, welcher der Ritterschaft entgegenstrebt, muß sich an strengere Regeln binden, als andere Leute. Daher sprach ich zu Euch. Hier ist der schöne Fluß Lys, wenn ich mich recht entsinne.“

„So ist es, Herr Ritter,“ erwiederte der Andere; „ungefähr eine Meile weiter unten ist eine Brücke.“

„Was, für einen Bach gleich diesem?“ rief Sir Osborne, indem er sein Pferd hineinspornte. „O nein, wir wollen durchschwimmen. Folgt.“

Das Pferd des jungen Hennegauers liebte das Tauchen nicht, und scheute zurück von dem Ufer.

„Spornt ihn hinein! spornt ihn hinein!“ rief Longpole. „Wenn unser Lord das andere Ufer zuerst erreicht, vergibt er uns nimmer. Er schwimmt selbst wie eine Otter, und denkt, seine Knappen müssen Wasserratten seyn von ihrer Geburt an.“

„Den linken Zügel herunter!“ rief der Ritter, indem er sich umwandte, während sein Pferd schwamm, und die Lage seines jungen Begleiters sah. „Gebt ihm

die Sporen, und laßt ihn eine halbe Volte machen, und er muß hinein."

Wie der Ritter sagte, bei der zweiten Bewegung der halben Volte kam der Fuß des Pferdes an den äußersten Rand des Flusses, und ein leichter Druck mit den Waden machte es hinuntersetzen, so daß Friedrich, wenn auch etwas belästigt von seiner Lanze im Wasser, bald das andere Ufer wohlbehalten erreichte.

Eine der schönen flämischen Wiesen, welche noch immer an vielen Theilen die Ufer der Lys begrenzen, zeigte sich auf der andern Seite, und am Ende derselben ein Wald, welcher nunmehr die rauhe Berührung der schweren Axt gefühlt hat, welche gleich dem Stab eines wilden Zauberers so viele der schönsten Wälder hat verschwinden machen, ohne eine Spur hinter sich zu lassen.

Derjenige, von dem wir sprechen, war damals in voller Schönheit; er zog sich hin in reicher, wellenförmiger Windung, der angenehmen, grünen Ebene entlang, welche den Fluß begrenzte, zuweilen hervorspringend bis dicht an das Ufer, als wenn die riesigen Bäume, aus denen er bestand, ihre Größe in dem Wasserspiegel zu betrachten wünschten, zuweilen weit sich zurückziehend, und einen weiten, offenen Raum zwischen sich und dem Strom lassend, bedeckt mit dickem, kurzen Gras, und mit den tausend Blumen bestreut, mit denen die freigebige Hand der Natur ihren Liebling, den Frühling, freundlich geschmückt hat. Dann und wann öffnete sich der Wald ganz und

ließ eine lange Lichtung sehen, welche in die tiefsten Verstecke seines Innern hineindrang, und von dem reichen, sanften Waldlicht erfüllt war, welches durch jede Oeffnung hindurchströmte und den grünen Moospfad darunter theilweise erleuchtete, und so weit das Auge reichen konnte, eine lange Perspective von lebhaftem Lichte und Schatten zeigte.

Auf einem derselben ritt Osborne weiter, in der Absicht, den Muth seines neuen Begleiters zu prüfen, und ihn in das Kriegshandwerk einzuführen, durch einige seiner ersten Mühsalen und Gefahren; denn er zweifelte nicht, daß Schoenvelt diesen Wald benutzt haben werde, da er gerade zwischen Lillers und Aire lag, um wenigstens eine Abtheilung seiner Leute hineinzuwerfen. Durch das, was der Jüngling hatte fallen lassen, so wie durch das, was er selbst bemerkt hatte, wurde der Ritter zu dem Glauben geführt, daß der Abenteurer die Zahl seiner Streitkräfte sehr übertrieben habe, und er vermuthete auch, daß er, um Verdacht zu vermeiden, seine Leute in sehr kleinen Abtheilungen getheilt haben werde, ausgenommen auf solchen Punkten, wo er erwartete, daß der König von Frankreich selbst vorüberkommen dürfte, und selbst dann zweifelte Sir Osborne nicht, daß die Stärke einer solchen Abtheilung nicht dreißig Mann übersteigen würde. Franzens Gewohnheit, fast ohne Begleitung zu reiten, gemäß der seinem Charakter natürlichen furchtlosen Zuversichtlichkeit, war auf der Grenze nur zu wohl bekannt.

Auf Schoenvelt selbst zu treffen, und wo möglich seine Entwürfe auf Plünderung zu vernichten, war jetzt des Ritters Traum und Luftschloß, und obgleich die Zahl seiner eigenen Partei so gering war, fühlte er doch ein so mächtiges Vertrauen zu seinem eigenen Muth, seiner eigenen Kraft und Geschicklichkeit, wie es immer im Augenblick der Gefahr ein Heer aufwiegt. Auch Longpole versprach, wie er wußte, keine unbedeutende Hülfe, und wenn auch der junge Hennegauer ihnen nicht gleich kommen mochte in Erfahrung und Geschicklichkeit, so fürchtete doch Sir Osborne nicht, daß in der Zeit der Noth sein enthusiastischer Muth und sein Wunsch sich auszuzeichnen, ihn nicht einem von Schoenvelts Gesellen mehr als gewachsen machen würde.

Unter diesen Umständen würde der Ritter nie gezaudert haben, eine Abtheilung von der doppelten oder dreifachen Stärke seiner eigenen Anzahl anzugreifen, jedoch entschloß er sich, vorsichtig vorzurücken, indem er sich zuerst von der Stellung der verschiedenen Banden Schoenvelts zu unterrichten und zu erfahren suchte, welcher dieser Raubritter selbst wahrscheinlich sich anschließen würde.

Wilsten hatte fallen lassen, daß er und der Graf, als die beiden Führer der ganzen Kriegsmacht, am nächsten Morgen ausrücken würden, und Sir Osborne sah, daß keine Zeit zu verlieren war, die Gegend zu recognosciren, um die wirkliche Stärke der Abenteurer kennen zu lernen. Er beschloß daher, jedes Mittel zu

ergreifen, um ihre Anzahl zu erfahren, und wenn er die Masse bedeutender fände, als er es sich dachte, nichts mit Wenigen zu wagen, sondern für des Königs Sicherheit zu sorgen, indem er der Garnison von Aire Nachricht gäbe, daß der Monarch von Gefahr bedroht sey; und dann mit eigener Hand zu helfen, die Grenze von so gefährlichen Gästen zu befreien, ob er gleich ein großes Widerstreben empfand, irgend Jemand an einem Unternehmen Theil nehmen zu lassen, das so voll ehrenvoller Gefahr war. Es war gleichfalls nothwendig zu erfahren, wo Franz I. war, denn Schoenvelt konnte ja getäuscht seyn, oder der König konnte schon die Grenze verlassen haben, oder von hinreichender Macht umgeben seyn, seine Person zu sichern: oder kurz, es konnten tausend Umstände vorgefallen seyn, welche das Unternehmen der Freibeuter scheitern ließen, und seine eigne Dazwischenkunft unnöthig, wenn nicht ungehörig machten.

Alle diese Rücksichten in seinem Geiste erwägend, manchmal in Schweigen hinreitend, manchmal seine Gefährten um ihre Meinung befragend, verfolgte Sir Osborne seinen Weg, einer jener tiefen Waldlichtungen entlang, auf jeden Laut, der im Walde erklang, mit wachsamem Ohre lauschend, so daß kein Ton der Drossel oder Amsel, kein Schrei des Hähers oder das Rascheln eines Kaninchens ihm entging; und doch traf nichts sein Ohr, das ihm angezeigt hätte, daß andere Wesen unter diesen grünen Zweigen verborgen seyen,

als sie und die wilden Bewohner des Ortes, — der Hirsch, der wilde Eber und der Wolf.

Die tiefen Geleise, von einem schweren Holzkarren in den weichen Moosteppich des Waldwegs eingedrückt, zeigten, daß der Weg, den sie verfolgten, wahrscheinlich zu einem Dorfe oder einer andern Straße von größerer Frequenz führte; und nachdem sie ihm ungefähr eine Meile weit gefolgt waren, bemerkten sie, daß er jetzt mit einem andern, ihm ganz ähnlichen vereinigt, sich links hinzog und nichts als einen schmalen Fußpfad vor ihnen ließ, der, wie Sir Osborne glaubte, auf eine Stelle führen müsse, wo der Wald ausgehauen worden sey.

Da ihre Pferde jetzt etwas ermüdet waren, und die Sonne stark auf den Wald schien, und ihren eingeschlossenen Pfad sehr heiß machte, so wählte der Ritter den kleinen Fußpfad vor sich, in der Hoffnung, er würde ihn zu einer offenen Stelle führen, wo sie eine Weile ruhen und zugleich die Wege beobachten könnten, die sie eben verlassen hatten. Seine Erwartungen wurden nicht getäuscht, denn nachdem sie ungefähr zweihundert Schritte weiter gegangen waren, kamen sie an einen kleinen begrasten Hügel im Walde, der in frühern Zeiten zum Denkmahl eines gallischen oder römischen Sieges über die Gebeine der mächtigen Todten mochte aufgehäuft worden seyn. Selbst jetzt, wo zwar der Wald herum angewachsen war, und es ehrfurchtsvoll umschlossen hatte, ließ er es und einen kleinen Raum in seinem Umkreis frei von seinen um

sich greifenden Wurzeln; ausgenommen jedoch, wo eine Gruppe müßigen Hagedorns sich auf seiner Spitze unverschämter Weise versammelt hatte, und ihre lichten Blüthen in der Sonne ausbreiteten, und ihren Wohlgeruch den Winden preis gaben.

Es war gerade ein Fleck, wie er Sir Osborne's Vorhaben zusagte; und absteigend lehnten die drei Reisenden ihre Lanzen gegen die Bäume und ließen ihre Pferde sich ein Frühmahl von dem Waldgras zusammenlesen, indeß sie sich unter den Schatten der Dorngebüsche ein Ruheplätzchen suchten. Doch ehe sich der Ritter auf das Gras hinwarf, untersuchte er sorgfältig den Wald umher, und als er ein gelbes Licht durch die Bäume in der Ferne hindurchscheinen sah, verfolgte er seinen Weg auf einer anscheinenden Fortsetzung des Fußpfades, der sie hergebracht hatte. In gewundener Richtung fortgehend, augenscheinlich um die Wurzeln einiger ungeheuern Buchen zu umgehen, reichte er nicht weiter als zehn oder zwölf Schritte, und öffnete sich dann auf eine Heerstraße — durch den wildesten Theil des Waldes gehauen — an einer Stelle, wo ein altes, steinernes Kreuz und ein Brunnen mit klarem Wasser die Menschenfreundlichkeit eines längst Verstorbenen beurkundete, und den Lippen des müden Wanderers die beste Gabe der Natur darbot. Sir Osborne benutzte die Gelegenheit, und theilte seinen Gefährten seine Entdeckung mit, welche sie benutzten um auch ihren Durst zu stillen. Dann legten sie sich im Schatten des Hagedorns auf dem Hügel nieder

und nach kurzem Gespräch überwältigte die Hitze des Tages den jungen Hennegauer so, daß er einschlief. Solch ein Beispiel ging für Longpole nie verloren, der sich bald auch dem schläfrigen Gotte ergab; und Sir Osborne war als der einzig Wachende seiner Gesellschaft übrig.

Sey es nun vermöge seiner größern Körperkraft, auf welche die Ermüdung nur wenig Eindruck machte, oder wegen tieferer Gefühle und Gedanken, welche nicht ruhen wollten, der Schlaf kam seinen Augenliedern nicht nahe; und während er bequem in der wohlgeruchreichen Luft lag, drängten sich tausend geschäftige Erinnerungen durch sein Gehirn, die Liebe, Hoffnung und Freude wach riefen und ihn ahnen ließen, daß das Alles noch ihm zufallen könne.

Während er so wachenden Träumen sich hingab, glaubte er in der Ferne ein Horn zu hören, und als er lauschte, ward ihm derselbe Ton aus einem fernern Theil des Waldes wieder vom Winde zugetragen. Doch war es kein Kriegsruf, sondern kam augenscheinlich aus dem Horn eines Jägers, der, wie Sir Osborne aus der Jahreszeit schloß, den Wolf jagte, dem keine Jahreszeit Ruhe gönnt.

Sir Osborne fiel wieder in die Lage zurück, aus der er sich erhoben hatte, um zu hören, und gab sich von Neuem dem Gedanken hin, als er noch einmal durch den Ton von Stimmen und Hufschlag von Pferden auf der Straße dicht in der Nähe aufgeweckt wurde. Schweigend, ohne seine Gefährten zu stören, stand er

auf, schlich sich den Steig hin, der zur Quelle führte und blieb unter einigen Eichen und Gestrüppe stehen, durch deren Blätter er bemerken konnte, was auf der Straße vorging, ohne selbst gesehen zu werden.

Fast dem schon erwähnten Kreuz gegenüber erschienen zwei Reiter, von denen der Eine sein Thier trinken ließ, wo das Wasser über den Rand des Brunnens hinwegrieselte, und einen kleinen Bach über den Weg bildete, während der Andere das seinige ungefähr einen Schritt hinter ihm anhielt, als wenn er mit Ehrerbietung auf seinen Gefährten wartete. Sobald das Pferd seinen Kopf erhob, drehte sich der erste Reiter um, und zeigte Sir Osborne ein schönes, fürstliches Antlitz, in dem jeder Zug, jeder Blick einen hohen, edlen Geist anzeigte.

Die Gesichtsfarbe des Fremden war von einem tiefen, fahlen Braun, seine Augen, seine Haare und sein Bart waren fast schwarz; seine Stirn war breit und klar; seine Augen groß und voll, obgleich von den dunkeln Augenwimpern, die sie umgaben, beschattet; seine Nase war gerade und vielleicht etwas zu lang; während sein Mund klein war, und fast zu zart gewesen wäre, wäre die Oberlippe nicht ein wenig aufgeworfen gewesen, was ihr einen Ausdruck gab, nicht von Hochmuth oder Strenge, sondern von ernster, herablassender Würde. Sein Anzug war ein reiches Jagdkleid, das einem Edelmanne jener Zeit wohl anstand, und aus einem grünen Wams bestand mit goldenen Tressen besetzt, und auf der Brust geschlitzt,

aus langen, weißen Hosen, halb von den Stiefeln bedeckt, und einem kurzen, grünen Mantel, der nicht bis auf den Rücken seines Pferdes herabhing. Sein Hut war von Sammet, die breiten Ränder um ihn leicht aufgekrämpt und an verschiedenen Stellen so zerschnitten, daß er einer Mauerkrone etwas ähnlich sah, während von vorn über den Rücken gebogen, ein glänzender Busch Straußenfedern fiel, der fast bis auf die Schulter reichte. Seine einzige Waffe schien ein Dolch in seinem Gürtel und ein langes, gewichtiges Schwerdt zu seyn, das von seiner Schulter in einem Bandelier von Goldzeug hing. Der zweite Fremde war fast wie der erste gekleidet, nur ein kleiner Unterschied bestand in der Form oder dem Reichthum ihrer Kleidung. Auch waren Beide lange und kräftige Männer, und Beide in der Blüthe ihrer Jahre; doch das Gesicht des Zweiten war sehr verschieden von dem seines Gefährten. Seine Gesichtsfarbe war schön, er hatte kleine blaue Augen und etwas röthliches Haar; auch würde er allerdings schön gewesen seyn, hätte nicht eine gewisse Schmalheit der Stirne und Größe des Mundes seinem Gesichte einen hagern und lauernden Ausdruck gegeben, ganz entgegengesetzt der Offenheit und Großartigkeit des Andern.

Wie wir gesagt haben, als sein Pferd aufgehört hatte zu trinken, wandte sich der erste Reisende nach dem Ort, wo Sir Osborne stand, und schien einen Augenblick zu lauschen. Endlich sagte er: „Hört Ihr die Jagd jetzt, Graf Wilhelm?"

„Nein, Hoheit," erwiederte der Andere, „sie hat sich nach Aire hingezogen."

„Dann, Herr," nahm der Erste wieder das Wort, „sind wir allein!" Und sein Schwerdt aus der Scheide ziehend, hielt er es flach vor seines Gefährten Augen, und fuhr plötzlich fort: „Was haltet Ihr von dieser Klinge? Ist sie nicht gut?" Zugleich heftete er sein Auge auf ihn, mit festem, beobachtendem Blick, als wenn er selbst hätte in seiner Seele lesen wollen. Der Andere wurde bleich wie der Tod, und stammelte etwas heraus wie „es sey eine sehr treffliche Waffe."

„Dann," fuhr der Erste fort, „frag ich Euch, Herr Graf, müßte der nicht ein kühner Mann seyn, der die Güte dieses Schwerdtes und die Kraft dieses Armes und die Stärke dieses Herzens kennt, und doch etwas gegen mein Leben unternehmen möchte? Doch, Graf Wilhelm von Fürstenberg, laßt mich Euch sagen, sollte es einen solchen Mann in diesem Königreich geben und sollte er sich allein mit mir in einem wilden Walde gleich diesem befinden und unterlassen, den Versuch zu wagen, den er ersonnen, so würde ich ihn für einen Feigling, wie für einen Verräther halten, für einen Narren, wie für einen Schurken." Und sein dunkles Auge blitzte, als hätte es ihn zu Boden schlagen wollen.

Graf Wilhelm * stammelte, zitterte, und versuchte

* Dieser Umstand wird von den französischen Anekdotenschreibern gewöhnlich zehn Jahr später erzählt; doch wir be-

zu antworten, doch seine Sprache versagte ihm, und seine Hand gegen seine Stirn schlagend, schüttelte er seine Zügel, stieß seine Sporen in seines Pferdes Seiten und schoß den Weg hinunter wie ein Blitz. „Sklave!" rief der Andere, als er ihn gehen sah, „feiger Sklave!" und er wandte sein Pferd und ritt langsam ohne weitere Bemerkung den andern Weg weiter.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Dieses Gefecht ist gleich dem Krieg des Morgens
Wenn kommend Licht mit sterbenden Wolken streitet.

Shakspeare.

Dein ist das Abenteuer, dein der Sieg
Gut warf das Glück die Würfel jetzt für dich.

Dryden.

Sir Osborne kehrte sogleich in den Wald zurück, weckte seine Gefährten auf, und hieß sie die Pferde besteigen; aber wenn er auch zugestandener Maßen der Held unserer Geschichte ist, so müßen wir ihn doch für eine kleine Zeit verlassen, und dem Reisenden folgen, den wir eben auf dem Wege verließen.

---

merken, daß man sich vorzugsweise auf die Genauigkeit eines Holländers verlassen kann.

Eine beträchtliche Zeit ritt er gedankenvoll weiter, und wenn man nach seinem Gesichte urtheilen konnte, waren seine Gedanken etwas bitter; so wie es wohl der Brust eines Königs zukommen mag, wenn er Verrätherei in der Welt, Hohlheit in der Freundschaft und die Unmöglichkeit findet, sich Zuneigung zu sichern, oder irgend eine andere jener erkältenden Lectionen, welche die Welt zuweilen den Kindern des Glückes zu geben pflegt. Endlich hielt er, blickte auf die untergehende Sonne und sah die Nothwendigkeit ein, seines Pferdes Schritte zu beschleunigen; darauf gab er seinem Pferde die Sporen und galoppirte die Straße entlang, ohne viel die Richtung zu beachten, nach welcher sie ihn führte, bis er an eine jener Oeffnungen kam, von den Franzosen Carrefours genannt, wo eine Menge Wege zusammentrafen. Er hielt an, um seinen ferneren Weg zu überlegen. Zwar stand in der Mitte ein langer Pfosten, welcher in frühern Tagen dem forschenden Auge ohne Zweifel genau Ort und Bestimmung anzeigte, nach welcher jeder der verschiedenen Wege führte; aber die Zeit, welche alles was hübsch und gut ist, von den lieblichsten Zügen lebender Schönheit bis zu den großartigsten Monumenten alter Kunst übel zu bearbeiten pflegt, hatte selbst ein so verächtliches Ding, als ein Wegweiser ist, nicht verschont, sondern gleich einem großen, ungezogenen Jungen, mit ihrem Taschenmesser die Buchstaben ausgekratzt, und keine sichtbare Spur ihrer Kunde übrig gelassen. Der Reisende ritt vergeblich rund herum — blieb dann stehen und

lauschte, als wollte er den Ton der fernen Jagd hören; doch Alles war jetzt still. Als ein letztes Hülfsmittel hob er das Jagdhorn zu seinen Lippen, und blies einen langen wiederholten Ruf; doch alles war still und schweigend — selbst das schwätzende Echo antwortete aus bloßer Verachtung nicht ein Wort. Er blies wieder, und auch diesmal derselbe Erfolg. Es war eine bedeutungsvolle Stille in der Luft, die vereinigt mit der Schwüle des Abends, dem erwartungsvollen Verstummen selbst der Vögel und einigen dunkeln schweren Wolken, welche in finstern Massen sich über die Bäume herzuwälzen anfingen, ein heranziehendes Gewitter verkündigte.

Einen Weg mußte er wählen, und nach dem Stand der Sonne, so gut er konnte sich richtend, traf er seine Wahl, und spornte mit aller Eile sein Pferd darauf hin. Der Ton fallender Tropfen in den grünen Blättern zeigte ihm jedoch bald, daß das Gewitter anfing, und einmal im Zuge säumte es nicht in Verfolgung seines ersten Angriffs; der Regen goß in Strömen herunter, und hüllte die ganze Gegend in einen Nebel, und der Blitz, dem augenblicklich der Donnerschlag folgte, fiel auf jeder Seite Schlag auf Schlag, blendete des Reisenden Gesicht, und machte sein Pferd wild, indem er über den Weg zückte, während die dunkeln schwarzen Wolken über ihnen sie fast jedes andern Lichts beraubten. Vergeblich suchte er dann und wann einen Schutz, wo die Bäume am dicksten schienen; das grüne Blätterdach, wenn auch der

Sommersonne undurchdringlich, und ein guter Schutz gegen vorübergehende Schauer, war unfähig einem solchen Sturm zu widerstehen, und wohin er auch sich wandte, goß der Regen in Strömen herab, und durchnäßte ihn bis auf die Haut. So ritt er weiter, verzweifelnd kein hinreichend scheinendes Obdach zu finden, und folgte dem Waldweg fast eine halbe Stunde weit, ehe er sich in das freie Feld öffnete; und als dieses geschah konnte der Reiter, statt ein hübsches Dorf zu finden, das ihm Ruhe und Schutz und Nahrung und Feuer gegeben hätte, nichts entdecken, als eine weite nackte Gegend, die traurig und verlassen, mitten in der grauen Sündfluth da lag, welche vom Himmel strömte. Gegen sieben oder acht Meilen weiter hin konnte er zwar schwach durch den Regen den Thurm einer kleinen Kirche sehen, welche das einzige Zeichen eines menschlichen Wohnsitzes war, ausgenommen zur linken mitten in der Haide, welche den Wald begrenzte, wo er die elende kleine Hütte eines Kohlenbrenners bemerkte, mit einer Menge schwarzer Haufen vor seiner Thür, und einem großen Schuppen, um das aufzuhäufen was bereits fertig war.

Dahin denn, als nach dem nächsten Zufluchtsorte, nahm der Fremde seinen Weg, sehr verschieden in seinem Aeußern von dem was er am Morgen gewesen war; sein reicher Anzug triefend und beschmutzt, sein Sammethut aus aller Form gebracht, sein hoher Federbusch, dünn und zerrissen, jede Feder an ihrem Kiel dicht anklebend, kurz er hatte immer noch das

unverwüstliche Aussehen eines anständigen Mannes doch in so vollständiger Zerstörung des Anzugs, als nur das schlimmste Regenwetter anrichten konnte. Ohne Umstände ritt er an die Thüre, sprang von seinem Pferde und trat in die Hütte, wo er ein gutes Weib, von ungefähr vierzig Jahren, sah, beschäftigt mit frischer Feuerung, ein Feuer von trockenen Aesten, anzublasen, über dem ein großer Topf Suppe für das Abendessen hing. Des Reisenden Geschichte war bald erzählt und das Weib versprach ihm bereitwillig Nahrung und Unterkommen im Namen ihres Ehemannes, der abwesend war, um Kohlen in ein entferntes Dorf zu führen; und da er sah, daß das Gewitter die ganze Nacht dauern würde, band er sein Pferd unter den Holzschuppen an, setzte sich neben dem Feuer nieder, half dem guten Weibe es zu einer Flamme anzufachen, und machte es sich so gut es die Umstände erlauben wollten, bequem. Herzlich froh über seine leichte gute Laune, wurde die gute Frau bald vertraut, gab ihm einen Löffel den Topf zu rühren, während sie mehr Holz holte und sagte ihm er solle thun als wenn er zu Hause wäre. In kurzer Zeit kehrte der Mann selbst zurück, so tropfnaß als der Fremde gewesen war, und bestätigte willig alles was seine Frau versprochen hatte. Nun warf er sich ohne Umstände in den Stuhl, in dem der Fremde gesessen hatte und der, nebenher gesagt, der einzige Stuhl im Zimmer war, alles übrige waren Schämel — und redete ihn mit diesen vertraulichen Worten an: „Ich nehme diesen Sitz am Feuer ein,

mein guter Herr, weil es der Platz ist, wo ich immer sitze und diesen Stuhl, weil er mein ist, und Ihr kennt das alte Sprüchwort:

> Nach Recht und Vernunft, was auch brech' herein
> „Herr am eignen Herd" soll der Mann doch seyn! *

„Meiner Treu, Ihr habt Recht," rief der Reisende lachend, „drum will ich mich mit diesem Schämel begnügen. Doch laßt uns Etwas zum Nachtessen haben, denn auf das Wort eines Ritters, mein Ritt hat mir Hunger gemacht."

„Gib uns die Suppe, Frau," rief der Kohlenbrenner. „Nun ich weiß, Herr Reisender, Ihr könntet wie ein Fürst bewirthet werden, hier am Rande des Waldes, hielten diese schändlichen Forstgesetze einen armen Mann nicht ab, einen Eber niederzustechen so gut wie ein Reicher. In Wahrheit, der König ist zu tadeln, daß er solche Gesetze bestehen läßt."

„Wahrhaftig und das ist wahr!" rief der Reisende, „und tüchtig zu schelten dazu, wenn seine Ge-

---

* Wir können nicht unterlassen, der ängstlichen Genauigkeit des Vonderbrugius Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen! In der Voraussetzung, daß er in einem Anfall von ungewohnter Erfindungsgabe diesen Umstand erfunden haben möchte, durchsuchten wir viele Bände nach einer Bestätigung, als wir endlich die ganze Geschichte in dem sorgfältigen Montluc angedeutet fanden; was, wenn es auch dem Holländer kein anderes Verdienst als das eines Compilators läßt, doch einen blinden Glauben an jeden andern Theil dieser merkwürdigen Geschichte rechtfertigt.

setze zwischen mir und einem guten Nachtessen stehen. Jetzt möchte ich ein Glied von dieser goldenen Kette geben für ein gutes Stück wilden Schweinfleisches, auf dieser heißen Asche."

Der Köhler sah seine Frau und des Köhlers Frau sah ihren Mann an, ganz wie zwei Leute, die unentschlossen sind was zu thun. „Pfui, doch!" rief der Fremde, „pfui, gute Frau! Ich will ein Goldstück gegen einen Becher kalten Wassers wetten, daß wenn ich in jenen Kasten sehe, ich Alles finde, unser Nachtessen zu bessern."

„Ha, ha, ha!" brüllte der Kohlenbrenner, „Du hast's getroffen! Meiner Treu, Du hast es getroffen! Da steckt es, mein Hahn, ganz gewiß! Bring es heraus, Frau! und gib uns ein paar Schnitten, doch merkt," fuhr er fort und legte mit einem bezeichnenden Blick seinen Finger auf die Lippe, „merkt, reinen Mund gehalten ist das Wort! Nie, wenn Du gut ißst, mußt Du schreien: gebratenes Rindfleisch!"

„O, ich bin stumm wie eine Maus," erwiederte der Fremde in demselben Tone; „sey unbesorgt, manchen stattlichen Hirsch habe ich in des Königs Forsten niedergestreckt ohne Jemanden zu fragen: mit Eurer Erlaubniß."

„Ha, ha, ho!" rief der Kohlenbrenner, „Du bist ein braver Kerl! komm laß uns lustig seyn während der Donner rollt, es wird eher in des Königs Pallast einschlagen, als in meine Hütte, obgleich wir darin wildes Schweinfleisch essen."

Mit solcher Art Witz ging der Abend bis zur Nacht hin, und da das Gewitter in seiner vollen Gewalt noch fortdauerte, begnügte sich der Fremde gern mit einer solchen Herberge, wie sie ihm die Hütte bieten konnte. Obgleich sein Anzug einen weit höhern Rang, als der ihrige war, anzeigte, so schienen doch weder der Kohlenbrenner noch seine Frau irgend von Ehrfurcht ergriffen oder eingeschüchtert, sondern sahen ruhig die goldenen Tressen seiner Kleider an, sagten es wäre recht hübsch, und schienen es mehr anzusehen wie ein Kind ein vergoldetes Spielzeug, als aus einem andern Gesichtspunkt. Als die Nacht gekommen war, streute die gute Frau in eine Ecke der Hütte ein wenig Stroh, beugte trockene Blätter hoch darauf und der Fremde rollte seinen Mantel zu einem Kopfkissen zusammen, legte es unter seinen Kopf, streckte sich auf das so bereitete kunstlose Bett und fiel bald in einen tiefen Schlaf.

Wir wollen seinen Schlummer benützen, und jetzt zu Sir Osborne zurückkehren, der seine Gefährten eilig von ihrem Schlummer aufweckte, und ihnen befahl aufzusteigen und ihm zu folgen. Mit militärischer Pünktlichkeit war Longpole in einem Augenblick auf seinem Pferd und bereit aufzubrechen; doch der junge Hennegauer seinerseits gähnte und streckte sich und war etwas verwirrt und machte eine Miene als wenn er fragen wollte, wohin der Ritter ihn führen werde. Ein Wort jedoch von Longpole beschleunigte seine Bewegungen, und bald waren Beide auf der Spur Sir

Osborne's, welcher schon etwas weiter auf dem kleinen Fußpfad fortgeritten war, auf welchem sie an den grasigen Hügel gekommen waren, wo sie geschlafen hatten. Als er den Weg erreichte, den sie vorher verlassen hatten, hielt er an, und erwartete ihre Ankunft. „Jetzt, Longpole," rief er, „gib mir Deine Meinung, führt dieser Weg auf einen Kreuzweg oder nicht? Schnell, denn wir dürfen keinen Augenblick verlieren."

„Ganz gewiß, Mylord," erwiederte der Schildträger, „sehr wahrscheinlich an den Ort, wo sie Alle zusammentreffen, im Herzen des Waldes."

„Vielleicht kann der es uns mit größerer Sicherheit sagen;" und er vertauschte für das Ohr des jungen Hennegauers seine Sprache mit der französischen und stellte dieselbe Frage.

„O ja, gewiß," erwiederte Friedrich, „er führt zu dem großen Kreuzweg! ich habe hier hundertmal gejagt."

„So sind wir auf französischem oder flammändischem Boden?"

„Die Franzosen sprechen ihn an," erwiederte der Jüngling, „doch wir pflegten demungeachtet hier zu jagen!"

„Schnell denn, gehen wir weiter!" rief Sir Osborne, „und heftet Eure Augen Beide auf den Weg vor uns, um zu sehen ob irgend Jemand auf ihm zieht."

„Er hat etwas in seinem Kopf, ich wollte wetten!" sagte Longpole zu seinem neuen Gefährten, als sie Sir Osborne nach galoppirten. „O unser Lord kennt

das Kriegshandwerk, und spionirt Euch einen Feind aus, ohne ihn je gesehen zu haben, besser als ein Dachshund mit krummen Füßen und einem gelben Fleck über seinen Augen."

„Halt!" rief der Ritter, plötzlich sein Pferd anhaltend, als sie den Kreuzweg zu Gesicht bekamen, den wir bereits erwähnten. „Longpole bleibt dicht hinter jenem Baume! Friedrich hieher an meine Seite! — zurück in den Wald mein guter Junge — so, das wird gehen. Nun halte jeder seine Augen auf den Kreuzweg, und wenn Ihr einen Reiter vorbeikommen seht, merkt welchen Weg er nimmt. Wie finster der Himmel wird. Horcht, ist das nicht ein Hufschlag?"

Sie waren noch nicht viel Minuten da, als der Reiter, von dem wir oben gesprochen haben, am Kreuzweg erschien, vergeblich den Wegweiser untersuchte, sein Horn ein- oder zweimal blies, wie wir beschrieben haben, und dann links seinen Weg fortsetzte.

„Wohin führt der Weg?" fragte der Ritter den jungen Hennegauer.

„Er öffnet sich auf die große Haide zwischen dem Wald und Lillers, Mylord!" antwortete Friedrich.

„Ist ein Dorf, Schloß oder ein Haus in der Nähe?" fragte Sir Osborne schnell.

„Nichts, nichts," erwiederte Friedrich, „es ist Alles so nackt wie meine Hand, — vielleicht eine Köhlerhütte oder dergleichen," fügte er sich verbessernd hinzu.

„So laßt uns weiter reiten," entgegnete der Ritter, „wir werden ein Gewitter bekommen, doch das darf uns nicht kümmern." Und er brachte sein Pferd in einen schnellen Schritt, und führte seine Begleiter der Spur des Reisenden nach; er trug Sorge nie ihn ganz aus dem Gesichte zu verlieren, doch verbarg er sich, so bald eine Wendung des Wegs ihn dem Blick der Person hätte aussetzen können, die er verfolgte. Der Regen strömte auf sein Haupt nieder, der Blitz zuckte auf seinem Weg; doch der Ritter ritt ohne einen Augenblick zu halten immer weiter, bis er den Reisenden Schutz suchen sah, in der Hütte des Kohlenbrenners. Dann und erst dann hielt er an, spornte sein Pferd durch ein dichtes Gebüsch am Saume des Waldes und gewann so viel Obdach, als die hohen Buchen des Forstes gewähren konnten; auch hielt er nicht bei den ersten oder dicksten Bäumen, zu denen er kam, sondern gab sich besondere Mühe, einen Ort zu wählen, wo sie, obschon durch eine hohe Wand von Unterholz versteckt, doch noch deutlich die Thür der Hütte durch die verschiedenen Oeffnungen der Zweige sehen konnten. Als er hier mit seinen Begleitern abgestiegen war, stellte er Friedrich an eine kleine Oeffnung, um die Hütte zu bewachen, während er und Longpole sorgfältig die Unterbringung und Nahrung der Pferde bedachten, so weit es die Umstände erlauben wollten, denn das lange Waldgras war das einzige Futter, das für sie gewonnen werden konnte und noch immer strömte der Regen durch die dichtesten Theile des Wal-

des nieder. Um dem zu entgehen, bearbeitete der Ritter und sein Schildträger das Unterholz hinter ihnen mit ihren Schwerdtern, und erhielten bald eine hinreichende Anzahl belaubter Zweige; die sie in die untern Zweige der Bäume über ihren Köpfen flochten, und sich so gegen den Regen sicherten.

Während sie hiermit beschäftigt waren, zeigte Friedrich, wie ihm befohlen war, an, daß sich Jemand der Hütte nähere, was sich als der Köhler selbst auswies, der mit seinem Maulthier heimkehrte; und nach seiner Ankunft ward ihre Wacht nicht mehr gestört durch das Herankommen irgend eines Fremden, bis die Nacht einbrach.

So bald es finster war, übertrug Sir Osborne seinen Begleitern und sich den Theil der Nacht, wo ein Jeder wachen sollte, und nahm für seine Zeit die ersten vier Stunden; nach welchen Longpole's Reihe kam; und zuletzt, gegen Morgen, kam der junge Hennegauer.

Sein Auge fest auf das Licht in der Hütte gerichtet und sein Ohr wachsam auf jeden Laut, brachte Sir Osborne die Zeit zu, bis die Flamme nach und nach erstarb, und schwächer und schwächer aufloderte, bis sie endlich ganz erlosch. Doch sah man immer noch die dunklen Umrisse der Hütte und das Ohr hatte jetzt mehr Kraft; denn das Gewitter war größtentheils vorüber, und die einzigen Töne, die es zurückließ, war der Donner, der rund um die fernen Grenzen des Horizonts schwach rollte, und das Tropfen des

Wassers von den Zweigen und Blättern im Walde. Gegen Mitternacht weckte Sir Osborne Longpole, empfahl ihm sorgfältig zu wachen, warf sich neben dem jungen Hennegauer nieder und war bald eingeschlafen.

Etwas ermüdet von den Beschwerden des Tages, schlief der Ritter gesund und erwachte nicht eher, als bis Friedrich, der Longpole auf der Wache abgelöst hatte, ihn beim Arm schüttelte; und aufspringend fand er, daß es Tag war. „St, st! Mylord," rief der Jüngling, hier ist Schoenvelt mit seiner Bande."

Sir Osborne sah durch die Aeste nach der Richtung, die der junge Mann ihm anzeigte, und bemerkte deutlich eine Abtheilung von sieben Speerreitern, die ungefähr fünfhundert Schritt weit von dem Orte, wo sie lagen, langsam an der Seite des Waldes hinritten. „Es ist Schoenvelt's Größe und Gestalt," sagte der Ritter, den Führer mit den Augen messend, „und der an seiner Seite sieht wie Wilsten aus — doch wie wißt Ihr's gewiß?"

„Weil ich die Rüstung Beider kenne," erwiederte Friedrich. „Seht, sie wollen sich im Walde verstecken, dicht an der Straße von Lillers nach Aire."

Während er sprach, hielten die Reiter, und einer nach dem andern verschwand im Walde und dies überzeugte Sir Osborne, daß der junge Hennegauer Recht hatte.

„Dann stählt Euren Arm und faßt Eure Lanze, Friedrich," sagte der Ritter mit einem Lächeln; „denn wenn Ihr Euch gut haltet, könnt Ihr noch heute Eure

goldenen Sporen verdienen. Weckt Longpole dort! Wir müssen Alle bereit seyn."

Des Jünglings Augen glänzten vor Entzücken, und seinen Helm aufraffend, schüttelte er Longpole derb, und lief den Gurt seines Pferdes festzuschnallen, während Sir Osborne Longpole'n erklärte, sie ständen im Begriff ein Abenteuer zu bestehen. „Potz tausend!" rief Longpole, „das freut mich zu hören, Mylord. Ich finde es häßlich kalt, in einer Stahljacke zu schlafen, und werde froh seyn mich herumzuschlagen um mir warm zu machen. Ihr sagt ihrer sind sieben. Das ist eine schlechte Zahl zum theilen, doch Ihr, Mylord, nehmt drei — ich will mein bestes thun mit zwei und einen halben, und dann bleibt noch einer und ein halber für den Junker Friedrich hier. Wir können, ehrlicher Weise, dem armen Jungen nicht weniger lassen, denn ich kann wohl sagen, er ist so bereit als wir für solch ein Frühstück."

Das Geräusch der Vorbereitungen dauerte jetzt einige Augenblicke und als Alles fertig war und die ganze Gesellschaft wieder im Sattel saß, führte sie der Ritter zu einer Oeffnung, von wo er in die Ebene kommen konnte ohne Gefahr zu laufen, sein Pferd im Unterholz zu verwickeln. Hier stellte er sich selbst hinter die Büsche zur Linken, und befahl Longpole und Friedrich, sich nicht zu bewegen, was sie auch sehen möchten, bis er selbst das Zeichen gäbe, und dann faßte er seine Lanze und saß wie ein Marmormann, seine Augen fest auf die Hütte gerichtet.

Nach ungefähr einer Viertelstunde öffnete sich die Thüre, und der Köhler lief zu dem Schuppen und brachte des Reisenden Pferd. Er schien mittlerweile entdeckt zu haben, daß sein Gast von höherem Range sey als er sich eingebildet; denn als der Fremde herauskam warf er sich auf seine Knie, hielt den Zügel und blieb in dieser Stellung bis der Andere in den Sattel gesprungen war.

Der Reisende ließ einige Goldstücke in seines Wirthes Hand fallen, und trieb sein Pferd an, setzte es in einen bequemen Schritt und nahm seinen Weg über die Ebene. In einer Entfernung von ungefähr dreihundert Schritt vom Walde, ritt er ruhig hin, gänzlich unbewußt irgend einer Gefahr. Ein Augenblick machte dieser Sicherheit ein Ende, denn er war noch nicht hundert Schritte über den Fleck hinaus, wo der Ritter verborgen war, als man den Hufschlag von Pferden hörte, und Schoenvelts Bande mit eingelegten Lanzen aus dem Walde auf ihn losbrach.

In einem Augenblick war Sir Osborne's Visir herunter, seine Lanze fest, und sein Pferd in vollem Galopp — „Darnley! Darnley!" schrie er mit einer Stimme daß die Luft erzitterte. „Darnley zu Hülfe! Verräther von Schoenvelt, wende dich zu deinem Tod!"

„Darnley! Darnley!" schrie Longpole seinem Herrn folgend. „St. Georg für Darnley! nieder mit dem Verräther!"

Der Ruf ging weder dem Schoenvelt noch dem Reisenden verloren. Der Eine wandte sich augenblick-

lich mit mehreren seiner Leute, den Ritter anzugreifen, der Andere, der unerwartete Hülfe zur Hand sah, zog sich auf Darnley zurück und vertheidigte sich mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und Muth, mit nichts als seinem Schwerdt, gegen die Lanzen der Wegelagerer, welche — weil sie ihn lieber lebend gefangen nehmen als tödten wollten, den Vortheil verloren, welchen sie sonst gehabt hätten, da er ohne Rüstung war.

Gleich einem wilden Thiere tobend vor Haß und Wuth, griff Schoenvelt den Ritter an, seine Lanze zitterte in seiner Hand, durch die zornige Gewalt seines Griffs. Heran, heran, sprengte Sir Osborne in voller Eile, sein Zügel in der linken Hand, sein Schild auf der Brust, seine Lanze fest am Knie, und so gerichtet, daß sie nicht zerbrechen konnte. In einem Augenblick trafen sie aufeinander. Schoenvelts Lanze drang in Sir Osborne's Schild, und gut und fest gezielt, durchstach sie theilweise das Eisen; aber der Ritter warf seinen linken Arm mit ungeheurer Gewalt zurück, und zerbrach die Spitze der Lanze. Unterdeß ging sein eigener Speer, den er mit nie fehlender Sicherheit gegen den Hals des Freibeuters gerichtet hatte, durch das Halsstück und den oberen Kragen des Brustharnisches, und kam blutig am Rücken wieder heraus. Man hätte die eisernen Platten und die Knochen krachen hören können, wie die Lanze hindurchdrang. Niederstürzte Schoenvelt, Roß und Mann, überstürzt durch die Gewalt seines Anlaufes. „Darnley!

Darnley!" schrie Sir Osborne, warf den Speer von sich, den er aus des Freibeuters Hals nicht losmachen konnte, und zog sein Schwerdt. „Darnley! Darnley! zu Hülfe! jetzt, Wilsten, jetzt!" und er wandte sich und galoppirte hin, wo der Reisende mit Longpole und Friedrich an seiner Seite, das Feld fest gegen die Wegelagerer hielt.

Wilsten's Lanze war durch Longpole zersplittert worden, und jetzt mit gezogenem Schwerdt wollte er auf der andern Seite des Kampfes einen furchtbaren Hieb auf den unbeschützten Kopf des Reisenden thun, der sich vorne gegen einen Lanzenreiter vertheidigte, als in diesem Augenblick der Ritter mitten durch das Gewühl auf ihn lossprengte, Alles was in seinen Weg kam niederwerfend, und laut sein Schlachtgeschrei rufend, um seines Gegners Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und ihn von dem tödtlichen Schlag abzuhalten, den er eben thun wollte. Der Plan gelang. Wilsten hörte den Ruf und wandte sich, als er Schoenvelt todt auf der Ebene liegen sah, wüthend gegen Darnley. Mitten durch die andern drängten sie ihre Pferde, trafen auf einander, und schienen so die übrigen Streiter zu trennen, welche einige Augenblicke lang unthätig zusahen; indeß die Schwerter der beiden Kämpfer sich um ihre Köpfe schwangen, und die schwächeren Theile ihrer Rüstung suchten. Beide waren stark und rüstig und geschickt, und wenn auch Sir Osborne entschieden der überlegenere war, dauerte es doch lange ehe das Gefecht sich zu seinen Gunsten zu wenden schien. Endlich

durch eine schnelle Bewegung seines Pferdes gelangte der Ritter dicht an der Seite des Freibeuters, und mit einem tüchtigen Stoß begrub er die Spitze seines Schwerdtes durch den Harnisch tief in seine Brust.

In diesem Augenblick wurde das Gefecht von den Uebrigen erneuert, Einer der Freibeuter schlug den Ritter von hinten so heftig auf den Kopf, daß er im Sattel wankte, die Bänder seines Helmes zerbrachen, und derselbe auf den Boden hinabfiel. Doch der Schlag kam zu spät, um Wilsien zu retten, der jetzt todt unter den Füßen seines Rosses lag, und Sir Osborne vergalt ihm wohl durch einen einfachen Streich nach hinten, in seines neuen Gegners Schenkel.

Jetzt blieben nur noch zwei von den Freibeutern im Sattel, so gut hatten Longpole, der Reisende und Friedrich ihre Schuldigkeit gethan; und diese Beiden zögerten nicht lange, ihren Pferden die Sporen zu geben und eilig zu fliehen, indem sie den Ritter und seine Gefährten als Herren des Schlachtfeldes zurück ließen. Als er sich umsah, vermißte Sir Osborne den tapfern, jungen Hennegauer, während er sein Pferd herrenlos über die Ebene jagen sah. „Wo ist Friedrich?" rief der Ritter, indem er vom Pferde sprang. „Bei meiner Ritterschaft, ist er todt, so haben wir unsern Sieg theuer bezahlt!"

„Nicht todt, Monseigneur, aber verwundet," sagte eine schwache Stimme in der Nähe, und wie er sich umwandte, sah er den armen Jüngling auf der Erde liegen, auf einen Arm gestützt, während er mit der

andern seinen Helm abzunehmen suchte, unter welchem das Blut stark auf den grünen Rasen niedertropfte. Darnley eilte ihm zu Hülfe; und als er ihn von seinem Helm befreit hatte, entdeckte er eine böse Wunde im Halse, die ihm jedoch nicht tödtlich schien; und als Longpole mit dem Fremden abgestiegen war und sie ihm zu Hülfe kamen, versuchten sie das Blut zu stillen, mit dem sein Leben hinzuströmen drohte.

Als dies geschehen, wandte sich der edle Fremde zu Darnley. „Herr Ritter," sagte er, in dem ruhigen, würdigen Tone eines Mannes, der selten gewohnt ist, mit seines Gleichen zu sprechen; „wie kamet Ihr hierher, oder warum? ich kann es nicht sagen, doch es scheint, als wenn der Himmel Euch absichtlich hergeschickt hätte, um mein Leben zu retten. Wie das auch sey, ich kann wohl von Euch sagen, daß nie ein berühmterer Ritter sein Schwerdt schwang, und deshalb, da die besten Soldaten Europa's stolz seyn können auf einen solchen Gefährten, laßt mich Euch bitten, diese Kette anzunehmen, bis ich Euch besser danken kann. —" Und er warf über des Ritters Nacken die goldene Kette mit dem Orden des heiligen Michael, mit dem er geschmückt war.

„Was Euch betrifft, guter Knappe," fuhr er fort, sich zu Longpole wendend, „Ihr seyd Eures Herrn würdig, deshalb kniet nieder."

„Wahrhaftig, Euer Gestrengen," antwortete der Yeoman, „ich kniete noch nie in meinem Leben vor

irgend einen Mann, und will es auch vor keinem als einem König, so lange ich auf dieser Welt bin!"

„Pfui, pfui! Heartley," rief Sir Osborne, „beuge deine Knie. Es ist der König, Mann! — Verstehst du nicht? — Es ist der König Franz!"

„O, das ändert die Sache," rief Longpole; „ich bitte Eure Hoheit um Verzeihung. Ich kannte Euer Gnaden nicht;" — und er beugte seine Knie vor dem König.

Franz zog sein Schwerdt und legte es auf des Yeoman's Schulter, dann gab er ihm drei leichte Streiche und sagte: „Im Namen Gottes, Unserer Frau und des heiligen Dionys, schlage ich dich zum Ritter. Avance, bon Chevalier! Edel, oder nicht edel, von diesem Augenblick mache ich dich dazu."

Longpole stand auf und der König wandte sich zum jungen Hennegauer, der in der Nähe saß, sich auf sein Schwerdt stützte und mit sehnsüchtigen Augen zugesehen hatte. „Keiner meiner tapfern Vertheidiger darf vergessen werden," sagte Franz. „Der Ritterschlag, mein guter junger Mann, wird schwerlich Eure Wunde vergelten."

„O ja, ja!" rief Friedrich lebhaft. „Gewiß er wird es, Eure Hoheit, mehr als sie vergelten."

„Dann sey es so!" erwiederte der König und schlug ihn zum Ritter. „Doch erinnert Euch, werther Ritter, daß Franz nicht hierauf seine Dankbarkeit beschränkt, oder Ihr müßtet ihn für einen Knicker im Danke halten. Wir wollen, daß Ihr Alle mit uns

geht, und wir werden bessere Mittel finden, Eure gelegene Hülfe zu vergelten. Ich weiß nicht, Sir," fuhr er fort, sich zu Sir Osborne wendend, und die vertraulichere erste Person des Singular gebrauchend, „ob ich Euern Schlachtruf recht hörte, und ob ich jetzt den berühmten Lord Darnley, den Ritter von Burgund vor mir sehe, der in den jetzt glücklich beendigten Kriegen die Fluth der Schlacht auf die Seite des Kaisers zog." Sir Osborne neigte sein Haupt. „Dann, Sir," fuhr Franz fort, „darf ich sagen, daß nie ein Monarch so viel Leid und so große Verpflichtung aus der Hand eines edeln Gegners empfing."

Vierunddreißigstes Kapitel.

Im Frauengemach spricht man von Lieb' und Neuigkeit.
Cowley.

An dem Hofe von England war viel Geschäftigkeit und Vorbereitung, denn die beiden glänzendsten Monarchen in der Welt wollten mit einander streiten, nicht mit der Schärfe des Waffen, oder durch einen Wettstreit großer Thaten, sondern in Pracht und Glanz und in Aufwand, — in leerer Entfaltung nutzloser Verschwendung. Wie dem nun sey, der Palast und alle seine Umgebung wurde das Elysium von Schneidern, Stickerinnen und Nähterinnen. Man konnte manche gespenstige Form von Gemach zu Gemach glei-

ten sehen, mit lächelnden Blicken und ausgebreiteten Scheeren, oder bewaffnet mit Ellenmaßen, mächtiger als Merkurs Stab, die manche arme Seele ins Verderben stürzten, und ihren guten Boden in Sammetkleider und Schleppen umwandelten.

Die Höfe des königlichen Palastes in Bridewell ertönten von Morgen bis Abend von dem Wiehern der Rosse, dem Klirren der Rüstungen und dem Schall der Trompeten, und die Kaufladen und Niederlagen von London waren fast leer an Gold, Juwelen und Brocat. Männer und Frauen waren fast wahnsinnig, ihres Gleichen in Frankreich an Glanz und Pracht zu überbieten, und kurz, der tolle Hund der Ueberschwänglichkeit schien alle Welt gebissen zu haben.

In einem kleinen Zimmer im Palaste, nicht weit von den unmittelbaren Zimmern der Königin, saß ein sehr liebenswürdiges Mädchen, mit welcher der Leser schon seit langer Zeit nicht gesprochen hat — keine andere als Lady Katrine Bulmer — welche mit nachdenklicherer Miene, als bei ihr gewöhnlich war, tief in den Geheimnissen von Vortüchern, Halskrausen, Mützen, Hauben, Mantillen und hängenden Aermeln vertieft war, welche letztere für den Augenblick das Uebergewicht in der Mode erlangt hatten, und jetzt mit außerordentlicherem Putz verziert wurden als je.

An ihrer Seite saßen ihre beiden Frauen, Geraldine und Brigitte, deren Finger mit der Schnelligkeit des Blitzes gingen, denn die nahe Abreise des Hofes nach Calais, welche in der kurzen Zeit einer

Woche geschehen sollte, beschleunigte ihre außerordentliche Eile, da die Anzüge ihrer Herrin nicht bald beendigt, und ihre eigenen nicht angefangen waren.

Was die Gedanken von Lady Katrine beschäftigte und ihrer heitern Miene ein ernstes Aussehen gab, ist für Niemand von Interesse. Vielleicht war es, daß sie nicht so viele Kleider hatte als Lady Winifred Stanton; vielleicht hatte sie ein Juwel gesehen, das sie nicht kaufen konnte, vielleicht hatte Higglemeasure, der Kaufmann, ihr einen Brocat gebracht, den die Königin sie nicht tragen lassen wollte; vielleicht war sie unzufrieden, Lord Darby seit acht Tagen nicht gesehen zu haben — denn zum letzten Mal sah sie ihn an demselben Morgen, wo Sir Osborne vom Hofe vertrieben wurde. Vielleicht war sie unzufrieden mit sich selbst, daß sie von ihm Abschied genommen hätte mit einer affectirten Gleichgültigkeit, die sie nicht wirklich fühlte.

Wohlwissend, daß jetzt, wo Wolsey zurückgekehrt war, das Vergnügen ihren Freund fast täglich zu sehen, aufhören mußte, und daß eine steife förmliche Unterhaltung in Gegenwart des ganzen Hofes oder einige kurze Worte bei einer Maskerade oder einem Aufzug alles sey, was sie davonzutragen hoffen könnte, bereute Lady Katrine in der That, daß sie ihrer Laune erlaubt hatte, einige Bitterkeit in die wenigen glücklichen Stunden zu mischen, die das Geschick ihr gesendet hatte. Zwar hatte sie auch einige Eitelkeit, doch nicht genug, um sie abzuhalten, zu sehen und zu bedauern,

daß sie einen Fehler begangen hatte, und sie faßte jene Entschlüsse zur Besserung, wie so oft ein leichtsinniger Geist jede Stunde sie faßt und im nächsten Augenblick bricht; und so nähend und denkend, und denkend und nähend, und in jedem Saum, wie sie weiter nähte, die trefflichsten Entschließungen einnähend, überdachte sie in ihrem Gemüthe alle die verschiedenen Ereignisse, welche seit Kurzem am Hofe vorgefallen waren.

Man kann sich wohl denken, daß das plötzliche Verschwinden von Sir Osborne Maurice und zu gleicher Zeit das von Lady Constance de Grey, zu vielen sonderbaren Gerüchten Anlaß gegeben hatte, von denen natürlich Lady Katrine keines glaubte; und um ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, duldete Lady Katrine von Niemand in Bezug auf ihrer Freundin Betragen in ihrer Gegenwart zweifelhaft zu sprechen, obgleich sie vielleicht keineswegs betrübt war, daß Constance es gut gefunden hatte, jedem fernern Schritt in Bezug auf ihre Vermählung mit Lord Darby durch ihre Entfernung vom Hofe ein Ende zu machen. Aber was weit mehr zu Gunsten Constancens sprach, war das gute Wort der Königin selbst, welche mit einem Mal die Lästerungen zum Schweigen brachten, indem sie sagte, daß sie es auf sich nehme, zu versichern, daß Lady Constance de Grey nie geträumt hätte, mit Sir Osborne Maurice vom Hofe zu fliehen. Es wäre sehr natürlich, bemerkte sie, daß eine junge Erbin von Rang und Reichthum und einer stolzen Familie lieber

irgendwo Zuflucht suchen würde, als daß sie eine Heirath eingienge, gegen die sie stets ihren Widerwillen geäußert hatte; und ohne den Lord Cardinal beleidigen zu wollen, könne sie nicht anders denken, als daß Constance Recht hätte.

Demungeachtet machten viele Erzählungen die Runde durch die Lästerzungen am Hofe, und es kränkte das wirklich edle Herz von Lady Katrine, sie zu hören. Alle diese Dinge in ihrem Geiste erwägend, fast auf dieselbe flüchtige Weise, in der sie hier niedergeschrieben sind, achtete sie es wenig, als einer der Schloßbedienten ihr Mädchen Geraldine aus dem Zimmer rief. Nach einer kurzen Weile kam Geraldine zurück und rief Brigitte heraus und immer noch arbeitete Lady Katrine weiter. Nach einigen Augenblicken hörte sie auf, stützte den Kopf auf ihre Hand und gab sich noch tieferem Nachdenken hin, als plötzlich die Thür sich öffnete und Lord Darby sich zeigte.

Zu sehr überrascht, um sich zu verstellen, sah Lady Katrine mit einem Lächeln unverstellten Entzückens auf, und Darby, der sein Willkommen in ihren Augen las, trat zu ihr, legte seinen Arm um sie und drückte einen warmen Kuß auf die vollen gewölbten Lippen, welche zu verführerisch lächelten, als daß menschliche Philosophie hätte widerstehen können. Glücklicherweise that er es gerade in der ersten Minute, denn hätte er länger gewartet, möchte Lady Katrine nicht so leicht seine Kühnheit vergeben haben. Doch ihre einzige Bemerkung war: „Nun, Darby, Ihr

scheint das so sehr für eine Sache zu halten, die sich von selbst versteht, daß ich denke ich muß es auch dafür gelten lassen. Aber seht nicht so glücklich aus, mein Freund, damit ich mir nicht vornehme, Euch ein anderes Gesicht zu zeigen, ehe Ihr geht."

„Nein, nein, Katrine," sagte Lord Darby, „nicht so, da ich blos in der Absicht komme, um Euch zu bitten, mich glücklich zu machen."

Der Graf sprach ernst, zärtlich, und es lag so viel Hoffnung, Liebe und Gefühl in seinem Blick, daß Lady Katrine fühlte, es müsse eine Bedeutung in den Worten liegen. „Wenn Ihr mich liebt, Darby," rief sie, „sagt mir, was Ihr meint — und macht schnell, denn meine Zofen werden bald wieder kommen, und Ihr wißt, Ihr dürft hier nicht verweilen."

„Ja, ich darf, Katrine," entgegnete er, „Niemand als Ihr kann mich fortschicken. Mit einem Worte, theures Mädchen, um dem Zweifel ein Ende zu machen, ich habe des Königs nnd des Cardinals Genehmigung, um Eure Hand zu bitten, und die der Königin, Euch hier aufzusuchen. — Werdet Ihr mich zurückweisen?"

Lady Katrine sah ihn einen Augenblick an, um gewiß, — ganz gewiß zu seyn, daß, was sie hörte, wahr sey; dann ließ sie ihren Kopf auf seine Schulter sinken und brach in einen heftigen Thränenstrom aus. So plötzlich, so entzückend war die Veränderung in allen ihren Gefühlen, daß die Ueberraschung sie ganz aus ihrer Zurückhaltung und Coketterie brachte und sie

nur flüstern konnte: „Euch zurückweisen — nein!" Doch kam sie bald zu sich, und rief endlich: „Ich habe doch eine große Lust, das zu thun. Denkt nicht, daß ich Euch liebe — nein, ich hasse Euch auf das Bitterste, daß Ihr mich weinen machtet — das thatet Ihr absichtlich, ohne Zweifel, und ich werde Euch nicht leicht vergeben — so, um Eure Strafe anzufangen, geht fort und verlaßt mich sogleich."

„Nein, Katrine, ich muß ungehorsam seyn," erwiederte der Graf, „denn ich habe Euch noch andere Neuigkeiten zu sagen — Euer Vetter, Lord Orham, ist todt."

„Mein Vetter?" rief Lady Katrine, deren Thränen immer eben so schnell getrocknet als vergossen waren. „Ach ja! ich erinnere mich, er war meines Urgroßvaters Vetter im siebzigsten Grade von der Mutter Seite. Einer stammte von Sem, und der andere von Japhet, zur Zeit der Fluth oder noch vorher, so viel ich weiß. Nun, was ist's mit meinem antediluvianischen Vetter — er ist todt, sagt Ihr — mag er ruhen mit Noah."

„Aber Ihr müßt um ihn Trauer anlegen," sagte Lord Darby lachend, „wahrhaftig Ihr müßt."

„Gewiß," erwiederte Lady Katrine; „eine Kappe und Wittwen-Kapuze. Doch ich mag nicht geneckt werden, Darby — ich will Jedermann necken, doch Niemand darf mich necken. Und um den alten Geizhals gerade jetzt trauern, wo all mein Staat schon fertig ist, um mich in Guisnes zu zeigen, alle Herzen

zu erobern, und Euch fünfzig Zweikämpfe ausfechten zu machen — das will ich nicht. Geht und sagt meinem Kanarienvogel daß er sich im Monat Mai mausere, oder etwas dergleichen thue, doch verlangt nicht von mir für den Geizhals eine einzige Spitzenreihe von meinem Aermel zu lassen — ich erkenne ihn nicht an."

„Still, still, still!" rief der Graf, „nehmt Euch in Acht, daß er nicht zurückkommt und Euch verläugnet, denn sonst seyd Ihr seine Erbin."

„Ich!" rief Lady Katrine, „bin ich seine Erbin? Nun, Frau Fortuna, Eure ergebenste Dienerin! Potz Tausend, was eine weit wichtigere Person wird Katrine Bulmer seyn mit all den schweren Koffern ihres verstorbenen Vetters, als wie sie nur die arme Katrine Bulmer, der Königin Ehrenfräulein war. — Darby, ich sage es Euch zuvor, ich werde Euch nicht heirathen — ich könnte jetzt ohne Zweifel einen Herzog bekommen. — Wer soll es seyn? Alle Herzoge haben Frauen, glaube ich. Doch, es gibt noch manchen Peer, der reicher ist als Ihr, und wenn Ihr auch Könige zu Euern Vettern zählt, so ist doch Gold jetzt meine Leidenschaft; so will ich mich dem verkaufen, der am meisten hat."

Obgleich sie im Scherze sprach, so war Lord Darby doch gekränkt, denn was er hätte ertragen und darüber lachen können bei dem armen, vermögenlosen Mädchen, das sein Herz gefesselt hatte, das war sein Geist zu stolz zu dulden, sobald ihm nur einen Augenblick

lang ein geldsüchtiges Motiv zugeschrieben wurde. „Nein, Katrine," sagte er, „wenn das Vermögen, das jetzt Euer ist, Euch den Wunsch nach einer Veränderung eingibt, so sind Eure Versprechungen gegen mich nichtig — ich gebe sie Euch von diesem Augenblick wieder zurück."

„Nun, sie waren gemacht unter andern Umständen, das müßt ihr zugestehen, Lord Darby;" erwiederte sie, indem sie sehr boshaft eine ernste Miene annahm, und sich freute zum erstenmal in ihrem Leben einen Punkt gefunden zu haben, um ihren Freund aus seiner Laune zu bringen.

„Sie waren es, Lady Katrine," antwortete der Graf, weit tiefer verletzt, als sie sich einbildete, „und deshalb sind sie erloschen — ich habe nichts weiter zu thun, als mich zu beurlauben."

„Guten Tag, Mylord, guten Tag," rief sie, „der Himmel segne Euch, und laß es Euch wohlgehen!" und mit der äußersten Ruhe sah sie ihn der Thür zugehen.

„Jetzt, soll ich ihn gehen lassen oder nicht?" sagte sie. „O Mädchen, Mädchen! du bist sehr thöricht — Darby — Darby," fügte sie mit sanfter Stimme hinzu, „kommt zurück zu Eurer Katrine!"

Lord Darby kehrte zurück und umarmte sie. „Liebes, unartiges Mädchen," rief er, „warum, warum suchst Du ein Herz zu zerreißen, das Dich liebt?"

„Nein, Darby, wenn die Dinge im rechten Licht betrachtet werden, so habe ich weit eher Ursache be-

leidigt zu seyn, als Ihr," antwortete das Fräulein. „Welches Recht habt Ihr, Sir, zu denken, daß das Herz von Katrine Bulmer so schlecht und gemein sey, um durch den Besitz einiger dürftigen Geldkisten sich zu ändern? Gesteht es im Augenblick, daß Ihr mir Unrecht gethan habt, oder ich vergeb' Euch niemals wieder. Nieder auf Eure Knie! eine knieende Beichte! oder Ihr seyd ohne Gnade verurtheilt."

Lord Darby gehorchte gern dem Willen des fröhlichen Mädchens und beugte seine Kniee, und bekannte sich schuldig aller der Verbrechen, die sie geeignet fand, ihm aufzuladen; doch mitten in der Beichte wurde er durch den Eintritt eines Dieners unterbrochen, der von der Königin geschickt war, Lady Katrine zu ihr zu rufen.

Das Fräulein lachte und erröthete, daß man sie mit Lord Darby zu ihren Füßen gefunden, und der Graf, nicht besonders erfreut über die Unterbrechung, wandte sich zu dem Diener und sagte mit jener nachläßigen Art, die er oft annahm: „Nun, Sir, ehe Ihr geht, sagt dem Fräulein, wann es das letztemal war, daß Ihr mich vor einer der schönen Damen des Hofes auf den Knieen fandet."

„Nie, Mylord, Euch zu dienen, daß ich wüßte!" antwortete der Mann etwas erstaunt.

„Gut denn!" nahm Darby das Wort, „das nächste Mal klopft an die Thüre, aus Furcht, es könnte seyn. Sonst könntet Ihr leicht in den Fall kommen, die Treppe hinabgeworfen zu werden."

„Stille, stille, Darby," rief Lady Katrine, „ich muß zu Ihrer Hoheit gehen. Ohne Zweifel werden wir uns in langer Zeit nicht sehen, so lebt wohl!" und ohne weiteren Abschied folgte sie dem Diener und ließ ihren Freund sich in ihrer Abwesenheit trösten, so gut er konnte.

Als sie das Gemach der Königin betrat, sah sie ihre königliche Gebieterin mit dem König allein, und nach der Etiquette jener Zeit, wollte sie sich sogleich zurückziehen, als Katrine sie herbeirief: „Komm her, meine wilde Namensschwester," sagte die Königin, „Seine Hoheit, der König, wünscht mit dir zu sprechen. Komme näher, und beantworte ihm alle seine Fragen."

Lady Katrine trat herzu, kniete auf ein Sammetkissen zu Heinrichs Füßen und bereitete sich auf Alles, was er fragen möchte, mit so vieler Genauigkeit zu antworten, als sie aufbieten konnte; obgleich die guten Nachrichten des Morgens ihre fröhliche Laune zu einer Höhe gesteigert hatten, die sogar die Gegenwart des gewaltigen Monarchen selbst kaum in Schranken halten konnte.

„Nun, mein fröhliches Mädchen," begann Heinrich, indem er in ihren lachenden Augen das Aufbrausen der Fröhlichkeit ihres Herzens sah, „es scheint Ihr grämt Euch nicht zu Tode um den Verlust von Sir Osborne Maurice?"

„Ich bedaure tief, Euer Hoheit," sagte Lady Katrine, für einen Augenblick ernst werdend, „sehr

tief, daß Sir Osborne Maurice Euer königliches Mißfallen sich zugezogen hat, denn er schien mir ein so vollkommener Ritter und ein so edler Mann, als ich jemals sah. Doch in keiner andern Weise bedaure ich seine Abwesenheit."

„Nun, wir haben versucht, seinen Platz mit Jemand, der Euch besser gefallen mag, auszufüllen," sagte Heinrich. „Habt Ihr den Grafen von Darby gesehen, — he? Was denkt Ihr von dem Tausch, schönes Kind?"

„Ich danke Euer Hoheit Güte," sagte das fröhliche Mädchen. „Ich habe Seine Herrlichkeit gesehen, und er gefällt mir, und wenn er auch weder so hübsch wie Narciß, noch so weise als Solon ist, so mag er gut genug seyn für ein so launisches Wesen, als ich bin. Mit Euer Hoheit Vergunst, man sieht bei einem Ehemann nicht auf Vollkommenheit; ebenso gut könnte man hoffen, einen Apfel ohne Flecken zu finden."

„Du bist ein unartiges Mädchen, Käte," sagte die Königin lachend; „gewiß, wenn Euer königlicher Herr nicht so freundlich von Natur wäre, er würde böse über Euer wildes Geschwätz."

„Nein, laßt sie fortschwätzen," sagte der König, „eine Zunge, wie die Ihrige, hat keinen Stachel. Wenn Ihr zufrieden seyd, meine Holde," fügte er hinzu, indem er sich an Lady Katrine wandte, „so ist es genug."

„O ja, ganz zufriedeu, Euer Hoheit," antwortete sie. „Ich habe so lange kein neues Spielzeug bekom-

men, daß ein Ehemann eine recht gute Aushülfe ist — ich denke, er muß zuerst in die Manège geschickt werden, wie der Zelter, den Euer Hoheit mir gaben, um gehen zu lernen?"

„Wenn er so ungezähmt wäre als Ihr, Fräulein," antwortete der König, — „so möchte es nothwendig seyn. Doch zu etwas Anderm, meine Schöne. Ihr wart mit Sir Osborne und seinen Gesellen, als er die Aufrührer bei Rochester traf. Mancher böse Verrath ist nur zu sicher gegen diesen unglücklichen jungen Mann bewiesen; doch gern möchte ich glauben, daß seine Verirrung nicht bis zu dem Grade ging, wie anfangs gesagt wurde, besonders da die Anklage durch diesen schurkischen Verräther, Sir Payan Wileton geschah, den das scharfe Auge meines eifrigen Wolsey mit vielen Verbrechen befleckt erfunden hat, zu schwarz, als daß Worte sie malen könnten. Nun wurde unter anderm auch behauptet, daß dieser Sir Osborne im Bunde mit diesen Meuterern von Rochester gewesen, wofür der größte Beweis ist, daß sie eine so kleine Schaar ruhig vorüber ließen, da sie doch die Schaar des Lord Thomas Howard, die zehnmal stärker war, keck angriffen."

Lady Katrine konnte kaum warten, bis der König geendet hatte. „Das zeigt," rief sie endlich, „wie die größte Weisheit und das edelste Herz durch ein listiges Mährchen getäuscht werden kann. Sir Osborne wußte nichts von den Meuterern, gnädigster Herr, er ergriff jedes Mittel sie zu vermeiden, weil ich, die ich leider

weder Vater noch Bruder hatte, mich zu beschützen, ihm mit meiner Gegenwart zur Last fiel; sonst würde er ohne Zweifel den armen Priester, den sie bei sich hatten, mit seiner Lanze befreit haben und nicht mit schönen Worten. Glaubt kein Wort davon, Euer Hoheit. Zwar erkannte sein Schildträger, während der Ritter seine Leute aufstellte, um nach besten Kräften mich zu vertheidigen, in dem Führer der Aufrührer einen alten Kriegskameraden, und bat seinen Herrn um Erlaubniß zu ihm zu gehen und für uns freien Durchzug zu verlangen, auf welche Weise wir denn auch entkamen. O, gnädigster Herr, Ihr seyd berühmt Eurer Milde und Gerechtigkeit wegen, untersucht die ganze Erzählung jenes Sir Payan Wileton wohl, und man wird sie als falsch und schändlich erfinden, wie alle seine übrigen Handlungen."

„Ihr seyd beredt, schönes Fräulein," sagte der König lächelnd, „wir wollen Lord Darby sagen, daß er darauf ein Auge habe. Doch was den Sir Payan Wileton betrifft, so ist seine Schändlichkeit uns jetzt bekannt und auf unserm Weg nach Dover wollen wir einen Gerichtsbeamten aussenden, um ihn zu uns nach Calais zu bringen, wo wir, mit unserm Geheimrath, das Ganze hören und beurtheilen wollen. Wenn er dann der Mann ist, für den wir ihn halten, soll er nicht allein dem alten Lord Fitzbernard die Herrschaft Chilham und die Vogtei Dover herausgeben, sondern er soll sein Haupt auch unter das Beil legen ohne Gnade und Pardon, so wahr ich lebe. Doch sagt,

wißt Ihr etwas von Lady Constance de Grey, in deren Geheimnisse man Euch eingeweiht glaubt? Lacht nicht, Fräulein, denn bei meinem Leben, es soll schlecht mit Euch gehen, wenn Ihr mir die Wahrheit nicht sagt."

„O, Eure Hoheit, laßt mir nur den Kopf nicht abhauen," rief Lady Katrine, welche trotz des Königs Drohung sah, daß er in seiner glücklichen Laune war. „Ich sagte noch nie in meinem Leben eine Lüge, ausgenommen einmal, wo ich sagte, ich liebte Eure Hoheit nicht, und das war, als Ihr das Schaustück „Schmerzensschloß" bis nach Pfingsten verschobt, und ich es sogleich wünschte. Doch auf mein Wort, so wahr ich in einem Jahre verheirathet zu seyn hoffe, und eine Wittwe, wenn Gott es gefällt, ich weiß nicht mehr als ein neugebornes Kind, wo Constance de Grey ist oder wohin sie gegangen oder wann und wie."

„Sprach sie niemals mit Euch davon, ungebärdige Schöne?" fragte Heinrich. „Sie war oft mit Euch zusammen; es wäre sonderbar, wenn sie nicht etwas von ihren Absichten hätte fallen lassen, sie, ein Weib!"

„Ich wünschte, ich hätte ein Geheimniß," sagte Lady Katrine, halb vor sich hin, „nur um zu zeigen daß ein Weib verschwiegen seyn kann, wäre es auch nur aus Laune." — „Gut, Euer Hoheit, „fuhr sie fort, „Ihr glaubt wohl nicht, daß Constance einem so leichtsinnigen Dinge, wie ich, ihre geheimen Ge-

danken vertrauen würde. Doch um Euer Hoheit ganz zu beruhigen, so betheure und versichere ich bei der Liebe und dem Gehorsam, den ich Euch und meiner königlichen Herrin schuldig bin — bei meinem Gewissen, das zart — und bei meiner Ehre, die stark ist — daß ich nichts von Lady Constanze de Grey weiß, und daß ich selbst nach reiflichem Nachdenken nicht errathen kann, wohin sie gegangen ist."

„Eure Hoheit darf ihr glauben," sagte die Königin; „so wild sie ist, würde sie ihre Lippen doch nicht mit dem Hauch einer Falschheit beflecken. Geht jetzt, Käte, und treibt Eure Nähterinnen an, denn wir werden einen Tag früher abreisen, als wir beabsichtigten, und vergeßt nicht, steckt Eure hellsten Federn auf, denn wir müssen die Französinnen überstrahlen."

„Recht wohl, Eure Hoheit! ich werde nie zeitig genug fertig werden," erwiederte das junge Fräulein. „Obenein sagt man mir, ich müsse Trauer anlegen für meinen Vetter im fünfzigsten Grade von Adam her, den alten Geizhals Lord Orham. Wenn ich es thue, soll das goldene Krepp mit Spinnweben bedeckt seyn, das sage ich; und so beurlaube ich mich demüthig von Euren Hoheiten."

Mit diesen Worten stand sie vom Kissen auf, machte eine tiefe Verbeugung vor dem König und der Königin und entfernte sich nach ihren eigenen Gemächern.

Gewöhnliche Lärmen und gewöhnliche Vorbereitungen kann man sich leicht vorstellen. Jedermann

kann sich ohne Schwierigkeit die Verwirrung zur Vorbereitung eines Balles vorstellen, wo sechs Töchter zu verheirathen sind mit hohem Blut und sehr wenig Geld. Die gnädige Frau Mutter zankt auf die Haushälterin in ihrem Zimmer, und die Haushälterin zankt mit allen Dienerinnen in den ihrigen; eine anständige Zahl von Tapezierern, Parquetputzern, Putzhändlerinnen und Zuckerbäckern, die viel sprechen, wobei wenig Gutes herauskommt; das Besprechen des Anzugs, das Ankleiden selbst, Aufregung auf Seite der jungen Damen, Berechnung auf Seite ihrer Mama. Und nach Verfluß von einigen Wochen ist die Sache geschehen und vorüber. Aber keine Phantasie, wie ungeheuer auch ihr Vermögen seyn mag, sich eine Verwirrung vorzustellen, kann sich etwas dem Hof von Westmünster während der drei letzten Tage vor des Königs Abreise nach Canterbury Aehnliches denken. So unausgesetzt war das Verlangen nach jeder Art von Handwerkern, daß die Unmöglichkeit, ihm zu entsprechen, mehrere in Verzweiflung stürzte. Ein Schneider, von dem man sagt, er habe es unternommen in drei Tagen fünfzig gestickte Kleider zu liefern, stürzte sich mit römischem Heldenmuth, ein zweiter Brutus, in seine eigene Scheere, als er den Berg von Gold und Sammet sah, der auf seinem Arbeitstisch aufgehäuft war und die Unmöglichkeit des Sieges erkannte. Drei Waffenschmiede sollen völlig durch die Hitze ihrer eigenen Oefen geschmolzen seyn, und ein unglücklicher

Goldschmied verschlang geschmolzenes Silber, um dem Drängen des Tags zu entgehen.

Der Weg von London nach Canterbury war eine ganze Woche lang mit Karren und Wagen, Maulthieren, Pferden und Soldaten bedeckt; und die Verwirrung war so groß, daß Leute aufgestellt werden mußten, um Ordnung zu erhalten, was natürlich die genannte Verwirrung hundertfach vermehrte. So viele Schiffe gingen zwischen Dover und Calais hin und her, daß die Geschichtschreiber versichern, daß sie gleich einer Heerde von großen schwarzen Schweinen, auf der See an einander gestoßen seyen, und es ist als Thatsache bekannt, daß die Zahl der Personen, die in der guten Stadt Calais versammelt waren, größer war als man herbergen konnte, so daß nicht allein die Stadt selbst, sondern auch alle Dörfer rund herum zum Ueberlaufen voll waren.

Endlich reiste der König ab, von einem ungeheuren Gefolge begleitet, und ließ London gewissermaßen als eine Wüste zurück; während er, je nachdem er von Stadt zu Stadt weiter zog, einem Schäfer glich, in dem er alle die bessere Klassen des Landes vor sich hertrieb und nicht einen einzigen Nachzügler hinter sich ließ. Seine fernere Reise jedoch wurde eine Zeit lang in Canterbury aufgehalten, durch die Nachricht daß der Kaiser Karl, der Neffe seiner Gemahlin, bei Dover landen werde, unter dem Vorwand seiner Verwandschaft, die ihn veranlasse, den englischen König zu besuchen, doch in Wahrheit nur durch den Wunsch

dahin geführt, das gute Verständniß des französischen und englischen Königs zu stören, oder vielmehr sich zu versichern, daß kein Vertrag gegen sein Interesse, bei der bevorstehenden Zusammenkunft geschlossen werden würde.

Damit haben wir nichts zu thun und diesen Grundsatz sollte ein Geschichtschreiber stets folgen, keine Angelegenheit im Sinn zu haben als seine eigene. Deshalb wollen wir nur sagen, daß der König und Wolsey mit der Aufnahme des Kaisers und seiner Bewirthung beschäftigt, während der kurzen Zeit, wo er da blieb, Sir Payan Wileton ganz vergaßen, bis sie Dover erreichten, wo zufällig Jemand sagte es sey ein kalter Morgen (chilly morning) wobei Wolsey an Chilham Castle dachte (denn um solchen kleine Zufälligkeiten bewegen sich die Räder dieser Welt) und sogleich einen Gerichtsbeamten mit einer Anzahl Bogenschützen zu Pferde fortschickte, den würdigen Ritter zu verhaften und ihn nach Calais zu bringen, nach welchem Hafen der König und der ganze Hof sich einschifften, und bei günstigem Winde und heiterm Himmel waren sie gegen Abend wohlbehalten dort angekommen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Mit Sturm und Wolken
Rings um dich her, stürmt Schlag auf Schlag heran.
Thompson.

Mit Uebergehung aller Berathungen, welche zwischen der Priorin von Richborough, Dr. Wilbraham und Lady Constance de Grey Statt fanden in Bezug auf die Mittel über die See nach Frankreich mit größerer Sicherheit zu kommen, wenn auch der wichtigen Betrachtungen manche waren, welche dabei besprochen wurden, wollen wir nur den Beschluß erwähnen, zu dem sie endlich kamen und der durch die Stimme der Priorin unwiderruflich gefaßt wurde. Er bestand darin, daß Lady Constance und Frau Margaret einige Tage als Nonnen im Kloster bleiben sollen, wo sie für Kost und Wohnung eine sehr ansehnliche Summe bezahlten, während Dr. Wilbraham seinen Aufenthalt in einem ganz nahe liegenden Landhaus nehmen könnte. Auf diese Weise sagte die Superiorin, würden sie jeder Nachforschung entgehen, die der Cardinal möchte befohlen haben, um sie auf den Ueberfahrtsschiffen zwischen Frankreich und England zu entdecken, und nach Verfluß von acht Tagen würden sie leicht ein fremdes Schiff finden, das sie hinüber nach Boulogne brächte. Ein solches zu finden übernahm sie vermittelst eines Fischers, der das Kloster mit Fischen versorgte, und der, wie sie rühmte, jedes Schiff kenne, das durch

den Kanal segle, von dem größten Kriegsschiffe bis zur elenden Barke.

Wir müssen jetzt auch die Zeit mit Schweigen übergehen, welche Lady Constance im Kloster zubrachte. Vonderbrugius, der, wie der scharfsinnige Leser ohne Zweifel bemerkt hat, eine außerordentliche Vorliebe dafür hat, kleine Züge und Vorfälle, die von keiner Wichtigkeit sind, genau zu beschreiben, füllt hier sechzehn Seiten mit einem genauen und kleinlichen Bericht von jedem einzelnen Tage, indem er erzählt, wie viele Messen die Nonnen sangen, wie oft sie in der Woche fasteten, und wie oft sie Fleisch aßen; und nicht zufrieden das zu erzählen, was Lady Constance betrifft, gibt er sich einigen sehr unliberalen Andeutungen in Bezug auf die Priorin hin, indem er mehr als nur andeutet, daß sie ihr Fläschchen liebte, und einen Lieblings-Beichtvater hatte.

Wir beobachten aber über diesen Gegenstand ein ernstes Stillschweigen, da er nicht nur nicht erheblich, sondern auch ihn zu besprechen unanständig wäre, und sagen nur, daß die Tage für Lady Constance ruhig genug hingingen, wenn sie auch, gleich den schüchternen Thieren des Waldes, welche die fortdauernde Tyrannei der Stärkern über die Schwächern und Friedlichen bei jedem Laut aufzuschrecken gelehrt hat, bei jedem kleinen Vorfall zu zittern pflegte, der augenblicklich die langwierige Ruhe der Einsamkeit im Kloster unterbrach.

Eine Woche ging auf diese Weise hin und noch

immer erklärte ihr die Priorin, daß ihr alter Fischer von keinem Fahrzeug gehört habe, das Constance auf ihrer Reise weiter bringen könnte, obgleich die junge Dame unruhig über den Verzug wurde, und sie sehr drängte, alle nothwendigen Nachfragen zu thun. Endlich sprach sie zufällig eines Morgens ihre Unruhe gegen Frau Margaret aus, und die listige Kammerfrau, welche mit einem instinktartigen Scharfsinne, der allen Kammerfrauen beiwohnt, tausendmal mehr von der Welt wußte, als ihr Fräulein und Dr. Wilbraham, löste sogleich das Geheimniß durch die Worte: „Gott sey mit uns! Fräulein, Ihr werdet niemals ein Schiff finden in dem Kanal, so lange Ihr täglich eine Mark Goldes der Priorin für unsern Aufenthalt zahlt."

„Ich wollte ihr lieber hundert Mark geben, wenn sie mich gehen ließe," erwiederte Constance, „als eine einzige Mark um mich zu behalten. Was ist zu thun, Margaret?"

„O, wenn Ihr mir nur erlaubt, fünfzig Mark zu versprechen," erwiederte die Dienerin, „so versichere ich Euch, wir sind in drei Tagen in Frankreich."

Lady Constance gab ihr gern jede Art von Erlaubniß und Freiheit, und so erzählte Frau Margaret noch denselben Abend der dienenden Nonne, unter dem feierlichsten Gelübde der Verschwiegenheit, daß ihr Fräulein die Absicht habe, der Priorin als ein Geschenk für das Kloster fünfzig Mark Gold an dem Tage zu geben wo sie sich einschiffen würde. „Aber," sagte die Zofe, „es kostet dem armen Fräulein so viel,

den Kaplan in dem Landhaus zu unterhalten, und mein Dienstgeld, was, wie Ihr wißt, ich haben muß, daß ihr Beutel sehr dünn wird, und ich fürchte sie wird nicht im Stande seyn, so viel für das Haus zu thun, als sie beabsichtigt. – Aber bedenkt, Ihr verspracht es Niemand weiter zu sagen."

„So wahr ich auf Erlösung hoffe, soll es niemals über meine Lippen kommen!" erwiederte die Nonne und fort lief sie in das Refectorium, wo sie die darin waltende Nonne durch ein höchst furchtbares Gelübde band, die Nachricht nicht auszuschwatzen, die sie ihr mitzutheilen im Begriffe sey. Die Nonne versprach es mit großer Bereitwilligkeit, und im Augenblick, wo jene gegangen war, trug sie Fleischbrühe zur Priorin hinein, wobei sie mit einem tiefen Knicks und wichtigem Flüstern der Oberin die bedeutende Neuigkeit mittheilte. Darauf wurde die Priorin von einer gewaltigen Dienstbeflissenheit ergriffen wegen Lady Constance's Flucht und schickte zum Fischer hinunter und befahl ihm augenblicklich ein Schiff aufzufinden, das nach Frankreich segle. Der Fischer antwortete, er wisse von keinem Schiff das geradezu nach Frankreich ginge, doch liege eins vor Anker, welches ohne Zweifel die Dame für einige Goldstücke hinüberbringen würde.

So waren die Einleitungen für Constance's Flucht in sehr kurzer Zeit getroffen; und als der Fischer mit dem Capitän verabredet hatte, daß er das Fräulein, den Kaplan und das Kammermädchen für zehn Georgenobles nach Boulogne bringen sollte, beurlaubte sich

früh am nächsten Morgen Lady Constance von der Priorin, gab ihr versprochenes Geschenk, und begleitet von dem guten Dr. Wilbraham und ihrer Zofe, folgte sie dem Fischer nach dem Strand, wo sein Boot wartete, sie nach einem Fahrzeug zu führen, das ungefähr eine Meile von der Küste entfernt lag.

Die See war ruhig und still, aber Constancen, welche wenig von einer Heldin in ihrer Natur hatte, schien sie sehr ungestüm, und jedesmal, wenn das Boot sich auf einer Woge hob, glaubte sie, es müßte unvermeidlich unter der andern versinken, welche folgte. Doch ihre Ueberfahrt nach dem Schiff war bald vorüber, und als sie auf die hohen schwarzen Borde des Fahrzeugs blickte, fand das Fräulein größere Beruhigung in diesem Anblick, indem sie sich einbildete es sey besser geeignet mit den wilden Wogen zu kämpfen, als die kleine leichte Barke, die sie hergetragen hatte.

Der Fischer hatte ihr gesagt, das Schiff sey ein fremder Kauffahrer, und als sie ihm näher kam, trafen tausend fremde Zungen ihr Ohr, die in allen Arten von Sprachen schwatzten. Es war ein schwimmender Thurm von Babel. Mitten in der Verwirrung und dem Lärmen, welches auf dem Verdeck entstand, um sie und ihre Gefährten an Bord zu bringen, sah sie, daß einer der Matrosen versuchte, von dem Schiff in das Boot zu springen, doch von den Umstehenden zurück gehalten wurde, welche ihn ohne Umstände mit Marlpfriemen und Schiffstauen zurückschlugen, und seit der Zeit sah sie nichts mehr von ihm,

obgleich sie glaubte Jemanden Schimpfworte und Klagen in englischer Sprache ausstoßen zu hören.

Die ersten wenigen Augenblicke nachdem sie auf dem Verdeck war, konnte sie nichts bemerken, was um sie her vorging, wegen des Schwindels, den die Ueberfahrt im Boote ihr verursacht hatte, und der Aufregung bei dem Hinausklimmen in das Schiff; aber sobald sie hinreichend zu sich gekommen war, um die Gegenstände zu beobachten, von denen sie umgeben war, zeigte sich eine neue Ursache zur Furcht, denn dicht an ihrer Seite, augenscheinlich als Befehlshaber des Schiffes, stand keine geringere Person, als der portugiesische Capitän, dessen in dem ersten Theil dieser trefflichen Erzählung Erwähnung gethan wurde, und dessen Nase nicht leicht zu vergessen war.

Doch war es jetzt zu spät zurückzugehen, und ihre einzige Zuflucht war, ihren Nonnenschleier herabzulassen, in der Hoffnung, so dem Erkanntwerden zu entgehen. Eine Zeitlang hatte sie Grund zu glauben, daß die Verkleidung die sie angenommen hatte, dem Portugiesen gegenüber erfolgreich seyn würde, der, wie wir uns erinnern, sie nur einmal gesehen hatte; denn, beschäftigt Befehle zu geben, die Anker zu lichten und Segel beizusetzen, nahm er keine Kunde von seiner schönen Reisenden, und schien ihre Person gänzlich vergessen zu haben. Das war aber nicht der Fall; seine Aufmerksamkeit war zuerst durch den Anblick des Dr. Wilbraham, dessen Gesicht er sich sogleich erinnerte, auf Lady Constanze gelenkt worden, und

ein vorübergehender Blick überzeugte ihn, daß die junge Nonne die glänzende Dame sey, die er in Sir Payans Hallen gesehen hatte.

Obgleich unter den angenehmen, kleinen Leidenschaften, die aus einem Menschen einen Teufel machen, wenige waren, die der Portugiese nicht in hinreichender Fülle besessen hätte, so traf es sich doch zuweilen, daß eine gegen die andere stritt und sie in ihrer Wirkung hemmte; doch da er zugleich etwas von einem Philosophen an sich hatte, so gehörte es auf gewisse Weise zu seiner innern Politik, auf welche er stolz war, Mittel zu finden, jede der einander widerstrebenden Neigungen zu befriedigen, wenn es immer möglich war; und wenn es nicht möglich war, der stärksten zu huldigen, mit so wenig Hintansetzung der andern als thunlich. Im gegenwärtigen Fall hatte er mehrere wichtige Punkte zu überlegen. Obgleich er sich sehr geneigt fühlte Lady Constance auf einer Reise mit zu nehmen, die er nach Ostindien zu machen im Begriff stand, so konnte doch Gefahr dabei seyn, wenn die junge Dame wirklich den Schleier genommen hatte; nicht allein Gefahr im Fall sein Schiff durch einen Kreuzer durchsucht würde, dem er begegnen konnte, sondern selbst Gefahr von seiner eigenen gesetzlosen Mannschaft, welche, wenn auch ziemlich frei von Vorurtheilen, immer noch eine gewisse abergläubische Verehrung für die Kirche von Rom und die Dinge, die sie geheiligt hatte, behielt, welche der ehrsame Capitän nie vertilgen konnte. Diese Betrachtung würde

ihn von irgend einem bösen Attentat auf das schöne Mädchen abgeschreckt haben, das ihm sonst völlig in seiner Gewalt zu seyn schien, hätten ihn nicht die beiden großen ledernen Säcke noch mehr angereizt, die zu gleicher Zeit mit der jungen Dame seiner Fürsorge anvertraut waren, und die im Verhältniß ihrer Größe zu ihrem Gewicht, eine Beute von einigem Werth enthalten mußten. Hierdurch bestimmt, gab er Befehl mit vollen Segeln den Kanal hinabfahren, und als das Schiff im guten Laufe war, konnte er nicht länger der Versuchung widerstehen, die sich ihm darbot, sich um das Wohlwollen seiner schönen Reisenden zu bewerben. Er näherte sich also mit einer Miene, welche, wie er glaubte, gemischt war aus Würde und Anmuth, indem sein Kopf sich vor- und rückwärts bewegte über seinem langen Halse, und seine ungeheure Nase vorgestreckt war, wie die eines Spürhundes, wenn er auf das Wild stößt. „Aha, mein allerliebstes Kindchen," rief er; „Ihr sehet, Ihr seyd doch endlich genöthigt meine Hülfe in Anspruch zu nehmen."

„Mein guter Freund," sagte Dr. Wilbraham, kämpfend mit dem Dämon der Seekrankheit, die ihn am Magen angegriffen hatte, und ihm fast die Seele auspreßte; „es wäre besser, Ihr ließet das Fräulein gehen; denn sie ist so krank, daß sie auf Euch nicht hören kann, obgleich Ihr ohne Zweifel beabsichtigt, auf Eurer Weise höflich zu seyn."

„Ihr geht zum Teufel, Herr Kaplan," erwiederte der Capitän, „und predigt dort seinen Gevattern —

ich sage mein liebstes Fräulein, ich denke, Ihr legtet diesen schmutzigen schwarzen Schleier ab und zeigtet Euer reizendes Gesicht;" und er zog den Schleier der jungen Dame weg, trotz ihrer Bestrebung ihn zu halten.

Am Steuerruder, nicht weit von dem Orte, wo die junge Dame saß, stand ein kräftiger Seemann, den man an seinen klaren blauen Augen, an seinem frischen sturmerprobten Gesicht, und dem scharfen, kühnen Blick, leicht als einen englischen Matrosen hätte erkennen können. An dem Steuerruder lehnend, mit dem er das Schiff im Laufe hielt, hatte er seines würdigen Capitäns Betragen mit einem beschaulichen Stirnrunzeln angesehen, aber als der Portugiese sich niederbückte, und Lady Constanze's Schleier hinwegzog und sich die Kurzweil machte ihr ins Gesicht zu starren, streckte der ehrliche Matrose seinen Fuß aus, und berührte ihn an einem hervorstehenden Theil seiner Person, der sich ihm hinten darbot. Der Capitän wandte sich plötzlich herum und blickte ihn wie ein Dämon an, aber der Engländer begegnete seinem Blick mit einem Auge voll fester Entschlossenheit, das nicht leicht einzuschüchtern war.

„Ich sage, Portingallo," sagte er, „wünscht Ihr von mir über Bord geworfen zu werden?"

„Du mich über Bord werfen, Du meuterischer Dieb?" rief der Capitän, „ich werde Dich an das Rock hängen lassen, Du Vagabund, das will ich."

„Ihr ersauft erst selbst ein wenig, bei der Nase des Kesselflickers von Ashford," erwiederte der Andere.

„Aber hört, Portingallo, laßt das junge Fräulein Nonne gehen, oder, wie ich vorher sagte, bei der Nase des Kesselflickers von Ashford, ich schleudre Euch über Bord, und dann halte ich an die Mannschaft eine Rede, und sage ihnen, welchen guten Dienst ich ihnen gethan habe, und gebe die Sache in drei Punkten, zuerst, weil Ihr ein Schurke gewesen wäret, zweitens, weil Ihr ein Lumpenhund wäret, und drittens, weil Ihr ein Schuft seyd, dann werd ich zeigen wie Ihr zuerst eine Reisende beleidigt, zweitens, wie Ihr eine Dame beleidigt und drittens, wie Ihr eine Nonne beleidigt habt; für das erste verdient Ihr ausgepeitscht zu werden, für das zweite verdient Ihr mit Füßen getreten zu werden, und für das dritte ist es teufelsmäßig wahrscheinlich, daß Ihr gehenkt werdet, wenn die Zeit kommt und Gott seinen Segen gibt."

Einige Augenblicke war der Portugiese etwas verwirrt über die Beredsamkeit des Engländers, der in der That kein anderer war als Timothy Bradford, der Anführer der Meuterei von Rochester. Doch bald faßte er sich wieder und erwiederte ihm ziemlich warm, wagte jedoch nicht, es mit seinem rebellischen Steuermann aufs Aeußerste zu treiben, da Bradford mit vier oder fünf seiner Hauptverbündeten sich an Bord seines Schiffes geflüchtet hatte, und eine zu starke Mannschaft an Bord zu seinen Befehlen hatte, um die strengste Disciplin zu erlauben. Es war eine allgemeine Regel des liebenswürdigen Capitäns, niemals zwei Männer zu nehmen, welche seines Wissens sich

zuvor gesehen hatten, aber verschiedene bedeutende Verluste unter seiner Mannschaft hatten ihn in dem gegenwärtigen Falle zu einem Fehltritt gezwungen, den er jetzt bitter empfand, da er nicht halb so sehr Herr seiner eigenen Schlechtigkeit war, als er es früher zu seyn pflegte. Dem ungeachtet verfehlte er nicht seine Meinung von des Steuermanns hohen Eigenschaften in nicht sehr gemäßigten Ausdrücken auszusprechen; doch dachte er weit mehr, als er auszuführen wagte, was beide Parteien recht gut wußten. „Kommt, kommt, Portingallo," rief der Steuermann, „Ihr wißt recht gut was recht ist, so gut wie ein Anderer, und ich sage Ihr sollt das Fräulein nicht belästigen; — noch etwas, Meister, Ihr behandelt den armen tölpelhaften Jekin wie ein Vieh, und ich will nicht daß das geschieht, so seht zu. — Aber ich will Euch sagen, Capitän, laßt uns denken was wir thun wollen. Die dunklen Wolken die sich dort windwärts sammeln und heraufkommen, wollen etwas sagen. Es wäre besser wir zögen die Segel ein."

Die Wirkung dieses Gesprächs war, Constance von der Verfolgung des Capitäns zu befreien; und als sie ihre Augen nach der Richtung wandte, nach welcher der Matrose gezeigt hatte, sah sie gerade dem Winde entgegen einige schwere Wolken herankommen, die mit einer schmutzig rothen Farbe gezeichnet waren, wo die Strahlen der Sonne sie berührten. Ueber ihren Köpfen und auf der Seite wo der Wind herkam, war der Himmel blau und heiter, nur zuweilen von

einer leichten Wolke verdunkelt, welche schnell am Himmel hinschwebte, und einen sanften Schatten nach sich zog, welcher gleich einem Pfeil über die heitern Wellen dahinglitt, während rund umher alle im Sonnenschein fröhlich tanzten.

Mittlerweile war die englische Küste immer weniger sichtbar geworden; die lange Linie von Klippen und Vorgebirgen drängte sich zusammen und bedeckte sich mit einem luftigen dünnen Schleier, während die Küsten von Frankreich aus den Wassern zu wachsen schienen, und schwere Lasten von Wolken sich auf sie thürmten, die mit drohender Miene gegen die Felsen Englands vorrückten.

Obgleich aber das Auge sah, wie eine über die andere hinrollte, in ungeheuren dichten Massen, gute Herbergen für Donner und Blitz, schienen doch die Wolken nur wenige Fortschritte im Kampfe mit dem entgegen gesetzten Winde zu machen, während Massen auf Massen sich hinten anhäuften und neue Kräfte zum Kampf mit dem Sturme heranbrachten. Immer noch eilte das Schiff vorwärts und der Wind, der ihm ganz günstig war, trieb es eilig durch das Wasser, so daß es wahrscheinlich war, sie würden Boulogne erreichen, ehe der Sturm losbräche, und der Capitän, der jetzt genöthigt war jede böse Absicht aufzugeben, die er gegen Lady Constance im Sinne führen mochte, steuerte auf die Küste von Frankreich zu, um sie so bald als möglich los zu werden. Von Zeit zu Zeit wandte sich jedes Auge an Bord nach dem drohenden

Antlitz des Himmels, und wandte sich dann stets nach der französischen Küste, um zu sehen wie nahe der Sturm sey und wie weit der Hafen, und Constance, nicht krank genug, um die Gefahr nicht zu achten, hörte nicht auf, die heranziehenden Wolken und die sich nähernde Küste mit abwechselnder Furcht und Hoffnung zu betrachten. Nach und nach wurden die Berge gegen Boulogne, die Klippen und die Dünen mit den dunklen Linien des Thurmes und der Wälle, die Citadelle und ein Kirchthurm mehr und mehr sichtbar, und der Portugiese nahm eben einen Anlauf in den Hafen zu laufen, als die Fahne am großen Maste zu zittern begann und in einem Augenblick nachher sich plötzlich umdrehte. Geschrei und Verwirrung jeder Art folgte; eines der Segel wurde völlig in Stücke gerissen, und das Schiff erhielt einen so plötzlichen Stoß, daß Constance von ihrem Sitz auf das Verdeck geworfen wurde, und der arme Dr. Wilbraham überstürzte sich und wäre fast auf der andern Seite des Verdecks hinausgeschleudert worden. Doch bald waren die Stangen umgedreht, das Schiff in eine andere Richtung gebracht und aus einigen Worten welche zwischen dem Capitän und dem Steuermann gewechselt wurden, entnahm Constance, daß, da sie nicht nach Boulogne kommen konnten, sie nach Whitesand Haven, als den nächsten Hafen, laufen wollten. „Geht hinunter, Fräulein, geht hinunter und betet Euern Rosenkranz," sagte der rauhe Steuermann als

er Constance sitzen und sich am Kompaßhäuschen fest halten sah. „Da, Jekey, hilf Ihr hinunter!“

„Gott sey uns gnädig, wir werden Alle ersaufen, das werden wir gewiß,“ schrie unser alter Freund Jekin Groby, welcher jetzt hervorkam, und zwar verwandelt in einen Matrosen; doch sein neuer Beruf stand ihm so linkisch als möglich an, und der Tuchmacher von Kent war in jeder Bewegung seiner plumpen Glieder zu sehen. „Gott sey uns gnädig, wir werden alle ersaufen, so gewiß als möglich! Frau Nonne laßt mich Euch hinunterführen. Sie sagen es sey bequemer unten zu ersaufen. Das war ein Blitz! Gott erbarme sich. Wir müssen alle zu Grund gehen! Das ist der fürchterlichste Sturm, den ich je gesehen hab seit mich der portugiesische Vagabund gepreßt hat mit des Teufels und Sir Payans Hülfe. Laßt mich Euch hinunter führen, Frau Nonne. — Gott sey mit Euch, das ist keine Mühe; ich gehe ja selbst mit hinunter.“

Doch Censtance zog es vor auf dem Verdeck zu bleiben, wo sie den Fortgang ihres Schicksals beobachten konnte, statt daß sie unten im Zustand der Ungewißheit bleiben mußte; und daher widerstand sie den treuherzigen Ueberredungen des guten Jekin Groby, der, da er sie unbeweglich fand, still und unbemerkt hinunter schlüpfte, sich in eine leere Hangematte verbarg und muthig sich darein ergab, zu ertrinken, wenn er nur schlafend ertrinken könnte.

Unterdessen fing der Sturm an heftiger zu werden,

der Wind brach in heftigen schnellen Stößen los und die Wolken, die sich weit und breit über das Gewölbe des Himmels verbreiteten, zogen langsam im schweren Flug und mit drohender Schwärze vorüber und schienen jeden Augenblick sich entladen zu müssen. Da bis jetzt kein zweiter Blitz dem ersten gefolgt und kein Tropfen Regen gefallen war, und das Schiff, wenn auch mächtig mit den Wellen kämpfend, die bei dem plötzlichen Wechsel des Windes in Aufruhr waren, im fortdauernden Laufe blieb, so schien es mit Sicherheit Whitesand erreichen zu können. Jetzt fuhr ein zweiter blendender Blitz durch den Himmel und schien ihn von oben bis unten zu spalten, während augenblicklich auf dem rothen Pfad seines feurigen Botens nachrückend die Stimme des Donners hinrollte, als wenn sie den Erdkreis vernichten wollte. Ein anderer folgte jetzt und wieder ein anderer, bis das Ohr und das Auge fast betäubt waren durch den Lärmen und geblendet vom Licht, während große Tropfen vom Himmel langsam fielen gleich Thränen, welche der Schmerz aus den Augen eines Riesen preßte. Dann trat eine Todtenstille ein — der Donner hörte auf, der Wind legte sich und die einzigen Töne, welche das Ohr trafen, waren das Rauschen der Wogen an der Seite des Schiffs, und das Aufschlagen der dicken Regentropfen wie sie auf das Verdeck fielen, indeß ein kleiner Seevogel rund um das Schiff kreiste, wie mit einer Art von teuflischer Freude, da er es mit den aufgeregten Wogen kämpfen sah. Bald jedoch fing

der Sturm mit verdoppelter Wuth wieder an und die Blitze zuckten heftiger als je, und bedeckten den ganzen Himmel mit großen blauen Lichtstreifen, während mitten im Ganzen eine schmale Linie von Feuer im Zickzack zu sehen war, so hell daß das ganze übrige dagegen erbleichte.

Immer noch blieb Constance auf dem Verdeck, zog ihre Kapuze über ihren Kopf und bemühte sich in der Mitte des Schiffes festzustehen, indem sie sich an dem Kompaßhäuschen festhielt, welches in Schiffen jener Zeit oft durch ein paar schiefe Eisenstäbe geschützt wurde. Als sie bei einem augenblicklichen Aufhören des Sturmes das Auge des Steuermanns mit einem mitleidartigen Ausdruck des Blickes auf sich ruhen sah, wagte sie zu fragen, ob sie in großer Gefahr seyen. „Gefahr! Gott behüte, mein Fräulein," rief der Mann, „nur ein wenig Donner und Blitz; keine Gefahr fürs Leben, aber es wäre besser Ihr ginget hinunter, — es ist keine Gefahr!"

Indem er sprach, zwang ein neuer heller Blitz Constance die Augen zu schließen; ein fürchterliches Krachen, das selbst durch das Rollen des Donners hörbar war, so wie ein schwerer Fall auf dem Schiff zeigte ihr an, daß der Blitz irgend wo eingeschlagen haben müßte und als sie aufblickte, sah sie zu ihrem Entsetzen, daß der Hauptmast durch den Blitz in tausend Stücke zersplittert war, und über das Schiff hinunterstürzte, an welchem er noch durch eine Masse brennenden Tauwerks hing. „Kappt die Taue! kappt

die Taue!"- schrie der Steuermann mitten unter dem nutzlosen Schreien und der lärmenden Unthätigkeit der Mannschaft; „kappt die Taue, Ihr portugiesischen Faullenzer! Ihr laßt das Schiff anbrennen. Die Dummköpfe starren hin, als wenn sie nie zuvor so was gesehen hätten. Hier, Capitän, nehmt das Steuer! verfluchter Schuft, nehmt das Steuer!" und fortspringend mit einer Energie, welche die Gefahr des Augenblicks noch zu vermehren schien, trieb er die erschreckten Portugiesen und die unbeweglichen Holländer, welche die Taue und Knoten aufzuknüpfen suchten, auseinander, nahm eine Axt zur Hand und hatte bald das dichtere Takelwerk durchhauen, und mit einem Ruck stürzten die brennenden Ueberreste des Mastes in die See, so daß Nichts brennendes zurückblieb als einige wenige Taue, welche der Engländer und seine Gefährten nach und nach auslöschten.

Unterdeß schwamm der noch immer brennende Mast um das Schiff herum und der Portugiese, dessen Geistesgegenwart nicht von der besten Art zu seyn schien, brachte die Spitze des Schiffes dem Winde so nah als möglich, daß er es von hinten faßte und es auf diese Weise durch diese nachläßige Handhabung, unmerklich von einer starken Strömung gegen die Küste hingetrieben wurde.

In diesem Augenblick erhob sich der Engländer, und vor sich hinaussehend schrie er, — „Ein Riff! ein Riff! Brandung vorn! nieder mit dem Steuer, sag ich!" und er sprang vor, ergriff die Ruderpinne — aber

es war zu spät! kaum hatte er sie mit seiner Hand berührt, als das Schiff mit einem furchtbaren Stoß auf das Riff anlief, der die Fugen aus einander zu treiben, und die Masten wankend zu machen schien. „Ho, hinunter in den Raum! hinunter in den Raum! allen Ballast heraus!“ schrie Bradford. „Das Geschütz hier weg — bringt das Schiff gegen den Wind, vielleicht bringt er es noch weg, es kann noch flott werden.“

Aber gerade jetzt hob eine ungeheure aufschwellende Woge das Schiff wie einen Kork in die Höhe und schleuderte es wieder auf die verborgenen Felsen ohne Hoffnung oder Hülfe. Jeder griff nach dem, was ihm am nächsten war, sich festzuhalten, denn der Stoß war so stark, daß es selbst für die Matrosen kaum möglich war, sich auf den Füßen zu halten. Doch im nächsten Augenblick wurde es fester und ein rauher splitternder Ton folgte, als wenn die scharfen Spitzen des Felsens den Boden des Schiffs in Stücke zerrissen. Jeder war jetzt auf verschiedene Weise beschäftigt. Bradford setzte sich ruhig an der Ruderpinne nieder, die er sich selbst überließ, während der Portugiese flüsternd unter seinen Landsleuten herumlief, die so schleunig und so schweigend als möglich das Boot hinabließen. Unterdessen kroch Dr. Wilbraham zu Lady Constance hinüber, welche, ihre sanften Augen gegen den Himmel gerichtet, ihr Schicksal mit Ergebung zu erwarten schien.

„Ich brauch' Euch nicht zu fragen mein liebes Kind,“ sagte der gute Mann, „ob Ihr vorbereitet

seyd zu scheiden. Habt Ihr mir irgend etwas zu sagen ehe wir uns trennen? um bald, wie ich hoffe, uns wieder zu finden, wo keine Stürme sind."

„Nur wenig!" antwortete Constance, und nach dem Gebrauche Ihrer Kirche, flüsterte sie ihm all die kleinen Fehler zu, deren ihr Gedächtniß sich erinnern konnte, und klagte sich mancher Sachen als Sünden an, die wenige, sie ausgenommen, nur als Fehler betrachtet hätten. Als er die Beichte des Fräuleins gehört hatte, sah sich der Geistliche nach der Kammerfrau um, um ihr im Verein mit ihrer Gebieterin die Tröstungen der Religion zu reichen; aber Frau Margaret, welche die Gegenwart der Zukunft sehr vorzog, war nicht mehr da, und als sie umschauten, sahen sie, daß die Portugiesen und Holländer ihre Boote ausgesetzt hatten und schnell hineinsprangen; aber was sie am meisten in Erstaunen setzte, war, zu finden, daß die egoistische Kammerfrau den ersten Platz in dem langen Boot, auf welche Weise immer, zu erringen gewußt hatte, von welchem der Capitän eben zwei Engländer auszuschließen suchte, indem er die Spitze des Bootes vom Schiff ablenkte. Das kleinere Boot jedoch war noch in der Nähe, und Dr. Wilbraham sah Constance an mit einem fragenden Blick; aber Bradford, der nicht von seinem Sitz aufgestanden war, trat dazwischen und sagte, „Geht nicht, Fräulein, geht nicht. Bleibt im Schiff; es kann nicht sinken, denn die Fluth ist in der Nähe, und wir sitzen jetzt auf, es kann schon noch eine Weile dauern ehe es in

Stücke geht. Jene Boote können nicht lange sich halten in der Brandung. Darum geht nicht, Fräulein, nehmt meinen Rath, und ich will es auf mich nehmen Euch zu retten, wenn ich immer mich selbst retten kann."

Er sprach noch, als die beiden Engländer mit einem verzweiflungsvollen Sprung in das kleinere Boot stürzten, welches dem andern nachruderte. Einer hatte den Anlauf zu kurz genommen und sank augenblicklich unter, der andere ergriff das Schambeck und suchte hinein zu klettern, aber das Boot war bereits zu voll, die See war zu heftig in diesem Augenblick, sein Gewicht brachte es aus dem Gleichgewicht, es schwankte und sank vor ihren Augen. Es war ein fürchterlicher Anblick, und doch so tief, so mächtig war die Anziehungskraft des Interesses, daß selbst, nachdem sie alle zehn Personen hatte sinken und einige wieder auftauchen sehen, um durch eine andere Woge hinuntergedrückt zu werden, Constance ihre Augen nicht abwenden konnte von dem andern Boote, obgleich sie jeden Augenblick erwartete, es das Schicksal seiner Gefährten theilen zu sehen. Doch noch ruderte es fort. Der Donner hatte aufgehört, der Wind war ruhiger geworden, die Wogen schienen weniger aufgeregt. Es war Hoffnung, daß es die Küste erreichen könnte. In diesem Augenblick wurde es auf eine Weile von einer Woge bedeckt — kam wieder hervor — trat in die Brandung — und verschwand, mitten unter dem Schaum. Constance sah noch hin, um es wieder auf-

steigen zu sehen, aber man sah es niemals wieder; und in einigen Minuten konnte sie eine dunkle Gestalt aus dem Meere auf die Küste klettern sehen, aufsteigend, wieder fallend, einen Augenblick wie erschöpft daliegend, dann von neuem aufspringend, und mit großer Eilfertigkeit aus dem Bereich der kommenden Wogen laufend.

„Ach Gott, ach Gott!“ rief eine klagende Stimme von unten. „Wir werden Alle ersaufen, ganz gewiß — das Wasser kommt wie toll herein!“ und einen Augenblick nachher kam der Kopf und dann der Leib des ehrlichen Jekin Groby aus dem Schiffsraum herauf, mit starken Zeichen an seinen dicken Augenliedern, daß er eben von einem tiefen gesunden Schlafe erwacht war. „Gott sey uns gnädig,“ fuhr er fort, als er das Verdeck fast leer sah. „Wo sind denn alle die Leute? O, Meister Bradford, wir sind auf einem bösen Wege, das Wasser hat mich eben aus meinem Schlafe geweckt. Was bedeutet denn das Stoßen. Gott sey uns gnädig, wo ist denn der Portugiese?“

„Ertrunken,“ antwortete Bradford ruhig, „und seine ganze Mannschaft, ausgenommen Hinchin, der gute Schwimmer, der ist ans Land gekommen.“

„Gott, barmherziger! sollte man es denken!“ schrie Jekin. „Muß ich auch ersaufen? Wäre es nicht besser hinunter zu springen, ich kann auch ein bischen schwimmen. Soll ich springen, Meister Bradford? sagt doch! das ist ein guter Mann!“

„Nein, nein! bleibt wo Ihr seyd;“ erwiederte

Bradford, „helft mir das junge Fräulein an eine Spiere anbinden. Wenn die Fluth zurückkehrt, und das geschieht um vier Uhr, wird die Brandung sinken, und das Schiff wird schon bis dahin zusammen halten. Sehr wahrscheinlich wird Hinchin noch vorher ein Boot schicken, um uns wegzubringen. Wo nicht, können wir am Ende nur dem Wasser uns vertrauen. Doch laßt uns Alle fertig seyn."

Bradford brachte jetzt aus dem Schiffsraum einige derbe Planken hervor, und band auf eine derselben Lady Constance, die sich seinem Rathe überließ, und nur bat, er möchte dem Geistlichen die gleiche Hülfe angedeihen lassen, was er gern versprach. Dann befestigte er ein kleines Stück Holz kreuzweis an der Planke, um ihren Kopf zu stützen, und band einen von den schweren ledernen Säcken an ihre Füße, um ihr Gesicht überm Wasser zu halten; darauf brachte er sie in eine so bequeme Stellung, als er konnte, da sie ganz unfähig war sich zu bewegen, sprach einige herzliche Worte des Trostes und der Zuversicht, und verließ sie, um denselben Dienst Dr. Wilbraham zu leisten.

Inzwischen hatte sich Jekin Groby nicht vergessen, doch da er eher sein Vertrauen auf die Schwimmfähigkeit des Holzes setzen wollte als in seine eigene Geschicklichkeit zu schwimmen, hatte er eine tüchtige Kiste ausfindig gemacht, von welcher er die beiden Boden ausschlug, seine Füße durchsteckte und sie so hoch erhob, bis sie ihm unter die Arme ging, wo er

sie gehörig festband; und so mit seinem hölzernen Gürtel, wie er es nannte, versehen, fürchtete er sich nicht den Wellen sich anzuvertrauen.

Als sie jetzt Alle fertig waren, blieben sie eine Stunde oder länger in ängstlicher Erwartung. Keiner sprach viel, und das Gewitter hatte aufgehört, aber das Krachen des Schiffes, welches sich am Felsen rieb, dauerte fort, und ein böses Knarren und Reiben der beiden Masten, welche noch übrig waren, schien ihren baldigen Fall anzukündigen. Der Wind hatte großentheils nachgelassen, aber die Luft war heiß und drückend, während die Wolken über ihnen, fortwährend noch von dem vergangenen Sturm bewegt, dann und wann in dichten Regenschauern sich ergossen. Gegen vier Uhr wandte sich die Fluth, und wie Bradford voraus gesagt hatte, die Brandung an der Küste legte sich nach und nach, und die See wurde ruhiger, obgleich noch erregt, und schäumend längs der ganzen Linie von Riffen, auf welchen das Schiff festlag. Nachdem er lange hinausgesehen hatte in der vergeblichen Hoffnung ein Boot zu ihrer Hülfe herbeikommen zu sehen, näherte sich Bradford der Lady Constance, und indem er sie mit mehr Artigkeit und Achtung anredete, wie er es stets gethan hatte, als man es von einem Mann seines rauhen und unruhigen Charakters hätte erwarten können, sagte er: „Fräulein, ein Boot scheint nicht zu kommen, die See ist jetzt ziemlich still, ich kann nicht sagen, ob das Schiff die ganze Nacht zusammenhalten wird, und wir können den Sturm wieder

bekommen. Wenn Ihr jetzt gehen wollt, will ich Euch sicher ans Land bringen, das weiß ich. Ich kann nicht dafür stehen, wenn Ihr bleibt."

„Ich will thun was Ihr für gut haltet," sagte Lady Constance mit einem unwillkürlichen Schaudern, bei dem Gedanken sich der Gnade der Wellen hinzugeben. „Ich will thun was Euch gut dünkt, aber, bitte, sorgt auch für Dr. Wilbraham."

„Nein, nein," sagte der gute Kaplan, „laßt das Fräulein all' Eure Sorge seyn. Ich will schon durchkommen."

„Hier, guter Mann," sagte Constance, indem sie einen werthvollen Diamant von ihrem Finger nahm, „vielleicht erreicht Ihr die Küste ohne Eines von uns, doch was auch geschehe, nehmt dieses Juwel als eine Belohnung für Euren guten Dienst." Der Mann nahm den Ring, indem er für sich murmelte, wenn er ans Land käme, würden sie auch hinkommen; und dann nachdem er dem Dr. Wilbraham einige Anleitung gegeben hatte, wie er nach dem Land rudern sollte mit den Armen, die er ihm freigelassen hatte, trug er Lady Constance an den Rand des Schiffes, das jetzt fast mit dem Wasser gleich stand. Dann kehrte er zu Dr. Wilbraham zurück, und brachte ihn mit Jekins Beistand auch nahe an den Bord, und jetzt stand die Frage, wer sich zuerst den Wellen anvertrauen sollte. Constance zitterte heftig, sagte aber kein Wort, während Jekin Groby sich zurückzog, und schrie: „Gott sey uns gnädig! ich mags nicht — ich gar nicht!"

Doch gerade auf ihn hatte Bradford die Augen gerichtet und rief, „Na springt hinüber Jekin, da hilfts nicht Worte machen. Ich brauche Euch, daß Ihr dem Priester helft steuern — na, springt hinüber!" und er legte seine Hand auf seine Schulter.

„Nun, ich will ja, ich will ja, Meister Bradford," rief Jekin, „rührt mich nur nicht an, ich will schon. Ach Gott, ach Gott, das ist eine schlimme Geschichte — Na, na, ich will!" und indem er seine Füße zusammenbog, that er als wollte er einen fürchterlichen Sprung machen, aber sein Muth verließ ihn und er hüpfte nur einige Zoll weit auf dem Verdeck hin, ohne dem Wasser näher zu kommen. Ungeduldig ergriff ihn Bradford bei der Schulter, und stieß ihn mit dem Kopf zuerst mit einem Mal ins Wasser, wo er sogleich wieder auftauchte, ganz blasend und prustend und schwamm oben, mit seinem hölzernen Gestell unter seinen Armen.

„Hier, Jekin!" rief Bradford, „nehmt des Doctors Füße, da Eure Arme frei sind!" und mit dem Beistand des ehrlichen Tuchmachers, der nichts ihm nachtrug, ließ er den Dr. Wilbraham in das Wasser und kehrte zu dem Fräulein zurück.

Bleich wie der Tod schloß Constance ihre Augen, und hielt ihren Athem an, während der rauhe Matrose sie in seine Arme nahm und langsam in das Wasser hinabgleiten ließ, das sie einen Augenblick nachher um sich her anschlagen fühlte. Sie öffnete ihre Augen — schnappte nach Luft, und streckte, fast des Bewußtseyns

beraubt, ihre Arme aus; aber in diesem Augenblick sprang Bradford zugleich in die See, ergriff das Brett, an welches sie gebunden war, gab ihm die gehörige Richtung, so daß, wenn auch manche gewaltige Woge sich über die andere erhob, und ihren salzigen Schaum über ihren Kopf spritzte, ihr Mund im Ganzen hinreichend über dem Wasser erhoben war, um ihr zum Athmen völlige Freiheit zu lassen. Die Entfernung des Schiffes von dem Lande betrug ungefähr eine Viertelmeile, aber zwischen ihm und der Küste lagen mehrere gebrochene Felsen, welche ihre starren Häupter über die Wogen erhoben, die wüthend gegen sie anschlugen, und um ihre scharfen Spitzen herum tausend Strudel und Brandungen verursachten, während die zurückweichende See ihre unwilligen Gewässer vom Lande wegwälzte. Constance sah aber dies alles nicht, denn ihr Gesicht war nach Oben gerichtet, und ihrem Blick begegnete nichts, als das wechselnde Antlitz des Himmels über den die Wolken hinwegeilten, oder die grünen Wogen auf jeder Seite, welche jeden Augenblick sie zu vernichten drohten. Oft sank ihr Herz und schwer war es für den Geist des schüchternen Mädchens, selbst unterstützt durch das Vertrauen auf Gottes Gnade, den Funken der Hoffnung lebendig in ihrem Busen zu erhalten, während sie auf die Gefahren sah, die sie umgaben, und tausend andere sich einbildete, die sie nicht sah.

Der kräftige Seemann schwamm immer neben ihr her und leitete das kleine Floß, das er für sie gemacht

hatte, nach der Küste, durch alle die Schwierigkeiten, die nicht wenige noch auch gering waren, denn der Kampf zwischen der zurückziehenden Fluth, und der Heftigkeit des Windes machte fast jeden Durchgang zwischen den Felsen zu einer Scylla und Charybdis im Kleinen.

Endlich jedoch nahm er einen Augenblick wahr, wo die Wogen zwischen zwei großen rauhen Steinmassen hindurch flossen, deren Häupter sich fast senkrecht in die Höhe streckten, ergriff das Brett, auf welches Constance gebunden war, mit seiner linken Hand, während seine Rechte in kräftigen Streichen das Wasser theilte, und brachte sie bald in die Felsenbucht hinein, von der die Küste umgeben war, und innerhalb deren Bereich das Wasser verhältnißmäßig ruhig wogte. Der erste Gegenstand der sich innerhalb dieses Hafens darbot, war das große Boot, den Kiel aufwärts gekehrt; während, von den Wogen auf einen der großen flachen Steine getrieben, welche die Ebbe halb trocken gelegt hatte, der Leichnam des portugiesischen Capitäns sichtbar wurde, sein Körper und seine Füße auf dem Felsen, und sein Kopf herabhängend, halb bedeckt vom Wasser. In einer Minute nachher fanden die Füße des Matrosen festen Grund, und froh die Möglichkeit benützend, auf sicherer Erde zu wandeln, watete er fort, und zog das Brett, auf welchem Constance saß, sich nach, bis er das trockene Land erreichte, wo er sie an die Küste zog, den Strick, der sie fest band, löste und sie auf ihre Füße stellte.

Constance's erster Gedanke war, sich auf die Knie zu werfen, und Gott für seine große Gnade zu danken; ihr nächster dem ehrlichen Matrosen ihren Dank auszudrücken, der müde und außer Athem in Folge seiner Anstrengungen auf einem Felsen dicht neben ihr saß; doch durch Alles, was geschehen war, verwirrt und betäubt, konnte sie kaum Worte finden zu sprechen, und fühlte sich selbst wie in einer Welt, die kaum noch die ihrige zu seyn schien, so nahe war sie am Rande einer andern gewesen. Nach einigen verwirrten Worten blickte sie plötzlich um sich und rief: „O, wo ist Dr. Wilbraham?"

Der Matrose sprang auf, stieg auf den Felsen und blickte hinaus, wo er ungefähr zweihundert Schritte davon den ehrlichen Jekin Groby bemerkte, wie er der Küste zuruderte, während nach einer andern Richtung das Brett, an welches der gute Geistliche gebunden war, sich auf einem Punkt den Felsen näherte, wo die Wasser mit zehnfacher Gewalt schäumten. Das Auge Constancens hatte schon seine langen schwarzen Kleider erblickt, die sich mit dem weißen Schaum der Wellen mischten, und als sie sah daß jede neue Woge ihm gegen die Felsen zu schleudern drohte, schlug sie in Todesangst ihre Hände zusammen und blickte bittend auf den Matrosen. „Er wird sich das Gehirn zerschellen, ganz gewiß," sagte der Mann, der ihn beobachtete. „Zum Henker, er muß toll seyn das zu versuchen! bleibt hier, Fräulein, ich will sehen, was man thun kann;" und in das Wasser stürzend, watete

er so weit er konnte gegen Dr. Wilbraham zu, und fing dann an zu schwimmen.

Constance beobachtete ihn in tödtlicher Spannung, aber noch ehe er den Punkt erreichte, rollte eine heftige Welle um den guten alten Mann herum, erhob ihn hoch auf ihre Spitze und schleuderte ihn heftig gegen den Felsen. Constance schauderte und drückte ihre Hände vor die Augen und suchte den entsetzlichen Anblick sich zu verbergen. In einigen Minuten hörte sie die Stimme des Matrosen Jekin Groby zuschreien, der das Ufer schon erreicht hatte: „hier, legt mit Hand an!“ und aufsehend bemerkte sie, wie er den Geistlichen auf dieselbe Art ans Land zog, wie er sie gerettet hatte.

Jekin Groby watete hinein ihm zu helfen und Constance flog zu dem Ort hin, wo er sich dem Lande näherte. Aber der Anblick, der sich ihr darbot, machte ihr Blut erstarren. Dr. Wilbraham lebte zwar noch, war aber so fürchterlich zerschlagen und beschädigt, durch das Anprallen gegen den Felsen, daß jede Hoffnung eitel schien und diejenigen, welche ihn am meisten liebten, hätten fast bedauern können, daß er keinen schnelleren und leichteren Tod gefunden hatte.

Er öffnete seine erschöpften Augen und blickte noch freudig das liebliche Mädchen an, das er gleich einer jungen Blume von ihren ersten Tagen an bis zu ihrer vollen Schönheit aufgezogen hatte, und die sich jetzt zärtlich über ihn hinbeugte. „Gott sey Dank, mein liebes Kind, daß Du gerettet bist — das ist die Haupt-

sache; was mich betrifft, ich bin schwer verletzt, sehr schwer verletzt – doch vielleicht kann ich noch leben, ich möchte es wünschen, um Dich glücklich zu sehen, doch wenn nicht, Gottes Wille geschehe!"

Constance weinte bitterlich, und der gute Jekin Groby, angesteckt von ihrem Schmerz, heulte wie ein großes Kind. „Na, laßt das Greinen, alter Narr," rief Bradford, indem er etwas einer Thräne Aehnliches von seiner eigenen Wange wischte, „und helft mir lieber den guten Herrn in eine Hütte tragen." Mit diesen Worten hob er mit Jekins Beistand den alten Mann auf, und begleitet von Constance trug er ihn fort, um ein Asyl zu suchen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 20

Stuttgart 1840

P.o.angl. 590 r-15/21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753187-7